P.F. SUHM.



6

Forfatterinden er

Isabelle Poliér de Bottens,
baronne de Montolieu.

adap: Frk Helene Unger

Gad IV 6071

Suhms Exemplar.

Karoline von Lichtfeld.

Eine Geschichte

in zwei Theilen.

Berlin, 1787.
bei Johann Friedrich Unger.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/karolinevonlicht121mont

RBR
Jantz
#1370

Karoline von Lichtfeld.

Erster Theil.

Karoline — sagte eines Morgens der Baron von Lichtfeld zu seiner funfzehnjährigen Tochter, die mit ihm frühstükte — Karoline, ist Dein Herz noch so frei, als es war, da Du die Einsamkeit verliessest, in der ich Dich erziehen ließ? und hast Du in den zwei Monathen, die Du nun bei Hofe lebest, Niemandem besonders den Vorzug gegeben?

Wenn ein Vater diese Frage so überraschend vorlegt, pflegt sie wohl diejenige, an die sie gethan wird, weniger oder mehr in Verlegenheit zu setzen; indeß hätte sie Karoline ganz freimüthig beantworten können; ihr junges Herz, so rein, so unbefangen, wie in den heitern Tagen der zarten Kindheit, hatte noch für keine andern Freuden geschlagen, als die so unschuldig wie sie selbst waren. — Auf dem Lande hatte nur noch allein eine frisch aufgeblühte Blume, ein Vogel, der die andern im Gesang übertraf, ein Schooßhündchen, oder ein hübsches Feenmährchen ihr Herz an sich

gezogen und gerührt. Seitdem sie an dem Hof war, war ihr ein Ball, ein Koncert, eine Schlittenfarth, eine neue Mode Ersatz für jene ländliche Freuden: das ließ sich aber Karoline auch noch von weitem nicht träumen, daß eine Mannsperson auf das Glük oder Unglük ihres Lebens Einfluß haben könne. Allerdings gab sie den besten und unermüdendsten Tänzern den Vorzug; war aber der Ball zu Ende, schlief sie sehr ruhig zwölf Stunden in einem Strich, sang sich Eins, wenn sie erwachte; stand auf, ihren Putz zu einem neuen Festin anzuordnen, ohne sich weiter mit einem Gedanken des Tänzers vom vorigen Abend zu erinnern; also setzte sie ihres Vaters Frage mehr in Verwundrung, als in Verlegenheit. Sie schwieg einige Minuten still, und sagte dann stokkend: mein Vater, Ihre Frage — — ist recht sonderbar! — "Sie ist sehr natürlich, meine Tochter! und daß sie auch sehr wichtig ist, sollst Du gleich hören." Jtzt rükte er mit einem freundlichen vertraulichen Wesen näher zu ihr hin, faßte ihre Hand, und sagte: "Höre, liebe Karoline, Du hast das Unglük, die einzige Tochter des ersten Kammerherrn und Erbin von 25,000 Thalern Einkünfte zu sein." — Aus dem halb spöttischen Blik und dem nachdrüklichen Ton, den er auf seinen Titel und Vermögen legte, ließ sich deutlich

schlie-

schließen, daß er dieses Unglük für sein höchstes Glük hielt; allein in diesem Augenblikke heischte seine Rolle grade den Ton des Philosophen, des Gefühlvollen, des Uneigennützigen; er mußte seiner Tochter einiges Blendwerk vormachen, sie rühren, in ihr zartes Herz dringen, und es unvermerkt zum Gehorsam lenken. Dies wurde ihm um so leichter, da er mit der Geschmeidigkeit eines Hofmannes eine gewisse Art von natürlicher Beredsamkeit verband, die ihm gelegentlich statt Verstand und Gefühl diente, überdem unterscheidet man im funfzehnten Jahre nicht leicht die Wahrheit vom Scheine, besonders wenn ein Vater spricht. — Indeß verwunderte doch das Wort Unglük Karolinen; sie glaubte, er habe sich versprochen, und wiederholte lächelnd: — das Unglük? mein Vater! — "Ja, meine Tochter! das Unglük!" sagte er noch einmal mit einen recht empfindungsvollen Ton; "ich sehe mit Vergnügen, daß Du die Folgen davon noch nicht empfunden hast; Du bist also noch ganz so, wie ich Dich zu finden wünschte." Tausend verwirrte Vorstellungen durchkreuzten sich itzt in Karolinens Kopf: sie und Unglük! Diese beiden Begriffe hatte sie sich in ihrem ganzen Leben noch nicht zusammen gedacht; sie schlug traurig die Augen nieder, und indeß ihr Vater weiter sprach, zer-

pflükte sie langsam, und ohne daran zu denken, eine Rose, die sie eben in der Hand hatte. — "Ja, ja, mein Kind! fuhr der Baron fort, indem er aufstand, und das Zimmer auf und ab ging; "es ist nur zu oft ein großes Unglük, vornehm und reich zu sein. Unsre goldnen Ketten sind zuweilen sehr, sehr schwer. Aber ich hoffe, (indem er sich wieder sezte und freundlicher wurde) ich hoffe, die Ketten, die meine liebe Karoline binden werden, sollen so leicht, sollen so angenehm zu tragen sein, wie sie es verdient." Hier hielt er etwas inne. Karoline sahe ihn mit Erstaunen an, und begrif gar nicht, zu was für einen Text diese lange Einleitung führen würde. — "Meine gute Tochter, fuhr er fort, meine heißesten Wünsche waren stets für Dein Glück. Ich habe immer voraus gesehen, daß der König Dein Schiksal bestimmen würde; so habe ich Dich wenigstens der Quaal überheben wollen, gegen Dein Herz, das nicht zu Rathe gezogen werden sollte, kämpfen zu müssen; deshalb habe ich Dich nach dem Tode Deiner Mutter in einer solchen Abgezogenheit erziehen lassen, wo ich gewiß war, daß Dein Herz frei bleiben würde. Deinem Glük, meine Liebe, opferte ich das Vergnügen auf, Dich bei mir zu haben; Deine Erziehung zu leiten, und Zeuge Deiner Fortschritte zu sein. Ist mein

Zwek erreicht, wird meine Karoline glüklich; so bin ich für meine Aufopferung reichlich belohnt." — Ach, mein Vater, mein guter lieber Vater! rief Karoline innigst gerührt, und küßte und überströhmte seine Hand mit ihren dankbaren Thränen. Sie wollte noch etwas sagen, aber der Baron ließ sich nicht unterbrechen. — "Itzt ist die Zeit da, daß Du mir meine Sorgfalt danken kannst. Vor zwei Monathen (Du warst noch in Rindow) sagte mir der König: er würde gerne sehen, wenn Du den Graf Walstein, seinen erklärten Liebling, heiratheteſt; er ist itzt als Gesandter in Petersburg. — Ob gleich alle Wünsche eines Vaters durch diese Heirath erfüllt werden mußten, führte ich dennoch Deine große Jugend an, um Aufschub zu erhalten, und daß ich Dich gern noch einige Zeit bei mir haben möchte. — Ihr könnt sie ja so oft sehen, als Ihr nur wollt, wenn sie verheirathet sein wird, antwortete der König; Karoline ist, wenn ich nicht irre, sechszehn Jahre alt, und es ist Zeit, daß sie an den Hof kommt und den Grafen glüklich macht; er wird bald von seinem Gesandschaftsposten zurük kommen. Um diese Zeit wünschte ich, daß Eure Tochter hier wäre, und die Heirath vollzogen würde. — Du siehst selbst ein, daß ich gegen einen so bestimmten Befehl nichts einwenden durfte.

Ich holte Dich selbst her; indeß weil der Graf auf seiner Herreise krank geworden war, fand ich es nicht für gut, der ganzen Sache gegen Dich zu erwähnen, bis er selbst da sein würde. Gestern Abend ist er angekommen; er ist von seiner Krankheit völlig hergestellt. Der König hat ihn mir als meinen Schwiegersohn vorgestellt. Ich konnte es also nicht länger aufschieben, mit Dir davon zu sprechen. Es wird Dir hoffentlich keine große Ueberwindung kosten, Gräfin von Walstein und Frau Gesandtin werden zu wollen. Nicht wahr, mein gutes Mädchen! Du giebst mir Deine Einwilligung mit Freuden?"

Der Baron kannte das Herz. Die schönen Titel, die er mit solchem Nachdruk hernannte, hatten in der That Karolinen ganz verblendet; verwundert und verschämt hatte sie ihn angehört, aber der Schall so herrlicher Wörter war so hinreissend, daß sie in dem Augenblik nichts treflichers wußte, als so mit einem mal Gräfin und Frau eines Abgesandten zu sein; sie hob ihre unvergleichlichen blauen Augen, die für Freude funkelten, in die Höhe, sahe ihren Vater an: — Wie? das alles soll ich werden! rief sie mit ihrer reizenden Naivität; ach ja, Papa! ich verspreche Ihnen, daß ich ganz ausnehmend froh sein will. Indem dünkte es ihr, sie hätte zu viel gesagt: sie

ließ

ließ ihre Augen verschämt wieder auf ihre Schürze sinken und ihre Bakken wurden so lieblich roth, wie die Rosenblätter, die sie in ihrer Hand zerdrükte. Nach einigen Minuten fuhr sie sehr liebenswürdig blöde fort: aber ich kenne ja diesen Graf ganz und gar nicht; wie, wenn ich ihn nun nicht lieben könnte? — "Du würdest ihn nichts desto weniger heirathen, Kind!" antwortete der Baron ganz trocken; "Du sollst nur thun, was in Deiner Gewalt steht, Deine Hand und Dein Jawort ist alles, was wir fordern; Dein Herz mag frei bleiben, wenn Du willst. Weder der König noch ich, können Dich dazu zwingen.

Etwas sonderbar klingt diese Moral freilich wohl in dem Mund eines Vaters; dieser hatte hier ohne Zweifel seine guten Gründe, so zu sprechen. — Karoline antwortete mit nicht geringem Erstaunen: ich verstehe Sie nicht, mein Vater! der Graf soll meine Hand und nicht mein Herz haben? in der That ich verstehe Sie nicht. — "Wenn Du wirst sechs Monathe an dem Hof gelebt haben, verstehest Du mich gewiß besser," sagte der Baron, indem er aufstand; "davon ist aber itzt nicht die Rede. Ich fordre bloß Deine Hand; gieb sie her, mein Kind! und schwöre mir, daß Du das erfüllen willst, was ich gestern in Deinem Namen versprochen habe. Heute Abend

werde ich Dich dem Grafen vorstellen; zieh Dich so an, wie Du vor einem Bräutigam erscheinen mußt, Liebe!" und damit ging er fort, nachdem er von der folgsamen Karoline ein feierliches Versprechen erhalten und sie zärtlich umarmt hatte.

Vielleicht erwartet man itzt, daß unsre Heldin, so bald sie sich selbst gelassen ist, sehr ernsthaft über das, was sie eben gehört hat, über das Versprechen, das sie von sich gegeben und über die bevorstehende Veränderung ihres Schiksals nachdenken wird. Im zwanzigsten Jahre wäre dies freilich eine Sache gewesen, die einem schon einen ganzen Vormittag hindurch zu denken gegeben hätte; aber im funfzehnten kann man sich nicht so lange bei einem Gegenstand aufhalten; indeß blieb Karoline doch beinah volle zehn Minuten unbeweglich auf der Stelle sitzen, wo ihr Vater sie verlassen hatte, und für sie war das schon sehr viel: endlich da sie merkte, daß sie, um recht viel denken zu wollen, an gar nichts eigentliches dachte, und daß sich ihre Ideen nur immer mehr und mehr verwirrten, sprang sie plötzlich auf, hüpfte an ihr Forte Piano, und spielte sich eine halbe Stunde lang Contretänze und Quadrillen. Während dem Spielen fiel ihr mit einem male ein, daß der Graf sie mit ihr spielen könnte, und daß es wohl ganz hübsch sein würde, beständig einen Tänzer

zur Hand zu haben. — Ein Tänzer! — — Se. Excellenz! ei, freilich ein Tänzer! Der Baron hatte ja gesagt, daß ungeachtet seines Ranges und seiner Würde der Herr Gesandte höchstens dreißig Jahre alt sei, und dieser Umstand gefiel ihr wenigstens so gut, als seine Titel; ob schon Karoline noch einmal so jung war, hatte sie doch, seitdem sie am Hofe war, sehr gut bemerkt, daß die Männer von dreißig und die Frauenzimmer von funfzehn Jahren Zeitgenossen sind. Also, indem sie sich ihren künftigen Hausstand als einen immerwährenden Tanz vorstellte, lief sie in den Garten, sich einen Strauß für den Abend zu pflücken; während sie sich die Blumen zusammen suchte, sahe sie einige schöne Schmetterlinge um sich her flattern, lief und erhitzte sich ausnehmend, sie zu haschen, haschte nicht einen einzigen, und tröstete sich, da sie sich vorstellte, der Graf würde vielleicht geschwinder als sie sein, und besser springen können, ihnen nachzusetzen. Wenn wir unser zwei sein werden, sagte sie hüpfend, müßte es schon schlimm gehen, wenn sie uns entwischten. Nun setzte sie sich an die Toilette, wo die Vorstellung der Juwelen, die sie bekommen würde, der Putz aller Arten, die Ekipage u. s. w. die Gedanken an die Schmetterlinge und das Tanzen wieder verdrängte, oder sie vielmehr von Vergnügen zu

Vergnügen trieb. Wie glänzend, wie bewundert, wie beneidet die Frau Abgesandtin sein wird! wie die schönen Juwelen meinem Haar besser als diese Blumen stehen werden; kurz, Karolinens eheliche Glükseeligkeit, die sie auf Tanzen, Schmetterlinge und Puz gründete, schien ihr die ausgemachteste Sache von der Welt zu sein; sie hielt sich im voraus für die glüklichste aller Frauen, wendete alle Mühe an, recht schön vor dem Grafen zu erscheinen, und erwartete ihn mit einer Ungedult, die aufs höchste nur mit einer Art von Besorgniß, daß sie ihm vielleicht nicht gefallen würde, vermischt war. Was ihn anbetraf, o, so war sie versichert, daß er ihr ganz außerordentlich gefallen würde. Es begegnete Karolinen zuweilen, daß sie nachdachte, durch tiefes Nachsinnen also hatte sie ausgemittelt, daß der Graf ganz gewiß gar unvergleichlich schön sein müsse: er ist der **Favorit** des Königs, hatte ihr Vater gesagt; nun aber wollte das Wort **Favorit** bei Karolinen sehr viel sagen, sie erinnerte sich sehr wohl, daß sie auf dem Lande auch ihre kleine Hofhaltung und ihre Lieblinge gehabt hatte: der Favorit Vogel, der Favorit Hund, das Favorit Lamm waren allemal die hübschesten in ihrer Art gewesen, also mußte der Favorit eines Königs ganz gewiß der Phönix der seinigen, und das schönste, liebenswür-

würdigste aller Wesen sein; sie war hiervon so sehr überzeugt, und freute sich so ungemein ihn zu sehen, daß, als ihr gemeldet wurde: er sei da, sie mit einem Sprung an der Saalthüre war. Der Vater erwartete sie dort, erinnerte sie an ihr gethanes Versprechen, nahm sie bei der Hand, die vielleicht eben so wohl von Freude, als Bangigkeit zitterte, ermahnte sie nochmals, sich recht vernünftig aufzuführen, und führte sie dann zu diesem Favoriten des Königs. Karoline sahe auf, und ward so erstaunt über das, was sie zu sehen bekam, daß sie sich den Augenblik die Augen mit beiden Händen bedekte, einen lauten Schrei that, und wie ein Bliz verschwand; indeß ihr Vater ihr nachging und sich seiner ganzen väterlichen Beredsamkeit bediente, sie zu beruhigen und zurükzubringen. Nun wollen wir den Grafen skiziren und den Schrek rechtfertigen, den er der unschuldigen Karoline verursachte. Der Graf Walstein war in der That erst dreißig Jahr alt, aber eine entsezliche Narbe, die über den einen ganzen Backen ging, seine außerordentliche Magerkeit, seine gelbe todtenhafte Gesichtsfarbe, sein gewölbter Rükken, eine Perrücke statt eignes Haar gaben ihm das Ansehen eines Mannes von wenigstens funfzig Jahren. Sein großes schwarzes Auge war ziemlich schön; aber leider! er hatte

nur eines, das andre war durch einen Schuß, der ihn unglüklicherweise getroffen hatte, ganz verloren gegangen. Er war von Natur groß und von sehr gutem Wuchs, aber seine anhaltend sitzende Stellung hatte ihn auch um diesen Vorzug gebracht; sein Fuß und Waden waren in der That schön; aber diesem Mann, der von Morgen bis in die Nacht tanzen sollte, und dann wieder springen und laufen, um Schmetterlinge zu haschen, fiel das Gehen ausnehmend schwer, denn er hinkte sehr stark. So war die Außenseite des Grafen; man wird in der Folge sehen, ob sein moralischer Karakter dieser entsprach. Dies war aber wohl zureichend, die erste Bewegung des kleinen Flüchtlings zu entschuldigen; hätte sie sich Zeit genommen, ihn näher zu untersuchen, würde sie vielleicht in dieser Gestalt Güte und Edelmuth, womit sie sehr kenntlich bezeichnet war, entdekt haben; aber sie hatte bloß die Narbe, den gewölbten Rükken, die Perrükke und das schleppende Bein bemerkt. Der erste Eindruk war einmal geschehen, und die arme halb ohnmächtige Karoline saß in ihrem Zimmer, und hörte kaum, was ihr Vater sagte, sie zum Wiederkehren zu bewegen. Sie antwortete ihm bloß mit einem Strom von Thränen; endlich befand sie sich so übel, daß sie ausgeschnürt werden mußte. Da

ihr

ihr Vater sahe, daß es unmöglich war, sie zurük=zubringen, ging er wieder zum Grafen; überdem hatte er überlegt, daß es besser sei, allein wieder herein zu kommen, und daß eine plötzliche Anwandlung von Uebelkeit der Tochter zur Entschuldigung dienen könne; er fand seinen künftigen Schwiegersohn sehr unruhig über die Aufnahme, denn er muthmaßte die wahre Ursache derselben nur zu sehr; aber der Baron hatte so sehr die Gabe der Ueberredung, wenn er seine Absichten durchsetzen wollte, und bediente sich ihrer bei dieser Gelegenheit mit so gutem Erfolg, daß der Graf überzeugt wurde, Karolinens Aufschreien und Flucht sei bloß durch einen heftigen Schwindel, den ihr die Bemühungen dieses Tages zugezogen hätten, veranlaßt worden; vielleicht stellte er sich auch wohl nur, als glaubte er es; wer kann sich in die Hofleute finden, sie wissen den richtigsten Biographen von der rechten Bahn abzulenken. Dem sei wie ihm wolle, er verließ den Baron in der Hofnung, daß er morgen das Fräulein von Lichtfeld besser aufgelegt antreffen würde, und verließ das Haus im Grunde herzlich niedergeschlagen über das, was ihm begegnet war. Nicht, daß er in Karolinen, die er kaum gesehen hatte, verliebt gewesen wäre; aber diese Heirath stand ihm in so mancher Rüksicht an, so daß er die ganze Glükseligkeit sei-

nes

nes Lebens mit dieser Vorstellung verknüpfte, dann war es auch des Königs Wille. Ein Grund, der für den Liebling so entscheidend, als für den Schwiegervater sein mußte; für diesen war er so stark, daß es ihm auch nicht von weitem eingefallen war, daß er etwa Widerstand antreffen könnte. Freilich würde er klüger gethan haben, wenn er Karolinen vorher etwas von des Grafen Gestalt gesagt hätte. Er sahe es nun zu spät ein, und bereuete es herzlich; allein er hatte sich vorgestellt, vor allem andern müsse er Karolinen ein Versprechen abdringen, das sie dann zu blöde sein würde, zurük zu nehmen; an die erste Wirkung ihres Erstaunens, das durch den Begrif, den sie sich von dem Grafen gemacht hatte, noch verstärkt wurde, hatte er ganz und gar nicht gedacht. So bald er frei war, kam er wieder zu ihr, und fand sie noch, wie er sie verlassen hatte: so viel Kraft hatte sie indeß noch, sich ihm zu Füßen zu werfen, und ihn zu beschwören, daß er sein einziges Kind nicht aufopfern möchte. — Er sahe wohl, daß sie itzt zu jeder Art von Vorstellung zu sehr bewegt war; ihr übermäßiger Schmerz ging ihm wirklich sehr zu Herzen; er hob sie zärtlich auf, bat sie, sich zu beruhigen, er wolle blos ihr Glük, und würde den folgenden Morgen mit ihr weiter davon sprechen; für itzt solle sie sich zur Ruhe begeben.

Man

Man sagt, der Unglükliche, der in Gefahr ist zu ersäufen, greift auch nach einem Strohhalm. Karoline faßte eifrig diesen Strahl der Hofnung auf, und ward beinah getröstet. Mein Vater ist sehr gut, er liebt mich, und will, wie er sagt, mein Glük, dachte sie. Ach, wenn er denn also Karolinen glüklich machen will, wird er sie nicht mit dem Unhold verbinden, der nur ein Auge und ein Bein hat und puklicht ist, und eine Perrükke trägt. Sie war in den Jahren, wo man immer in die Extrema übergeht, so in Leiden, so in Freuden. Erst hatte sie sich ohne Hofnung für verloren geachtet, itzt hielt sie sich wieder auf ewig vom Grafen befreit, und ging nach und nach zu ihrer ersten Heiterkeit über; da sie aber bei dem allem matt geworden war, legte sie sich nieder, und dachte: was doch die Könige für einen wunderlichen Geschmak haben, sich solche Favoriten zu wählen! wenn sie Königin wäre, meinte sie, würde Graf Walstein schwerlich der ihrige sein. Ihr Schlaf war so süß, und ihr Erwachen völlig so ruhig, als wenn gar nichts gewesen wäre; kaum daß sie noch den leichten Eindruk, den etwa ein schwerer Traum hinterläßt, empfand, und als ihr Vater zu ihr kam, fand er das nehmliche Lächeln, dieselbe jugendliche Annehmlichkeit, mit der er alle Morgen begrüßt wurde, sie war so gar

noch einschmeichelnder, noch zuvorkommender, als sonst; sie schien ihm mit jeder Bewegung für seine nachgebende Herablassung, an der sie nicht zweifelte, zu danken, doch ohne das Herz zu haben, irgend etwas, das sich auf den gestrigen Vorgang bezog, zu erwähnen; alles drükte an ihr Freude und Dankbarkeit aus. Sie faßte um so mehr neuen Muth, da ihr Vater, statt ihr Vorwürfe zu machen, sie mit Liebkosungen überhäufte.

"Genieße dieser süßen Täuschung, liebenswürdiges Kind! Du hast erst zwei Monathe am Hofe zugebracht, und kannst es noch nicht wissen, daß die Seele eines Hofmannes allen Empfindungen der Natur verschlossen ist. Du bildest Dir ein, einen Vater zu haben, bald aber wirst Du finden, daß ihm dieses zärtliche Verhältniß gegen Dich minder werth ist, als ihm die Würden, die er am Hofe bekleidet, sind." — **Nach** seinem Rang und Vermögen war ihm Karoline freilich das liebste auf der Welt. Seinen Begriffen nach glaubte er auch wirklich, durch diese glänzende Heirath ihr Glük zu machen. Er kannte ihr weiches nachgiebiges Herz, und hoffte, wenn er dessen Empfindlichkeit erregte, seine Absicht in der Güte zu erreichen. Er nahm ihre beiden Händchen in die seinigen, und drükte sie zärtlich an sich. — "Karoline! hast Du Deinen Vater lieb?" fragte

er. — Ach, wenn ich ihn lieb habe, so erlaube er mir, mein ganzes Leben bei ihm zuzubringen, antwortete sie, und schlang ihre Hände kindlich um seinen Hals; Sie sollen sehen, bester Vater, wie erkenntlich ihre Tochter sein wird. — "Das bin ich überzeugt, mein Kind! aber ich fordre einen andern Beweiß von Dir." — Alles, was Sie befehlen, mein lieber Vater! außer — sie wollte sagen, außer nur nicht den Grafen zu heirathen; aber der Baron nahm itzt eine sehr ernsthafte Miene an, und sagte in einem befehlenden Ton: "Keine Ausnahme, Karoline! sei so gut, meine Tochter, und unterbrich mich nicht, bis ich ausgeredet habe. Was würdest Du thun, wenn Du mein Leben in Deiner Gewalt hättest?" — Ihr Leben? mein Vater! ich würde gern meines hingeben, wenn es Sie erretten könnte. — "Nun, Karoline, weniger erwarte ich nicht von Dir. Du hast itzt Dein und mein Schiksal entschieden. Ja, mein Leben hängt itzt von Dir ab, denn sei überzeugt, daß ich die Ungnade meines Königs keinen Tag überleben würde, und die ist ausgemacht, wenn Du den Grafen Walstein nicht heirathest. Ich wagte es, den König zu bitten, daß er Dich Deines Versprechens entlassen möchte; aber leider! die Antwort war ein Vorwurf, daß ich so unerträglich schwach sein könne, auf den

Eigensinn eines bloßen Kindes zu achten, das selbst noch nicht weiß, was zu seinem Besten gereicht. Darauf wendete er mir den Rükken zu, und sprach den ganzen Abend kein Wort weiter mit mir."

"Ich sahe nur zu sehr das Frohlokken und die Schadenfreude meiner Neider, weil man es für ausgemacht ansahe, daß ich in Ungnade gefallen sei. O Karoline, kannst Du mein Unglük, meine Demüthigung wollen? ich sage Dir, ich überlebe dies nicht." Die zärtliche, gefühlvolle Karoline, die diese Vorstellung hundertmal mehr erschrekte, als der Anblik des Grafen, stürzte ihrem Vater zitternd in die Arme: o ja, ja, ich will gehorchen, mein armer theurer Vater! wiederholte sie einigemal schluchzend, ich will ihn diesen Augenblik heirathen, wenn es sein muß. Herr Gott! ich sollte an Ihrem Unglük Schuld sein? Lieber Gott! ich will thun, was Sie nur wollen, sterben Sie nur nicht. Und nun hatte sie nicht eher Ruhe, bis der Baron fortging, es dem König, wie er ihr vorgeredet hatte, zu sagen; denn dies war ein bloßer Kunstgrif, sie von der Seite ihrer kindlichen Zärtlichkeit zu fassen. Diesmal dachte sie, als sie allein war, weder ans Quadrillen tanzen, noch Schmetlinge haschen; sie stützte sich traurig auf ihre Hand, mit der sie die Augen bedekte, ihr Gemüth wurde

von

von so viel verschiedenen Empfindungen hin und her getrieben, sie wagte sich kaum zu bewegen, als ob sie besorgte, dadurch etwas in ihrem Schiksal zu entscheiden. Zuweilen loderte wohl der kindliche Enthusiasmus hell auf, sie dünkte sich so groß in der Vorstellung, daß sie ihrem Vater das Leben rettete; und wenn sie in einer Art von Bewundrung über sich selbst ausgebrochen war, sezte sie seufzend hinzu: ich rette es ihm, aber o mein Gott, für welchen Preiß! mit wem soll ich mein Leben, mein ganzes Leben zubringen? dann verschwand der Vater, und das Bild des Grafen ward in ihrer Seele wieder lebendig; sie sahe noch gar nicht ein, wie sie ihr Versprechen würde erfüllen können; noch saß sie in der nehmlichen Stellung und in eben der Unruhe, als ihr Vater wieder herein trat; Freude sprach aus allen Muskeln seines Gesichts. "Es ist alles wieder gut, meine Karoline, alles gut!" rief er ganz außer Athem; der Graf ist schon auf der Treppe; geschwind fasse Dich, mein Kind! betrage Dich klug, Du hast mein Glük in Deiner Hand." Karoline stand auf, ihr war, als sollte sie hinsinken, ohne an ihr schmukloses Morgenkleid zu denken, oder nur einen Blik in den Spiegel zu werfen, sammelte sie alle ihre Kräfte zu dieser ängstlichen Zusammenkunft. Indem stand auch

der Graf schon vor ihr. Der Baron, als ob ihm bange wäre, sie würde wieder zurükziehen, ergrif ihre halb widerstrebende Hand, und legte sie in des Grafen seine, der sie in einem leisen schüchternen Ton bat, sein Glük zu bestätigen.

Um der ganzen Welt willen hätte das arme Mädchen keine einzige Silbe vorbringen können; hätte sie einen Blik auf ihren künftigen Gemahl gewagt, würde sie vielleicht Entschlossenheit genug zusammengeraft haben, um nein! zu sagen; so aber sahe sie beständig vor sich nieder, und begnügte sich, mit einer ehrerbietigen stillen Verbeugung zu antworten. Nun war sie im Begrif, die gestrige Scene zu erneuern; sie zitterte am ganzen Leibe, nahm ihr Riechfläschchen zu Hülfe, und wäre vielleicht in Thränen ausgebrochen, hätte sie sich nicht durch einen Blik auf ihren Vater, der für Unruhe beinahe selbst ohnmächtig wurde, gestärkt. Sie zwang sich sogar, ihm zuzulächeln, um ihn zu beruhigen; und so wurde ihr ganzes Betragen auf die Schüchternheit eines auf dem Lande erzogenen Mädchens geschoben.

Der Baron, dem nicht viel daran lag, diesen Auftritt zu verlängern, lenkte das Gespräch auf allerlei Gegenstände, bestimmte endlich den Hochzeittag sehr nahe, und Vater und Bräutigam verließen nun die künftige Gräfin Walstein. Erst

wollte

wollte das arme Mädchen für Traurigkeit vergehen; endlich, nachdem sie sich ganz in Thränen aufgelößt hatte, überlegte sie, daß dadurch kein Umstand ihrer Lage anders würde, und sie sich doch endlich fassen müßte. Man wundre sich nicht, ein funfzehnjähriges Mädchen so verständig raisonniren zu hören. Diese drei Tage voll Unruhe hatten Karolinen überlegter gemacht, als so viel Jahre voll Freuden. Ihr Vater kam, ihr itzt die Maaßregeln zu erzählen, die er wegen der Vermählung mit dem Grafen genommen hatte. Sie sollte in vierzehn Tagen auf seinem Gute, sechs Meilen von Berlin, in möglichster Stille vollzogen werden. Die Vorstellung bei Hofe, die Ankündigung, die Besuche, die Geschenke, sollte alles bis nach der Trauung aufgeschoben werden. Karoline billigte diesen Entwurf gar sehr, und ersuchte ihren Vater, daß er ihr erlauben möchte, die kurze Zeit ihrer Freiheit ganz eingezogen zuzubringen; er war so sehr mit ihrer Folgsamkeit zufrieden, daß außer der Aufhebung der Heirath, sie alles mögliche von ihm würde erhalten haben. Er versprach es ihr, und hielt Wort. Ihre Einsamkeit wurde nur durch einige kurze Besuche ihres Bräutigams unterbrochen, wobei der Vater das Wort führte, und indeß sich die Herren in der Politik vertieften, bestärkte sich Karoline in ihrem

gefaßten Entschluß. Wir wollen ihr nicht in allen ihren betrübten Vorstellungen folgen, so viel ist aber gewiß, daß sie diese wenigen Wochen mehr nachdachte, als sie ihr ganzes Leben hindurch gethan hatte, und wir werden wohl die Früchte davon sehen.

Auch trübe Zeiten vergehen bald, wie die frohern. Der gefürchtete Tag kam heran, ehe es sich Karoline versahe; sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, und schien gänzlich resignirt zu sein. Ihr Vater war oben auf vor Freude; er hätte gern die ganze zahlreiche Nachbarschaft zum Vermählungstag eingeladen: so aber mußte er sich schon nach des Grafen Idee bequemen, und mit einigen vertrauten Freunden, die als Zeugen erschienen, zufrieden sein. Sein einziger Trost war noch, was er alles nachher zu erzählen haben würde, und dann die Verwundrung, die das erregen mußte. Die Reise nach des Grafen Gut wurde angetreten; die junge Braut, die mehr geschäftig, als betrübt war, ertrug die Reise und so gar die Feierlichkeit sehr standhaft. Nur in dem Augenblik, als der Baron sie der Gesellschaft als nunmehrige Gräfin Walstein vorstellte, schien sie schwach zu werden, denn die Liebkosungen des Vaters brachten sie aus der Fassung, und so wie dieser immer zufriedner wurde, ward sie immer nie-

der-

dergeschlagner. Die Rükreise nach Berlin sollte noch an dem nehmlichen Abend vor sich gehen, und die junge Gräfin in ihre neue Wohnung eingeführt werden; man wollte schon die Kutschen vorfahren lassen, als sie den Augenblik wahrnahm, daß ihr Gemahl in einem Fenster allein stand, ihm ein Papier überreichte, und ihn bat, es mit Güte und Nachsicht zu lesen; dann begab sie sich in ein Kabinet, wo sie seine Antwort und seine Befehle erwarten wollte. Der Graf war so erstaunt, als man es nur sein kann, öfnete den Zettel, und las folgendes:

"Nun habe ich dem ausdrüklichen Befehl mei"nes Vaters gehorcht, Herr Graf; er hat mich "Ihnen geben wollen; izt gehöre ich Ihnen, "einzig Ihnen. Von nun an haben Sie allein "über mein Schiksal zu gebieten, und ich wage "es, von Ihnen Güte, Nachsicht und Großmuth "zu erwarten. Ja von demjenigen, der mir zu"geschworen hat, mich glüklich zu machen, will "ich ohne Furcht das fordern, was mein und "vermuthlich auch sein Glük sichert. O Herr "Graf, Sie wissen nicht, Sie können es sich gar "nicht vorstellen, wie wenig das kleine Mädchen, "dem Sie Ihre Hand zu geben gewürdigt ha"ben, wie wenig es dieser Ehre werth ist! wie "kindisch es noch ist! wie nöthig es ist, daß sie

"noch einige Jahre in der Einsamkeit bei der wür-
"digen Freundin, die ihr an Mutter Statt gewe-
"sen ist, zubringe! Erlauben Sie, o erlauben
"Sie es, daß ich noch diesen Abend nach Rindow
"zurükkehren darf, und daß ich es da erwarte,
"bis ich vernünftig genug werde, mich der Ver-
"bindung, die ich eingegangen bin, ohne daß ich
"sterbe, zu unterwerfen. Ihre Einwilligung
"wird mich mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit
"erfüllen, und wird mich jenem Zeitpunkt vielleicht
"näher bringen. Hingegen eine abschlägige Ant-
"wort — — — Sein Sie versichert, eine abschlä-
"gige Antwort würde Sie ebenfalls, und viel-
"leicht auf ewig der armen Karoline berauben."

"Ich fühle wohl alle die Vorwürfe, die Sie
"mir machen könnten, ich hätte Ihnen diesen
"Brief eher geben können; aber wenn ich Ihnen
"meinen Entschluß vor unsrer Verbindung an-
"vertraut hätte, lief ich Gefahr meinen Vater zu
"verlieren; itzt kommt es ja nur bloß auf mein
"Leben an; er schwur, daß er die Ungnade des
"Königs nicht ertragen würde; sie war ausge-
"macht gewiß, wenn ich Sie nicht heirathete.
"Nun hab ich gethan, was ich thun mußte, aber
"ich werde mich nicht ferner beklagen dürfen,
"wenn Sie mir meine Bitte gewähren."

Dieser

Dieser Brief war seit acht Tagen wohl dreißigmal zerrissen, und geschrieben, und wieder zerrissen worden, und diesen Morgen endlich, so wie er da ist, kurz vor der Abreise erst zu Stande gebracht. War je ein Mensch erstaunt, so war es itzt der Graf Walstein; er traute seinen Augen kaum. Wie! dies schüchterne blöde Kind, das so unterwürfig zu seyn scheint, wagt es einen Willen zu haben, und ihn mit so viel Festigkeit und Muth bekannt zu machen? Er überlas das Billet noch einmal, und nun folgte in seiner Seele das zärtlichste Mitleid dem Erstaunen. Der Kunstgrif des Vaters die Tochter zu fangen, war ihm gar nicht mitgetheilt worden; denn nie würde er in einen solchen Betrug gewilligt haben. Er sahe itzt, daß sie das Opfer einer List geworden war, und warf es sich sehr bitter vor, die unschuldige Veranlassung dazu gewesen zu seyn. Ob sich wohl ein jeder Mensch ein wenig in Absicht seines Aeußerlichen zu täuschen pflegt, und es dem Grafen hierin nicht viel besser als jedem andern gehen mochte, ließ er sich dennoch so viel Gerechtigkeit wiederfahren, sich nicht einkommen zu lassen, es könne sich jemand in seine Gestalt verlieben, und ihn deshalb heirathen. Aber nach den sehr feierlichen und ausdrüklichen Versicherungen des Kammerherrn, und der anscheinenden

Resig-

Resignation des Mädchens, hatte er sich wenigstens vorgestellt, sie nähme ihn ohne Widerwillen. Der Augenblik, in dem er erfuhr, daß er sich geirrt habe, war freilich sehr bitter für ihn; er stand indeß keine Minute bei dem, was er zu thun hatte, an, und um Karolinens bange Erwartung zu verkürzen, schrieb er mit Bleistift in den Umschlag ihres Billets:

"Armes interessantes Opfer des Gehorsams, "Ihnen soll dafür wieder gehorcht werden. Ich "werde Ihren Vater, es koste was es wolle, da"hin zu vermögen suchen, daß er seine Bewilli"gung gebe. Sollte es mir nicht gelingen, so ste"he ich Ihnen ganz allein dafür, daß Sie die "Freiheit, die Ihnen so grausam geraubt ist, wie"der erhalten sollen. Ich fühle den ganzen Werth "Ihres Zutrauens, und ich will es zu verdienen "suchen, indem ich Ihnen mein ganzes Glük auf"opfre; wohl mir, wenn dies Opfer mich der, für "die es geschieht, weniger verhaßt macht."

Er öfnete ein wenig die Thüre des Kabinets, wo Karoline sas, und ängstlich den Ausspruch über Leben oder Tod erwartete, reichte ihr sein kleines Zettelchen, welches sie mit Zittern und Beben annahm, und verschwand in dem nehmlichen Augenblik. Sie las es mit außerordentlicher Bewegung, und in der ersten Aufwallung

war

war sie so gerührt und so dankbar, daß sie den Grafen beinah zurükgerufen hätte, aber unglüklicherweise sahe sie ihn in der großen Allee mit ihrem Vater spatzieren gehen; das Gehen und das helle Tageslicht waren ihm eben nicht so günstig, als das Lesen seines Billets, ihre guten Vorsätze verschwanden den Augenblik wieder, sie verlangte lebhafter als je nach ihrer Einsamkeit zurük, überdem dachte sie, es sei nun doch auch schon zu spät, sie wäre zu weit gegangen, um nicht zu beharren, wenn sie nicht für eigensinnig und kindisch angesehen sein wollte; so im Ueberlegen und indem sie dem Grafen nachsahe, zerrollte und verwischte sie sein kleines Billet in ihren Fingern, und so verlosch auch der ganze Eindruk, den es auf sie gemacht hatte.

Indeß bediente sich der großmüthige Gemahl seines ganzen Einflusses auf seinen Schwiegervater, ihn zur Einwilligung zu Karolinens Entfernung zu überreden. Was er ihm alles sagte, und welcher Gründe er sich bediente, wissen wir nicht; endlich willigte der Kammerherr ein, weil er glaubte, Eitelkeit und Langeweile werde ihren kindischen Eigensinn bald brechen und sie zurükbringen. Nach mancher Debatte wurde beschlossen, daß Karoline noch den nehmlichen Abend nach Rindow abreisen sollte, dies war ein Gut, das

der

der Frau Baronin und Kanonissin dieses Namens, welche Karolinen erzogen hatte, gehörte. Man gestattete ihr, so lange dort zu bleiben, als sie wollte, weil man sehr darauf rechnete, sie würde es nicht lange wollen. Es wurde ihr so gar auf Befehl des Königs die Bedingung aufgelegt, die einem eiteln Mädchen eine lange Eingezogenheit unmöglich zu machen schien: nehmlich ihre Verheirathung ganz geheim zu halten. Man will sagen, der König habe diese Bedingung deshalb befohlen, weil er besorgte, diese Begebenheit könne den Grafen bei den über alles spöttelnden Hofleuten lächerlich machen. Karoline sollte also nach wie vor den Namen Lichtfeld führen. Die Freunde, die zugegen gewesen waren, versprachen ebenfalls eine unverbrüchliche Verschwiegenheit, und sie hielten auch Wort, denn sie vertrauten es höchstens nur einigen dreißig Freunden; nach Verlauf einer Woche war es in ganz Berlin bekannt, und ganzer acht Tage hindurch redete man sich nicht anders ins Ohr, oder hinterm Fächer damit an: "Wissen "Sie schon, daß Graf Walstein die kleine Licht"feld geheirathet hat? ich weiß es aus der er"sten Hand, aber verrathen Sie mich nicht" u. s. w. Weil aber dieses Gerede durch nichts bestätigt wurde, die kleine Lichtfeld nicht wieder zum Vorschein kam, und der Graf ruhig nach seinem

Gesand-

Gesandschaftsposten abreiste, der Kammerherr für diesmal schweigen konnte, und manch anders Geheimniß dieses verdrängte; so war das Ende davon, daß man es nicht mehr glaubte, oder vielmehr nicht weiter daran dachte.

So wurde denn diese Vermählungsfeier ganz anders beschlossen, als man es sich vorgestellt hatte. Der Baron überbrachte seiner Tochter selber die Nachricht, daß ihre Bitte ihr gewährt sei; er wollte sie auch nach Rindow begleiten. Weil aber der Graf besorgte, er möchte es Karolinen zu sehr entgelten lassen, überredete er seinen lieben Schwiegervater, davon abzustehen; so wurde sie denn dem alten Kammerdiener des Barons anvertraut, und er gab ihr einen Brief an seine Freundin, die Frau Baronin und Kanonissin von Rindow mit. Diese Kanonissin, mit der wir nun Bekanntschaft machen werden, war eine vortrefliche Person; ehedem hatte sie eine besondre Neigung für den Kammerherrn gehabt: er erwiederte sie nach allen seinen Kräften, aber Gründe des Ehr- und Geldgeizes, die alles über ihn vermochten, hatten ihn zu der Heirath mit Karolinens Mutter bewogen. Die zärtliche und beständige Baronesse hatte in ihrem verliebten Trotz geschworen, ledig zu bleiben, nahm eine Stiftsstelle an, verließ von nun an gänzlich die große

Welt,

Welt, und war seit dem nicht mehr von ihrem Schloß gekommen. An ihren treulosen Kammerherrn denken, ihr Gelübde ewiger Treue erneuern, vom Morgen bis in die Nacht Romane lesen, Aehnlichkeiten in ihrer Lage und des Helden des Buchs aufzusuchen, in ihren Lauben und beim Mondschein zu seufzen; dies war ihr Lebenslauf manch liebes Jahr hindurch. Diese lebhafte Leidenschaft erlosch endlich, weil es ihr an Nahrung gebrach, und als der Kammerherr nach dem Tode seiner Gemahlin ihr seine Hand zur Belohnung ihrer Treue antrug, war sie gescheut genug, sie auszuschlagen: sie hätte, sagte sie, den Umgang mit der großen Welt gänzlich verlernt, und das war sehr wahr, ihrem Stolz, ihrer gekränkten Liebe war itzt Gnüge geschehen, sie sagte ihm ewige Freundschaft zu, und erbot sich, seine Tochter zu sich zu nehmen, sie zu erziehen, und bei sich zu behalten, bis sie einst heirathen würde. Der Kammerherr nahm es an, weil er sich, wie er sehr bescheiden sagte, gar nicht auf die Erziehung der Töchter verstände.

Man sollte vielleicht glauben, daß die romanhafte Baronessin vielleicht eben so wenig dazu geschikt war; allein, einige kleine Schwachheiten ausgenommen, fehlte es ihr keinesweges an Verstand, und so suchte sie denn dem Geschäft, das sie

übernommen hatte, in allem Ernste rechtschaffen vorzustehen; sie fing an über die Erziehung zu lesen, und studirte so gar dies Fach ziemlich anhaltend, so daß sie sich wirklich in den Stand setzte, einer Erziehung vorzustehen, und das Herz und den Verstand ihrer Untergebenen zu bilden; nur blieb ihr noch von ihrer vorigen Lebensart ein romanhafter empfindsamer Ideenschwung übrig, der um so drolligter war, weil er mit ihrem natürlichen Charakter, der die Unbedachtsamkeit selbst war, sonderbar abstach; übrigens war dies eine Folge ihrer Herzensgüte: denn man hat schon oft die Anmerkung gemacht, daß Güte und Unbedachtsamkeit zusammen zu gehören scheinen. Die Kanonissin bestätigte dieses; sie war so offenherzig, so zutraulich, sie sprach so ganz über die Maaßen gern, daß sie noch niemalen ein Geheimniß über eine halbe Stunde auf dem Herzen behalten hatte, und wen sie nur antraf, der wurde so gleich ihr vertrauter Freund; ihr Ruf war auch von dieser Seite so festgesetzt, sie war so gar am Hofe für eine so ausgemachte Plauderin bekannt, daß man Karolinen hauptsächlich eingeschärft hatte, ihr vor allen andern das Geheimniß ihrer Verheirathung zu verschweigen. Karoline, die ohnedem die täglichen Ermahnungen und das Zureden der Kanonissin fürchtete, war sehr mit

diesem Befehl zufrieden. Der Baron schrieb seiner Freundin: "Daß da die vorgehabte Heirath noch einige Zeit aufgeschoben würde, er ihr seine Tochter nochmals anvertraute" u. s. w.

So bald Karoline diesen Brief von ihrem Vater erhalten hatte, nahm sie von ihm Abschied, und flehete auf ihren Knien um seinen Segen und seine Verzeihung. Der Kammerherr ertheilte ihr beides mit ziemlich kalter Miene, und sahe sie dann nach Rindow, das etwa sieben oder acht Meilen davon lag, abreisen; er selbst fuhr bald darauf mit dem Grafen nach Berlin zurük.

In den ersten Augenblikken kam es Karolinen sonderbar vor, so allein in einer großen Reisekutsche zu sitzen. Noch ganz erweicht durch den Abschied von ihrem Vater und allen Begebenheiten dieses Tages, ging es in ihrem Kopf so kraus und bunt durcheinander, daß sie im Grunde selbst nicht recht wußte, ob sie sich freuen oder betrüben sollte. Es ging freilich alles, wie sie es gewünscht und erbeten hatte; vielleicht aber hatte sie, ohne es sich eben selbst zu gestehen, auf etwas mehr Widerstand gerechnet. Zuweilen vermindert die große Leichtigkeit, mit der man etwas erhält, den Werth davon: und so würde es dann ihrer kleinen Eitelkeit auch gar sehr behagt haben, wenn man sich sehr ungern von ihr getrennt hätte.

Was?

Was? sagte sie mit einem Eifer, der beinah ein kleiner Unwille war; ich darf nur ein Wort, ein einziges Wort sagen, und ich kann gehen, wohin ich will! mein Vater und auch der Graf, da sind sie beide sobald einig, mich von sich zu lassen! Ist das nun Gleichgültigkeit, oder Zorn, oder Grosmuth? Und dann dachte sie an das kleine zerrissene Billet, sie erinnerte sich jeden Ausdruk desselben, und hielt die Mustrung darüber; es dünkte ihr, der Graf habe wenigstens blos aus Güte gehandelt; sie wurde dadurch gerührt: Schade, sagte sie seufzend, ewig Schade, daß er so häßlich ist! — — Dann fiel ihr auch ihr Vater ein, den sie verließ, den sie betrübte; dann bedauerte sie auch die Vergnügungen ein wenig, die sie im Stich ließ, und die schönen Titel, auf die sie Verzicht that. Die Frau Gräfin, die Frau Gesandtin wird also nur immer noch die kleine Karoline sein. Es gab Augenblikke, wo ihr Kopf halb aus dem Fenster heraus war, dem Kutscher zuzurufen: er sollte wieder nach Berlin zurükkehren; aber diese gingen schnell vorüber, und das Bild des Grafen, das ihr noch in so frischem Andenken war, machte bald, daß sie sich tief auf ihren Sitz zurükzog, und sich glüklich prieß, ihm entgangen zu sein. Nein, nein! es war unmöglich, schlechterdings unmöglich, daß ich mich je an

ihn hätte gewöhnen können, ich wäre des Todes gewesen; und ihn so immerfort um sich zu haben, den Tag über, die Nacht hindurch, immer, immer fort, nein! das war nicht möglich. Dann freute sie sich, so beherzt gewesen zu sein, und ihren Pflichten und ihrer Abneigung Gnüge gethan, ihren Vater und ihre Freiheit zugleich erhalten zu haben.

Mit dergleichen Vorstellungen beschäftigte sie sich zwei Drittel des Weges über, je näher sie aber Rindow kam, je mehr schwand alles aus ihrer Seele, was einem Bedauern ähnlich sah; zulezt fühlte sie nur die Freude, ihre gute Mama wieder zu sehen; so nannte sie die Kanonissin, die ihr an Mutter Statt gewesen war. Diese Dame vergötterte ihren Zögling, und schien alle die Liebe, die sie sonst für ihren Vater gehabt hatte, auf sie übertragen zu haben. Als dieser sie von ihr wegholte, und ihr sagte, er wollte sie verheirathen, war ihre Verzweiflung so ungemessen, und es kostete ihr so viel, sich von ihr zu trennen, daß ihre Gesundheit darunter litte; seit dem hatte sie beständig gekränkelt; mit Karolinen war Freude, Munterkeit und Glük aus Rindow gewichen. Pächter, Bauern und Bediente hörten nicht auf, ihren Verlust zu beklagen, und zu versichern, daß es nun alles wie todt und ausgestorben sei. Man

denke

denke sich also die Freude dieser guten Leute, als eines Abends, bei schönem Mondschein, eine Ekipage vor dem Schlosse anhielt; dies war eine so äußerst seltne Erscheinung in Rindow, daß sie alle herbei liefen; wie freudig erstaunten sie nun, als sie Karolinen, ihr liebstes Fräulein Karolinen mit der Anmuth aussteigen sahen, die ihr alle Herzen gewann. Meine lieben Freunde, sagte sie, indem sie jeden besonders bewillkommete, ich komme wieder zu Euch, seht Ihrs nicht gern, daß ich wieder komme? Hier küßte ihr einer den Rok, andre drükten ihr die Hände, und so umgeben wurde sie beinah zur Kanonissin ins Zimmer getragen, die auf den Lerm, den sie vernommen hatte, schon unterwegens war, herunter zu kommen, und nun für Freude bald umsank, als sie ihre Karoline, ihre geliebte Tochter auf sich zueilen, zu ihren Füßen, in ihre Arme sich stürzen sah, und sie weinend sagen hörte: Mama, liebste, beste Mama! nehmen Sie Ihre Karoline wieder auf, die Sie nicht wieder verlassen will; und alle Stimmen wiederholten: sie will uns nicht wieder verlassen!

Die gefühlvolle Kanonissin, deren Gesundheit noch schwach war, und die ein äußerst zartes Nervensystem hatte, wurde so gerührt, daß Karolinen bange wurde. Sie konnte einige Minuten lang

gar nicht zu Athem kommen; da aber die Erschütterungen der Freude nicht nachtheilig sind, erholte sie sich bald, und war im Stande, ihre Pflegetochter zu fragen, durch welch Wunder sie sich wieder sähen? Ohne sich näher zu erklären, überreichte ihr Karoline den Brief des Kammerherrn, sie las ihn, und verlangte dann nähere Nachrichten, weshalb die Heirath in dem Augenblikke, da sie vollzogen werden sollte, aufgeschoben worden sei. Mit der letzten Post erhielt ich einen Brief von Deinem Vater, sagte sie, wo er mir meldete, daß der Tag auf — — — ei! in der That, auf heute, dünkt mir — angesetzt sei — — — warte doch — — ja, ja! auf heute, und wer hätte mir gesagt, daß Du diesen nehmlichen Abend — — — das ist doch die sonderbarste Begebenheit; höre, Kind! ich bin ganz außerordentlich für das Sonderbare; erzähle mir doch alles recht umständlich, ja recht umständlich, ist es eine Sache, von der man nicht gern spricht? Du kennst mich ja, Liebe! durch mich kommt nichts aus. Karolinen, die sehr ausgemacht das Gegentheil wußte, fiel es indeß doch sehr hart, ihr Geheimniß dieser zärtlichen Freundin zu verschweigen, welche bis dahin allen ihren kleinen Kummer und alle ihre kleinen Freuden redlich getheilt hatte. Wäre es ihr nicht von ihrem Vater so eingeschärft wor-

worden, so wußte die gute Mama alles. Der Wahrheit doch aber so nahe als möglich zu kommen, gestand sie, daß die Hindernisse allein von ihr herkämen, sie hätte sich nie an die entsetzliche Häßlichkeit des Grafen gewöhnen können; man hat mir itzt freilich einigen Aufschub zugestanden, aber ich fühle wohl, daß ich mich nie darin werde zwingen können. Als eine Art von Entschuldigung beschrieb sie nun ihrer Freundin den Grafen, und schmeichelte ihm eben in ihrer Schilderung nicht. Diese konnte sie kaum ausreden lassen, so aufgebracht war sie, daß man es sich je hätte einfallen lassen, ihre Karoline mit einem solchen Ungeheuer zusammen zu geben. Der Kammerherr muß in der That nicht recht gescheut geworden sein, wiederholte sie einigemal; aber sei nur ruhig, Kind! ich vermag etwas über ihn, wie Du weißt; entweder er begiebt sich meiner gänzlich, oder diese abgeschmakte Heirath kommt nimmermehr zu Stande, ich verspreche es Dir, verlaß Dich auf mich. Nimmer, nimmermehr sollst Du Gräfin Walstein werden; die Frau eines Einäugigen und Lahmen! großer Gott! nein, Liebe! wir wollen schon einen für Dich finden, der seine zwei gesunden Augen hat, und auf zwei Füße tritt. Eine schöne Auswahl, der Graf da, und meine allerliebste Karoline! nein, da lobe ich Dich,

daß Du Dich widersetzt hast. Als ich in Deinen Jahren war, wollte man mich auch so verschleudern, ohne mich zu Rathe zu ziehen; aber ich wurd' es noch bei Zeiten gewahr, daß mein zukünftiger Gemahl gewaltig schielte, und da wollte ich nichts weiter von ihm wissen; freilich liebte ich damals schon Deinen Vater ganz ausnehmend, ich muß es gestehen, und nichts macht muthiger, als die Liebe. Mein System ist nun einmal, man muß sich leidenschaftlich lieben, um sich heirathen zu können; nur dadurch werden die Beschwerden dieses Standes erträglich; die Heirathen, die aus Leidenschaft geschehen, sind auch die einzigen glüklichen, ich habe auch nie anders heirathen wollen, und wenn ich den Kammerherrn nach Deiner Mutter Tod ausschlug; so war es deshalb, weil ich nur noch stille ruhige Freundschaft für ihn fühlte, die zum Glüklichsein nicht hinreicht. Liebe! ach! gegenseitige Liebe, die, die gehört zur häuslichen Glükseeligkeit. Karolinen, die ihr Geheimniß drükte, stand da mit niedergeschlagenen Augen, und hörte ganz still diesem Strom von Worten zu; und die Kanonissin, die seit drei Monathen nicht Gelegenheit gehabt hatte, sich nach Gefallen auszulassen, hielt sich izt schadlos, und verlangte keine Antwort.

Nach einer kurzen Pause, in der sie blos verschnaufte, fieng sie wieder mit einer schlauen Miene an: aber Kind! wenn ichs recht bedenke, sollte Dich nicht auch die Liebe so stark zum Widerstand gemacht haben? Mache mich zu Deiner Vertrauten; gestehe, daß Du Jemanden kennst, der Dir besser als der Graf gefällt; — — — — O was das betrift, sagte Karoline äußerst unschuldig, so würden mir alle, die ich gesehen habe, besser als der Graf gefallen. — — Alle? das ist viel! und Du hättest Dir keinen besonders ausgezeichnet? Du hast den noch nicht gesehen, mit dem Du Dein Leben zuzubringen wünschtest? Dein Herz sollte noch so müßig sein? — — Nein, Mama! sagte Karoline mit einem tiefen Seufzer, ich liebe Niemanden, und werde auch von keinem geliebt. — Nicht? das ist doch sonderbar! so muß es denn am Hofe keine solche Männer mehr geben, wie Dein Vater war; nur Geduld, Kind! das wird schon kommen, es wird sich einer finden, nur daß ich kein Wort mehr von dem Grafen höre, ich verspreche Dir, in Deinem Leben sollst Du ihn nicht heirathen müssen. Die arme junge Gräfin antwortete wieder mit einem tiefen Seufzer, umarmte ihre liebe Mama, versicherte sie, daß ihre Freundschaft ihr allein zu ihrem Glükke zureiche, und ging dann in ihr ehemaliges Zimmer,

mer, von einem so ermüdenden Tage auszuruhen.

Den folgenden Morgen, als sie erwachte, wußte sie nicht gleich, wo, noch wer sie wäre. Großer Gott! rief sie aus, als sie sich besann, ist es denn wahr, daß ich verheirathet bin? für mein ganzes Leben gefesselt, gebunden? so soll ich denn nur noch einen Schatten von Freiheit genießen, den man mir doch auch jeden Augenblik rauben kann, und den ich bloß der Großmuth dessen, dem ich nun gehöre, verdanke? ich gehöre also jemanden, und habe das Recht, über mich selbst zu gebieten, für immer eingebüßt? Ungeachtet des Leichtsinns, der in ihrem Alter so gewöhnlich ist, lag ihr doch diese Vorstellung verschiedne Tage so schwer auf dem Herzen, daß beinah ihre ganze Munterkeit darüber verloren ging; die nachsichtsvolle Kanonissin schrieb ihre Traurigkeit der Entbehrung gewohnter Vergnügen zu, that als ob sie es nicht bemerkte, und verdoppelte ihre Liebkosungen und ihre zärtliche Sorgfalt für sie, ihr die Einsamkeit erträglich zu machen; von ihr an bis auf die kleinen Thiere, die Karoline erzogen hatte, bezeigte ihr alles im ganzen Schloß seine Freude über ihre Wiederkunft. Karolinens liebevolle Seele konnte nicht unempfindlich dagegen sein, und der Reiz des Orts, an welchem man eine

glük-

glükliche Kindheit zugebracht hat, nebst der süßen Empfindung von allem, was einen umgiebt, geliebt zu sein, hatten ihre gewöhnliche Wirkung; nach und nach fieng sie ihre ehemalige Lebensart wieder an, und ihre täglichen Beschäftigungen machten ihr wieder ein eben so lebhaftes Vergnügen, wie vor ihrem Aufenthalt in Berlin; ihr Blumenbeet, das in ihrer Abwesenheit vernachlässigt worden, blühte durch ihre Sorgfalt aufs neue auf, und prangte bald mit den herrlichsten Farben; ihr Vogelhaus wurde mit neuen Vögeln bevölkert; die Heu- und Kornerndte, die zahlreichen Heerden auf den Wiesen, der ländliche Tanz in der Abendstunde, die bäurische Flöte waren ihr ganz so angenehm, als hätte sie nie ein Schauspiel und Hoffeten gesehn; sie hatte diese gefährlichen Freuden nur eben erst gekostet und war mehr davon geblendet als berauscht worden; die einfachen ächten Freuden der Natur, welche diejenigen stets vorziehen, deren Herz und Geschmak nicht durch den Umgang mit der großen Welt verderbt und verwöhnt ist, verwischten ihren geringen Eindruk bald ganz, und der Sommer verfloß, ohne daß sie Leere gefühlt oder die Freuden der Stadt zurük gewünscht hätte. Sie hörte selten etwas von Berlin, ihr Vater war noch zu böse auf sie, um oft an sie zu schreiben, und ihr Gemahl

schrieb

schrieb nie. Der Kammerherr hatte noch eine andre Ursache, warum er selten schrieb, er hofte sie durch Langeweile zu zwingen; hingegen sah der edelmüthige Graf blos auf ihre Verlegenheit, ihm zu antworten, und dieser wollte er sie überheben; überdem wußte er nicht recht, was er einem Kinde sagen sollte, das er nicht kannte, dem er eben so unbekannt war, und das ihn blos als einen verhaßten Tirannen ansahe. Er erwartete alles von der Zeit und zunehmenden Vernunft, faßte sich in Gedult und reiste bald nach seiner Vermählung wieder nach Petersburg. Und da er bald so wichtige Aufträge erhielt, die ihn allein genug beschäftigten, sahe er vielleicht den Einfall seiner jungen Gemahlin, in Rindow wohnen zu wollen, für ein Glük an, denn er würde es nie gewagt haben, ihr diesen Aufenthalt vorzuschreiben, so sehr er ihn auch möchte gewünscht haben.

Karolinen war nach drei Monaten Aufenthalt in Rindow, als ob ihr das alles nur geträumt habe, sie erinnerte sich selten oder vielmehr gar nicht mehr daran, entfernte jede Vorstellung von sich, die sich auch nur auf das entfernteste auf den Grafen bezog, und es erinnerte sie auch niemand an ihn. Ihre Freundin hatte bemerkt, daß sie, so oft sie seinen Namen nur hörte, trübe wurde,

so erwähnte sie ihn gar nicht mehr; sie vergaß also ihre Verbindung so sehr, daß hätte ihr Jemand gesagt, sie sei verheirathet, sie gewiß ganz treuherzig versichert haben würde, das wäre gar nicht möglich; von ihrem Aufenthalt bei Hofe hatte sie blos das Verlangen, ihre Talente zu vervollkommnen behalten; hierzu wurde der Winter benutzt; aus einer nahen Stadt kamen öfters ein Musik- und ein Zeichenmeister, ihre natürlichen Anlagen auszubilden; dabei studirte sie fleißig die englische und italienische Sprache, französisch sprach sie schon; sie wurde durch nichts zerstreut, hatte ein funfzehnjähriges Gedächtniß und viel Muße; so mußte sie sehr schnelle Vorschritte thun: ihr Verstand wurde durch die guten Bücher gebildet, die sie des Abends ihrer lieben Mama vorlas; auch ihr Aeußerliches gewann, wie ihre Geistesfähigkeiten, durch diese friedliche regelmäßige Lebensart. Ueberdem war sie ja in den glüklichen Jahren, wo man jeden Tag schöner wird, wo jegliches Jahr neue Annehmlichkeiten entfaltet und den Reizen der Unschuld allen Zauber der Jugend beifügt. Sie wuchs, ihre Taille wurde schlanker, und entwikkelte alle Verhältnisse und Umrisse der Schönheit; ihre Gesichtsfarbe wurde gleich der entfalteten Rose, frisch und blendend, ein neuer Ausdruk beseelte ihre Physionomie und

Züge;

Züge; es war nicht mehr das kleine Mädchen, aus deren unstäten Blikken nur Unbedachtsamkeit oder Schüchternheit sprach; aus ihren großen vollen dunkelblauen Augen blitzte oft alles Feuer des Verstandes und Genies, waren sie niedergesenkt, und zur Hälfte von ihren langen Augenwimpern verdekt, so stellten sie das sprechende Bild ihrer Sittsamkeit und Empfindlichkeit dar; selbst ihre Stimme wurde sanfter und einnehmender, sie lernte sie gebrauchen; ohne eben einen großen Umfang zu haben, hatte sie jene Richtigkeit und Biegsamkeit, die weit mehr hinreißt, und sang sie Romanzen, wenn sie sich auf der Harfe oder Zither begleitete, so war es gar nicht möglich, der süßen Bewegung zu widerstehen, die sie erregte und selbst fühlte. Bei allen diesen Talenten besaß sie auch das, welches seltner ist, als man glaubt, stets mit edler einfachen Zierlichkeit gekleidet zu sein, die ihre Annehmlichkeit noch erhöhte. Ein nesseltuchnes oder leinewandnes Kleid mit einer dunkelfarbigten Schärfe gebunden, zeigte ihre Gestalt, ohne sie einzuzwängen; ein Strohhut mit Blumen oder Federn befestigte einen Wald von cendree blonden Haaren; die herabfallenden Lokken wallten über einen schneeweißen Hals, den ein schwarzes Halstuch noch hob, der sich sittsamlich um ihren Busen schmiegte; ihr kleines nied-

liches

liches Füßchen bedurfte nicht des saubern schwarzen Schuhes, um mit Vortheil zu erscheinen. So war Karoline in ihrem sechszehnten Jahre, und alle diese Annehmlichkeiten, alle diese Talente wurden nur allein von der guten Kanonissin gesehen und bewundert, die denn freilich ganz davon hingerissen war, und nicht aufhörte, die glüklichen Zeiten der irrenden Ritterschaft zurük zu wünschen, wo ihre Karoline vermuthlich der Gegenstand mancher Heldenthat, manches Turniers und der Lohn des Tapfersten gewesen sein würde. O wie unzählige mal schwur sie, wenn sie Karolinen ansah, auf ihre Ehre, daß der Graf Walstein nimmermehr so viel Schönheit besitzen sollte; sie würde wie rasend geworden sein, hätte sie erfahren, daß sie ihm wirklich schon gehörte, und daß für ihn nur Karoline schöner wurde; ihrer Meinung nach verdiente sie wenigstens einen Fürsten, einen solchen Gemahl, wie sie in Romanen gesehen hatte, schön wie Esplandian, treu wie Amadis, zärtlich wie Seladon, sie wunderte sich nur, daß sie nicht schaarenweise nach Rindow kämen, sich um der schönen Karoline Hand zu streiten; diese aber wunderte sich über nichts, und wünschte nur so zu bleiben, wie sie itzt war. Ihr stilles, immer thätiges Leben schien ihr die Fülle des Glüks zu

sein;

sein; zuweilen nur, wenn sie allein war, und oft überfiels ihr bei ihren Lieblingsbeschäftigungen, empfand sie eine gewisse Schwermuth, oder vielmehr eine dunkle Empfindung, die keinen eigentlichen Gegenstand hatte, und von der sie sich keine Ursach anzugeben wuste. Diese Art von Traurigkeit war sehr von der verschieden, die sie bei ihrer Verheirathung empfunden hatte: jene war ein sehr qualvoller Zustand, diese hingegen war unglaublich anziehend. Hätte sie sich nicht mit Gewalt losgerissen, würde sie ganze Stunden in süßer Träumerei zugebracht haben, ohne jedoch recht zu wissen, woran sie dachte. So ganz beim Träumen und mit Geschäften verstrich der Winter geschwind genug; Karolinens Stunden waren alle besetzt, und nichts verkürzt sie mehr; indeß freute sie sich doch der Wiederkehr des Frühlings: kaum aber begann sie, ihn zu genießen, als sie in ihrer Heiterkeit sehr bitter gestört wurde. Ihre liebe Mama, die schon seit einiger Zeit gekränkelt hatte, wurde gefährlich krank. Man müßte Karolinens Herz haben, wissen, wie sie an ihr hing, ihren übermäßigen Schmerz auszudrükken, und die Sorgfalt zu beschreiben, mit welcher sie sie pflegte; einen ganzen Monat hindurch, daß die Gefahr dauerte, ging sie nicht von ihrem Bette, und es war schwer, sie dahin zu bringen, daß sie nur

einige

einige Augenblikke ausruhete. Man wird vielleicht glauben, daß dieser lebhafte Schmerz durch die Furcht, nach dem Tode ihrer Freundin wieder in ihres Vaters und ihres Gemahls Hände zu fallen, veranlaßt worden sei? Nein, diese Vorstellung, so natürlich sie auch war, fiel ihr nicht ein einziges mal ein; ganz in ihren Schmerz versenkt, einzig mit ihrer Freundin beschäftigt, vergaß Karoline ihre eignen Angelegenheiten.

Hätte sie ihr Leben mit dem Grafen zubringen sollen, ihrer Freundin Leben zu erhalten, so würde sie es ohne Weigerung den Augenblik gethan haben; aber sie wurde nicht auf eine so harte Probe gesetzt, und der Himmel schenkte ihren Thränen ihre Freundin wieder: die gute Baronin fieng an sich nach und nach wieder zu erholen; vielleicht hatte die zärtliche Sorgfalt ihrer Pflegetochter mehr als der Arzt dazu beigetragen, wenigstens glaubte sie es, und dadurch vermehrte sie noch ihre Anhänglichkeit an dies liebenswürdige Mädchen, das ihr so starke Beweise der ihrigen gegeben hatte.

Bei dieser Gelegenheit besuchte sie der Kammerherr; erschrokken, wie er sagte, über die Gefahr seiner Freundin, kam er eiligst nach Rindow, mit der heimlichen Hofnung, sie nicht mehr zu finden, und seine Tochter mit sich zurük nehmen

zu können; aber so gings ihm mit seinen Entwürfen: er fand die Kranke schon größtentheils wieder hergestellt, und Karolinen, die nicht müde wurde, sie anzusehen, und sie nicht einen Augenblik aus den Augen ließ, außer sich vor Freude. Dies war wahrlich nicht der Zeitpunkt, vom Wiederkehren zu sprechen, also war davon so wenig die Rede, wie von dem Grafen, der noch auf seiner Gesandschaft war. Die Kanonissin hätte herzlich gern die Sache erwähnt, ihren Widerwillen gegen diese Heirath wenigstens an den Tag zu legen, aber sie war noch zu schwach zum Disputiren, und begnügte sich also damit, dem Kammerherrn hundertmal zu versichern, seine Tochter sei ein Engel, ihr verdanke sie ihr Leben, und nun wolle sie es auch ganz ihrem Glükke weihen. Er reiste bald wieder ab, mit der Anzeige, er werde im Herbst einen zweiten Besuch ablegen, um diese Zeit sollte sein Schwiegersohn zurük kommen; seiner Tochter sagte er: sie werde alsdann hoffentlich vernünftiger geworden sein. Zu jeder andern Zeit würde Karoline durch den Besuch ihres Vaters sehr lebhaft an das, was sie zu vergessen sich bestrebte, erinnert worden sein, itzt war sie aber zu sehr mit ihrer Freundin beschäftigt; sie war zu unruhig gewesen, um sich viel um andre Dinge zu bekümmern, gegenwärtige Gefahr verscheucht die

Be-

Besorgniß künftiger, und Karoline fühlte sich so glüklich, ihre Freundin wieder zu haben, daß ihr dünkte, nun habe sie alles Unglük überstanden. Indeß als ihr Vater in dem Augenblik seiner Abreise mit einer gewissen Feierlichkeit diesen Herbstbesuch ankündigte, überfiel sie ein Schauder, dem sie nicht widerstehen konnte, ohne an die Bewegung zu denken, die das ihrer lieben Kranken machen würde, lief sie sich in ihre Arme zu werfen, und indem sie ihre Hände küste, die sie mit Thränen badete, rief sie: Mutter, gute liebe Mutter! ach, nun Sie mir wieder geschenkt sind, lassen Sie mich nicht von sich! ich möchte so gern mein ganzes Leben mit Ihnen zubringen. Ihre Freundin wurde ungemein gerührt, erwiederte ihre Liebkosungen, und versprach ihr, wo es nur irgend möglich sei, sich nie, nie von ihr zu trennen. Nach dieser ersten Aufwallung wurde Karolinens Seele wieder ruhig, und sie vergaß diesen ängstlichen Herbstbesuch. Nimmt man im sechszehnten Jahre auch wohl sechs Monathe im voraus etwas zu Herzen? Ueberdem hatte sie itzt ganz andre Dinge zu thun, als sich zu ängstigen. Sie war im Entzükken, durchlief vom Morgen bis Abend ihre Gärten, ihre Lauben, und wurde nicht müde, es zu bewundern, wie die Natur in den Monaten, die sie bei ihrer leidenden Freundin

 zuge-

zugebracht hatte, verherrlicht war. Nie hatte die Wiederkehr des Frühlings einen so lebhaften Eindruk auf sie gemacht, oder vielmehr war dies das erstemal in ihrem Leben, daß sie den ganzen Reiz dieser lieblichen Jahrszeit bemerkte und empfand. Die Natur war damals in ihrer größten Pracht, und mußte Karolinen noch schöner dünken: freilich stach es auch sehr ab gegen das sorgfältig versperrte Zimmer, aus dem sie nicht gekommen war, gegen dieses Schmerzenlager, das sie unaufhörlich mit ihren Thränen überströmt hatte, gegen die herzbrechenden Klagen ihrer Freundin, kurz gegen alles, was sie um sich gesehn hatte: Felder und Wiesen prangten in mannichfaltigem Grün, die Mairose fing an aufzubrechen, alle Bäume standen in Blüthe, der Flieder, die Nachtviole und das Veilchen erfüllten die Luft mit Wohlgeruch; die Hiacynte, Ranunkel, das Tausendschönchen und die Tulpe spielten tausenderlei Farben auf ihren Beeten. Vögel von allen Gattungen begrüsten den Tag, und wenn sich die Sonne senkte, ertönte das liebliche Lied der Nachtigall und der Grasmükke. Karoline verlor von dem allen nichts, sie sahe, sie empfand alles, sie genoß alles mit Entzükken, wähnte sich in einer bezauberten Welt, und ihr Glük wurde von keinen trüben Gedanken mehr unterbrochen. Die

schöne

schöne Jahrszeit, die alle Geschöpfe aufs neue belebt, hatte auch einen heilsamen Einfluß auf ihre Freundin: sie erholte sich zusehends. Nur eine Schwachheit in den Füßen, und ein Fluß auf den Augen hielten sie noch in ihrem Zimmer; aber sie kann schon auf ihrem Altan der freien Luft genießen, sie kann ihre Karoline in dem Garten umherstreichen sehen, Blumen pflükken, die umgesunknen aufbinden; sie hört ihre süße Stimme sich mit dem Gesang der Vögel vermischen, und genießt so diese unschuldigen Freuden mit ihr. Noch ein andres interessantes Geschäft vermehrte die ländliche Lust der jungen Gräfin: sie hatte den Einfall, zum Andenken der Genesung ihrer Freundin ein kleines Denkmal zu errichten, und um sie auf eine angenehme Art damit zu überraschen, benutzte sie die Zeit, da sie noch nicht aus ihrem Zimmer gehen durfte, und ließ es heimlich errichten; dazu erwählte sie einen abgelegnen Ort, ganz am Ende des Gartens. Es war ein ziemlich unregelmäßiges Dikkigt von Buchen, Flieder, Gesträuch, Haselstauden und Akacienbäumen; einige natürliche Lauben und Fussteige, und ein kleiner Bach, der sich hindurch schlängelte, vermehrte die Anmuth des Orts. Die Kanonissin hatte zur Zeit ihrer schönen Leidenschaft diese kleine Wildniß angelegt. Der Namenszug des un-

getreuen Kammerherrn war in alle Rinden der jungen Bäume geschnitten worden, und noch war ihr der Ort, als ein Zeuge ihrer Zärtlichkeit, sehr werth. Karoline liebt' ihn auch, weil der Schatten und die Kühle die Vögel herbei lokte, denn hier hatte sie den verwichnen Sommer mit ihrer lieben Mama sehr angenehme Stunden zugebracht. In dieser Einöde wollte sie also der zärtlichsten Freundschaft ein Denkmal errichten. Sie vertraute es ihrem Vater, er war ihr gern behülflich und schikte ihr alle erforderlichen Arbeiter hin: eine Hinterthür machte es ihr möglich, diese Leute einzulassen, ohne daß sie im Schloß gesehen wurden. Ihre Hausgenossen waren ihr zu sehr ergeben, als daß sie von der Schwatzhaftigkeit dieser Leute etwas hätte besorgen können, und die Kanonissin, die noch immer fest auf ihrem Sopha saß, merkte nicht das geringste. Ehedem würde sich Karoline vielleicht selbst verrathen haben; seit einer gewissen Zeit aber hatte sie gelernt, ein Geheimniß zu bewahren, und dieses drükte sie wenigstens nicht so, wie das erste. Sie ließ es weder an Aufsicht noch an Kosten fehlen, und war selbst so sehr thätig, daß sie alles in Bewegung hielt; sie gab den Arbeitern ihre Ideen an, machte selbst die Zeichnungen, und des Morgens war sie immer die Erste auf dem Arbeitsplatz: so

kam

kam es dann mit unglaublicher Geschwindigkeit zu Stande, und in weniger als einem Monathe war es gänzlich beendigt. So bald es so weit war, daß sie es ihrer Freundin zeigen konnte, quälte sie sie, dahin zu gehen. "Mama, die Luft in Ihrem kleinen Irrgarten wird Ihnen wohl thun, er ist dies Jahr gar zu hübsch!" — Ich glaube es, Liebe! aber ich kann nicht so weit gehen. — "Ich will Sie lieber hintragen, Mama!" Sie hielt nicht an, bis sich die Kanonissin, die ihr nicht widerstehen konnte, in einem Tragsessel hinbringen ließ, und wurde in der That für ihre Willfährigkeit sehr belohnt, als sie diesen neuen Beweis der Liebe ihrer Pflegetochter fand.

Es war eine Art von kleinem Tempel oder achtekkigen Pavillon, von der einfachsten und angenehmsten Bauart; er ruhte auf acht weißen gipsartigen Säulen, die unterwärts einen kleinen offnen Saal bildeten, der mit schwarzem und weißem Marmor mosaisch belegt war; in der Mitte desselben stand ein kleiner marmorner Altar, sehr zierlich mit geschnitztem Laubwerk umwunden. Hier stand die Büste der Kanonissin, nach einem sehr ähnlichen Porträt verfertigt; sie war in ihrer Jugend sehr schön gewesen, und als sie der Kammerherr liebte, hatte er manchen Rival gehabt. Sie pflegte oft mit inniglicher Be-

haglichkeit zu erzählen, daß man immer gesagt habe, man fände, sie sei den Statüen der schönen Cleopatra sehr ähnlich. Ob itzt schon Kummer und Jahre das ihrige bei ihrer Bildung gethan hatten, so war sie doch noch immer hübsch genug, um eine sehr angenehme Büste auszumachen.

Karoline hätte vor ihr Leben gern Verse auf eine der Facaden des Altars angebracht, den Gegenstand, dem er geweihet war, anzuzeigen; das Entlehnte wollte sie aber nicht, sie hätte sie selbst gern gemacht, und wie man denn nicht alle Talente zugleich besitzen kann, so fehlte ihr die Gabe der Dichtkunst; indeß versuchte sie: wenn man sehr lebhaft gerührt ist, dünkt einem, es sei nichts leichter, als sich auszudrükken, Ideen bieten sich in Menge dar, aber vier Strophen sagten noch nicht zur Hälfte, was sie sagen wollte, da mußte auf Reim und auf Silbenmaaß gesehen werden. Endlich, nachdem sie lange geschrieben, ausgestrichen, zerrissen, wieder angefangen hatte, gelang es ihr, einen recht artigen Vers zu Stande zu bringen, der sich wohl einmal gut anhören ließ, aber in Marmor gegraben zu werden! das war wieder ein andres. Erst freute sie sich ganz außerordentlich darüber, bald aber verging ihr der Muth, bei der Vorstellung, daß er nun immer da stehn würde, von aller Welt gelesen werden!

den! Da begab sie sich des Dichter Lorbeers, und ließ blos mit goldnen Buchstaben folgende Prose unter die Büste setzen: "Den und den Tag, den "Monath und das Jahr, wurde Sie dem Leben, "ihre Karoline dem Glük wieder gegeben, und die"ser Tempel der Freundschaft geheiligt."

Zu diesem Pavillon, der auf den Säulen ruhete, führten zwei weiße marmorne Treppen; es war ebenfalls ein kleiner achtekkiger Saal, wie der untere, nur daß dieser rings herum zu war, und durch vier schöne große Fenster erhellt wurde. Oben lief er in einer runden Kuppel zusammen. Dieser war so kunstreich gemahlt, daß man den schönsten heitern Himmel zu sehen glaubte. Auf den Pfeilern zwischen den Fenstern waren emblematische Mahlereien angebracht, zum Andenken der Begebenheit, die den ganzen Bau veranlaßt hatte. Auf der einen lag Karoline kniend vor einer Eskulapengestalt, und zeigte auf ihre sterbende Freundin hin; auf der zweiten half sie ihr sich aufrichten, kleine Genii tanzten um ihr her, legten die Kissen auf die Seite, warfen ein Tischchen mit Arzenei um, und zerbrachen die Sichel des Todes, der im Fliehen begriffen war. Auf der dritten war der Bau des Pavillons abgebildet, und wie Karoline die Büste auf dem Altar setzte; der Genius der Freundschaft und der der Dank-

barkeit schrieben die Inschrift darauf. Endlich auf dem vierten unterstützte Karoline die Kanonissin, deren Stellung Freude und Ueberraschung ausdrükte. Hinter diesen Pfeilern waren Schränke zu Büchern angebracht, ein kleiner Kamin, ein rundes Tischchen in der Mitte, bequeme Stühle, kurz es war nichts vergessen worden, und das alles hatte ein sechszehnjähriges Kind angeordnet! aber dies Kind war von der lebhaftesten Zärtlichkeit geleitet worden; ihre gänzliche Unwissenheit in jeglicher andern Empfindung kam ganz allein der Freundschaft zu gute, und diese zur Liebe geschafne Seele, die noch keinen andern Gegenstand als diese einzige Freundin kannte, hatte ihre ganze Fühlbarkeit auf sie zusammengedrängt, die itzt durch die Furcht, sie zu verlieren, noch mehr beseelt wurde; überdem war ihr Geniefeuer und ihre Imagination in der ersten Entwiklung, und heischte Nahrung. Außer dem Vergnügen, das sie ihrer Freundin vorbehielt, machte ihr dieser Bau selbst ein sehr großes. Karoline war vielleicht noch nie glüklicher, als während diesem Geschäfte gewesen, sie hat es nachher noch oft gesagt, und dieses Andenken nie ohne Rührung gesehen. Der Leser denke sich, wo möglich, das Entzükken der empfindsamen Kanonissin. Das war gerade eine so romanhafte Ueberraschung nach ihrem Geschmak,

schmak, und in ihrem Geist — — dieser Pavillon, der wie durch Zauber mit einem mal da stand — — sie fiel der interessanten kleinen Fee, der sie das zu verdanken hatte, in die Arme. Diese sank zu ihren Füßen nieder, küßte ihre Hände, und drükte, was sie fühlte, durch ein höchst rührendes Schweigen aus. Beide weinten aus Liebe und Erkenntlichkeit. Karoline genoß in diesem Augenblik des reinsten ununtermischten Glükkes. Ach! des goldnen Alters, in dem man so ganz für den gegenwärtigen Augenblik lebt! ohne vor noch hinter sich zu schauen. Karolinen war izt Rindow die ganze Welt, und der kleine Tempel das Heiligthum des Glüks geworden; sie war in diesen so ganz verliebt, daß sie die Zeit, die sie nicht bei ihrer Freundin war, beständig darin zubrachte; ging sie von ihr, so war es nur, um nach dem Pavillon zu fliegen, und ungern verließ sie ihn wieder. In seiner hohen runden Kuppel nahm sich die Musik vortreflich aus; so wurden denn alle Instrumente nach gerade dahin geschaft, und bald ging es gar nicht mehr an, anderswo, als in dem Pavillon zu musiciren und zu singen. Die vier Fenster und die Jalousien, durch die man sich zu allen Stunden das erforderliche Licht verschaffen konnte, machten, daß man ebenfalls sehr gut dort zeichnen konnte, und aller Zubehör

zum Mahlen und Zeichnen wurde darin aufgestellt. Es ließ sich gar zu gut so ruhig, so ungestört hier lesen, in kurzem war Karolinens ganze Bibliothek hier; kurz, sie bediente sich gar keines andern Zimmers mehr, und hielt sich in dem ihrigen nur auf, um sich in aller Eil auszukleiden, zuweilen selbst in dem Zimmer ihrer guten Mama fügte es sich, daß sie wünschte, es recht bald verlassen zu können; so wahr ist es, daß eine neue Leidenschaft alle andre verdrängt.

Karolinen muß man indeß Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie konnte wirklich nicht die Zeit erwarten, daß ihre Freundin mit auf dem Pavillon kommen sollte. Diese freute sich, daß ihre Pflegetochter so viel Vergnügen daran fand, lachte über ihren Eifer, und verschafte ihr alle Gelegenheiten, sich dort aufzuhalten. Wir wollen doch sehen, ob dieser Hang beständig sein, und ob sie ihren Pavillon immer um sein selbst willen besuchen wird. Bis itzt war ihr stilles einförmiges Leben der Freundschaft und der Bildung ihres Verstandes und Herzens gewidmet gewesen, ohne daß es durch irgend ein lebhafteres Gefühl wäre beunruhigt oder auf eine andre Weise bewegt geworden; sie kannte weder Liebe noch Haß, denn ihr Widerwille gegen den Grafen war nicht Haß, und wenn sie von ungefähr an ihn

dach-

dachte, war es vielmehr mit Erkenntlichkeit und Gefühl der Großmuth, mit der er ihr ihre Freiheit ließ. Aber die Wahrheit zu sagen, dieses Ungefähr kam ziemlich selten; sie dachte äußerst selten an den Grafen, und das Andenken an ihre Verbindung erlosch immer mehr und mehr bei ihr. Sie genoß so ganz unbefangen ihrer Freiheit, als einer wirklichen, und flatterte unbekümmert umher, wie die Vögelchen, die den dünnen Faden, der sie bindet, nicht fühlen und sehen; sie schweben in der Luft, sie singen und wähnen frei zu sein, gleich ihren Gespielen, die sie um sich her fliegen sehen; sie vergessen ihres Bandes, und werden es nur dann gewahr, wenn die Hand, die es hält, sie sanft an sich zieht, und wieder in ihren Käfig sperrt.

Karoline hatte kürzlich viel neue Musikalien von Berlin bekommen, sie spielte und sang sie vom Morgen bis zum Abend, begleitete sich bald mit dem Klavier, bald mit der Zither oder Harfe. Eines hatte sie sich zum Leiblied erkohren, es war wie für ihre Stimme gesetzt, und für ihr Herz gedichtet. Wir wollen es hersetzen: ob es manchem gleich nicht mehr neu sein dürfte, wird man doch gern hören, was Karolinen gefiel.

Die Nachtigall
Singt überall
Auf grünen Reisen
Die besten Weisen:
Daß ringsum Wald
Und Ufer schallt.

Manch junges Paar
Geht dort, wo klar
Das Bächlein rauschet,
Und steht, und lauschet
Mit frohem Sinn,
Der Sängerinn.

Ich höre bang
Im dunklen Gang
Der Nachtigallen
Gesänge schallen;
Denn ach! allein,
Irr' ich im Hain.

Einst sang sie dies Liedchen im Pavillon, begleitete sich diesmal mit der Zither, und wiederholte mit sehr warmem Ausdruk: **Denn ach! allein, irr' ich im Hain!** als sie eine andre Stimme vernahm, so sanft, so melodisch als die ihrige, aber stärker und klingender, und die zweite Stimme zur letzten Strophe: **Nicht ganz allein,**

lein, irrst Du im Hain! mit ihr sang. Sie erstaunte über diese Stimme, die so verschieden von dem gewohnten bäurischen Gesang war. Sie schwieg, lauschte, und da sie weiter nichts hörte, fieng sie wieder an zu singen, aber leiser, nur mit ganz schwacher Begleitung, und nun hörte sie die Stimme, die ihr akkompagnirte, deutlicher. Da lief sie, die Zither in der Hand, an das Fenster nach der Landstraße hin: sie sahe mit halbem Blik einen schönen großen jungen Mann in Jagdkleidern, der auf einer Flinte gelehnt stand, und die Augen auf den Pavillon gerichtet hatte. Dies war ohne Zweifel der Sänger, und ich sage, sie sahe ihn nur mit halben Blik, weil sie, indem sie ihn gewahr wurde, beschämt und verwirrt, daß man sie gehört hatte, und nun auch sahe, bis zu Ende des Pavillons zurük lief, und da stellte sie sich auf die Zehen, machte einen langen Hals, und sahe von da aus, was sie konnte, nach der Stelle, die sie verlassen hatte, hin; aber sie war zu weit weg, und sahe nichts mehr. Vor ihr Leben gern hätte sie noch einmal ihr Liedchen gesungen, nur um zu sehen, ob sie wieder begleitet werden würde; aber sie hatte nicht das Herz, und wagte kaum einige leise Griffe auf der Zither. Endlich durch die Neugier getrieben, nachdem sie vier Schritte vorwärts, und eben so viel wieder

rükwärts gegangen war, trat sie wieder ans Fenster. Der schöne Jäger war nicht mehr da, sie sahe ihn zwanzig Schritt entfernt auf dem Wege, wie er langsam fortschlenderte, und sich alle Augenblikke nach dem Pavillon umsah.

Diese kleine Begebenheit sagt nichts, gewiß weniger als nichts. Ein Mann, der auf der Jagd ist, geht von ungefähr vor einem neuen ausgezierten Gartenhaus vorbei, er sieht es an, er hört eine angenehme Musik darin, er hört sie an, und bekömmt Lust mit zu singen. Er wird am Fenster ein allerliebstes Frauenzimmer gewahr, er sieht sie an, das war alles ganz natürlich, und indeß beschäftigte sich Karoline den ganzen Tag so damit, als wäre es die außerordentlichste Begebenheit. Ihr mußte freilich alles Begebenheit sein, und jede noch so unbedeutende Sache, die eine solche Einsamkeit, als die ihrige, unterbrach, dünkte ihr etwas besonders zu sein. Sie dachte also sehr viel an diesen Vorfall, fragte sich hundertmal, wer er sein könnte, und wo er auf diesen abgelegenen Weg gerathen sein möchte, aber erwähnen that sie es nicht, weil sie eine dunkle Vorstellung hatte, man könne ihr deshalb ihren lieben Pavillon untersagen, und das hätte ihr, das halbe Leben rauben, geheißen. Den folgenden Tag flog sie noch eilfertiger als gewöhnlich dahin,

hin, und nachdem sie eine Viertelstunde am Fenster nach der Landstraße zu gestanden, und um recht versichert zu sein, daß sie von Niemanden belauscht und gesehen werden könne, sich genau auf allen Seiten umgesehen hatte, nahm sie ihre Zither, setzte sich ins offne Fenster, und sang ihr Liedchen von der ersten bis zur letzten Strophe; die letzte, die ihr sonst immer am wenigsten gefallen hatte, gefiel ihr heute ganz besonders, sie wiederholte sie zweimal, und fing dann das Liedchen wieder von vorne an; sie begleitete es diesmal mit der Harfe, das Forte-Piano hätte sich freilich besser dazu ausgenommen, es stand aber zu Ende des Pavillons, und Karoline saß hier an diesem Fenster so bequem. Sie versuchte die zweite Stimme, die sie den Tag vorher gehört hatte, zu spielen, und wiederholte alle Töne: daß sie allein irrte im Hain! und Niemand sagte ihr das Gegentheil. Endlich fand sie es langweilig, und vielleicht ein wenig verdrüßlich, so lange ganz allein zu singen, warf die Noten bei Seite, setzte die Instrumente weg, lief in den Garten, pflükte Blumen, warf sie unordentlich übereinander in ein Körbchen, und weil sie gar nichts vorzunehmen wußte, fieng sie an, sie zu mahlen. Im Anfang wurde es ihr schwer, sich zu sammlen, sie sahe öftrer nach dem Fenster, als auf ihr Pergament.

ment. Nach und nach vertiefte sie sich denn doch in ihre Arbeit, und beschäftigte sich ganz damit; schon entsprossen unter ihrem Pinsel Blumen, schöner wie die Natur sie darstellt, als sie plötzlich den Galopp eines Pferdes von fern vernahm. Dies wunderte sie wenigstens eben so sehr, wie die gestrige Singebegleitung. Es war nicht der langsam schwerfällige Tritt der Bauernpferde. Geschwind wurde der Pinsel hingeworfen, vielleicht mitten auf die Mahlerei, und Karoline stand am Fenster und sahe sich auf allen Seiten um. Funfzig Schritt vom Hause ward sie einen sehr schönen Mann gewahr, auf einem feurigen Apfelschimmel, den er mit besondrer Anmuth zu regieren wußte. Wie doch die Frauenzimmer einen so richtigen und schnell fassenden Blik haben! Sie hatte ihn den vorigen Tag nur mit einem halben Blik gesehen. Er hatte einen grünen Jagdrok an, dieser trug Gardeuniform; jener war zu Fuße, dieser zu Pferde; jener sang, dieser galoppierte. In dem allem war nicht die mindeste Aehnlichkeit, und dennoch erkannte ihn Karoline sogleich für einen und eben denselben, und es mußte wahrlich der Mann mit der Secondstimme sein. Wie sollte sie der Lust, ihn vorbeireiten zu sehen, widerstehen! Sie mußte doch wissen, ob er auch so gut ritte, als Liederchen sänge. Er kam

näher,

näher, dieser Mann, oder vielmehr sein Pferd; als er Karolinen gewahr wurde, wollte er sie grüßen, aber das Thier nuzte die Freiheit, die ihm gelassen wurde, vielleicht scheute es sich auch vor der schnellen Bewegung des Arms, machte einen großen, großen Seitensprung, der jeden andern nicht so sattelfesten Reiter ausgehoben hätte, und lief dann im stärksten Galopp mit seinem Mann davon, troz aller Kräfte, die er anwendete, es zurük zu halten.

Karoline schrie vor heftigem Schrekken hell auf, und sahe ihm nach, so lange sie nur konnte; er kam ihr sehr schnell aus den Augen, aber sie war nicht ruhiger und sahe noch sehr lange nach der Stelle hin, wo er vor ihr verschwunden war. Sie stellte sich ihn vom Pferde abgeworfen, getreten, verwundet, zerschmettert vor — — Wenn das verwünschte Thier noch den Weg ins Dorf genommen hätte, man würde es angehalten und dem Herrn beigestanden haben: er würde aufs Schloß gekommen sein. Es fiel ihr wohl ein, ihm einen Bedienten nachzuschikken, aber nach wem? sie wußte es ja nicht; und auf welchem Weg? es gab da der Scheidewege viel. Ueberdem ist es nichts leichtes, einem wilden Pferde nachzusetzen; und denn auch, wie sollte man dies befehlen? Sie würde in ihrem Leben nicht das

Herz gehabt haben, und so mußte sie schon ihre Unruhe behalten. Sie suchte sie damit zu stillen, daß sie sich recht lebhaft vorstellte, wie schön dieser Officier zu Pferde säße, wie er vor diesem unglüklichen Grus, den sie sich nun vorwarf, so sicher und fest gesessen hätte. Sie hoffte, das Pferd würde ruhig geworden sein, wenn er Niemand mehr zu grüßen gehabt hätte; sie dachte ferner, er könnte wohl gar den andern Tag wieder vorbei reiten. Das sollte er doch in der That, sagte sie, das sollte er, mich zu beruhigen. Die Bewegung hatte alle Lust zum Zeichnen und Singen bei ihr vertrieben, sie ging in dem Garten umher, dachte dabei an den edlen Reiter, und kam dann zu ihrer guten Mama zurük, der sie von dem allem nichts sagte, wahrscheinlich, um ihr ihren Schrek nicht mitzutheilen. Sie legte sich mit der Ungedult nieder, daß es bald Morgen sein möchte, und in der Hofnung, daß der Tag nicht so verstreichen würde, ohne daß man sie über das Leben des Unbekannten beruhigte. Gestern war es bloße Neugier, welche sie antrieb, wenn sie an ihn dachte; heute gesellte sich schon die Menschenliebe für einen armen Mann in Lebensgefahr dazu. Nachdem sie sich aus bloßer Seelengüte lange mit ihm beschäftigt hatte, schlief sie ein, sehr aufgebracht auf die unbändigen Pferde,

die

die nicht einmal zugeben, ungestraft artig zu sein.

Den folgenden Tag — — — ja den folgenden Tag regnete es den ganzen Tag wie mit Eimern. Es war so unmöglich, nach dem Gartenhaus zu gehen, als sich vorzustellen, man könne ausreiten. Karoline, der das höchst ungelegen war, fand den Tag ganz unerträglich lang, hatte entsetzliche Langeweile, und wußte nichts vorzunehmen, es war ja alles in dem Pavillon, ihre Musikalien, ihre Reisfeder. Sie wäre herzlich gern auch drin gewesen, das ging nun aber schlechterdings nicht an. Man schwatzte mit der guten Freundin, so gut es gehen wollte, sprach so gar mit ziemlichem Interesse über den Regen und das schöne Wetter, that sehr aufrichtige Wünsche in Absicht des letztern; man sang zuweilen die letzte Strophe des Lieblingsliedchens, indem man dabei an die Sekondstimme und an das galoppirende Pferd dachte, und so verstrich der Tag in guter Hofnung auf den folgenden — — Ach! es regnete noch stärker als den Tag vorher, recht als ob alle Wolken Abrede genommen hätten, in Rindow zusammen zu kommen. Nun wurde Karoline in allem Ernst übel aufgeräumt, und ließ es auch ganz treuherzig aus. Sehen Sie nur, wie abscheulich das ist, sagte sie zur Baronin, meinen

Korb, den ich da angefangen habe, und die Blumen, die natürlicherweise verwelken werden, und denn die in dem Garten, die der gehäßige Regen abschlägt; ich weiß gewiß, daß alle Rosen entblättert sind, und ich werde die kahlen Dornen finden. — Arme Kleine, sie sind schon in Deinem Herzen, Du hast nicht mehr jene ausharrende Munterkeit, jene Sorglosigkeit, mit der Du alle Witterungen ertrugst, und lachen und singen konntest bei Regen wie beim hellsten Sonnenschein. Sie war so ungeduldig, diese Sonne wieder zu sehen, daß sie diesen Tag damit zubrachte, alle Barometer und alle Wetterpropheten des ganzen Hauses zu Rathe zu ziehen, und alle Augenblikke den Himmel anzusehen, ob er sich nicht aufklärte, er goß noch immer Ströme Wassers herab. Endlich auf den Abend gab ein sanftes purpurrothes Wölkchen einige Hofnung, ein kühler Wind bestätigte sie, und als Karoline den andern Morgen die Augen aufmachte, hatte sie die Freude, die Sonne durch ihre Gardinen scheinen und den heitersten Tag ihr Zimmer erleuchten zu sehen. Der kleine Widerspruch, den ihre Wünsche erfahren hatten, erhöhte den Werth dieses Vergnügens; sie konnte es kaum erwarten, daß das Wasser abgeflossen war, um nach dem Pavillon zu laufen; aber ihre so sehr bedauerten Blumen erhielten weder

ihren

ihren ersten Blik, noch ihre erste Sorgfalt. Sie steht am Fenster, den Blik nach der Landstraße geheftet, bald auf dieser bald auf jener Seite: sie sieht, sie lauscht, und da sie nichts sahe noch hörte, so sucht sie, ob sie auf dem durchnäßten Erdboden nicht die frischen Fußstapfen eines Pferdes bemerken würde. O, wenn ich wenigstens nur wüßte, ob er vorbei gekommen und ihm kein Unfall begegnet ist, ich würde ganz ruhig und vergnügt sein; denn die Wahrheit zu sagen, wäre ich nicht stehen geblieben, hätte er mich nicht gegrüßt, so würde sein Pferd nicht mit ihm davon gelaufen sein; aber daß ich ihn doch nur gewahr würde, und ich wollte so gleich zurük treten, daß er nicht wieder zu grüßen nöthig hätte. In eben dem Augenblik ward sie ihn mehr als gewahr, sie sahe ihn sehr deutlich in der nehmlichen Uniform, er ritte das nehmliche Pferd, und kam in vollem Trabe auf den Pavillon zu, von dem er noch ziemlich weit war. Nun, er befindet sich ja sehr wohl, und so ist denn Karoline wahrscheinlich beruhigt, wird sich wegbegeben, wie sie es sich vorgesetzt hat, und nicht mehr daran denken. Weshalb überfällt sie aber der kleine Schauder? woher die hohe Röthe, die ihre Wangen überzieht? was soll das schnellere Herzklopfen? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber wohl, daß ihr dies alles

schahe, und auf alle ihre Bewegungen Einfluß hatte. Sie wollte vom Fenster gehen, ihr Schnupftuch, das vor ihr gelegen hatte, und nun nicht mehr gehalten wurde, faßte die Luft, und es flatterte mitten auf den Weg hin. Sie war außer sich über diesen Vorfall, der sehr von ungefähr war, und doch nicht einen solchen Anschein haben konnte; sie fühlte auch, daß dies weit ärger als der Gruß war, den sie vermeiden wollte, und daß es noch schwerer ist, ein Schnupftuch aufzuheben, wenn man zu Pferde sitzt, als den Hut abzunehmen. Diese Berechnung war sehr richtig, die Berechnung der Entfernungen aber war es nicht; sie meinte, der Reiter sei noch weit genug vom Pavillon entfernt, daß sie noch ihr Schnupftuch würde aufheben und hereingehen können, ehe er vors Fenster käme; dies schien ihr treflich ersonnen zu sein, und es war zugleich der einzige Weg, deutlich zu zeigen, daß das Schnupftuch nicht deshalb hingeworfen war, damit es ihr wieder gebracht werden sollte; aber sie hatte nicht viel Zeit mit Ueberlegen zu verlieren. Sie lief, so schnell sie konnte, an die kleine Pforte, die nach der Landstraße ging, und machte sie gerade auf, als der Officier schon abgestiegen war, und das Schnupftuch aufhob: er kam mit sehr edlem und anmuthsvollem Anstand an sie heran und über-

reichte

reichte es ihr mit dem schmeichelhaftesten Kompli-ment; sie nahm beides mit sehr großer Verwir-rung an, und wußte ihm nichts zu antworten, als er um Erlaubniß bat, den Pavillon und den Garten, der ihm so reizend vorkam, in der Nähe sehen zu dürfen. Er nahm das Schweigen der bebenden Karoline für Einwilligung an, befestigte geschwind sein Pferd an der Pforte, und folgte ihr.

Karoline fühlte wohl ins geheim, daß sie es nicht hätte zugeben sollen, wie hätte sie das aber gemacht? Davon hatte sie gar keinen Begrif, viel-leicht sahe sie es auch nicht von der gar zu schlim-men Seite an, ihre Unschuld, ihre große Unwis-senheit über alles, was Weltgebrauch hieß, sahe nicht die Gefahr, die es haben konnte, einen ganz Unbekannten einzulassen, überdem sahe sie an der Uniform, mehr aber noch an dem edlen unge-zwungnen Anstand dieses Unbekannten, daß er ein Mann von vornehmer Herkunft sei: er hatte jene natürliche Höflichkeit, und den Ton der gu-ten Gesellschaft, die das unverkennbar anzeigen. Ich will nicht einmal der einnehmendsten Gestalt erwähnen, Karoline wagte kaum, sie anzusehen; indeß könnte sie uns doch schon gesagt haben, daß seine großen schwarzen Augen voll Feuer und Seele sind, daß das lieblichste Lächeln sehr schöne Zähne sehen läßt, daß seine Nase sehr fein gebil-

det und etwas römisch sei, sein Gesicht ein angenehmes Oval, seine Augenbraunen schön gezeichnet, seine Gestalt hoch, schlank und höchst proportionirt sei; daß seine bräunliche Gesichtsfarbe durch die blühende Farbe der Jugend und Gesundheit belebt werde, und seine offne glückliche Bildung beim ersten Anblik Zutrauen und Freundschaft einflöße. Dies ist es ungefähr, was die verstohlnen Blikke der jungen Gräfin sehr gut zu bemerken gewußt hatten, und dies könnte ihr vielleicht zur Entschuldigung dienen, ihn so ohne Schwierigkeit eingelassen zu haben, man müßte es denn lieber auf ihre Unschuld schieben wollen. Dem sei nun wie ihm wolle, er ist im Pavillon, sieht, bewundert, lobt mit Verstand und ohne Stutzerfaselei den Geschmak und die Talente derjenigen, die ihn angeordnet hat, der Altar und die Malereien insonderheit fielen ihm auf, er bat um die Erklärung, sie wird ihm gegeben, und er benutzt diese Gelegenheit sehr geschikt, zu erfahren wo und bei wem er ist, ohne daß es den Anschein hatte, daß er sich darnach erkundigte, aber die Namen der Baronesse von Rindow und Lichtfeld machten ihn weder verbindlicher noch ehrerbietiger, denn er war beides schon in einem hohen Grad. Auf dem Klavier lag die Zither und das geliebte Liedchen, dies verleitete ihn, jener Se-

kondbegleitung lächelnd zu erwähnen und um Verzeihung zu bitten, daß er gewagt hätte, seine Stimme mit so süßem einnehmendem Gesang zu vermischen, den er gern noch einmal hören möchte; aber Karolinens große Verlegenheit machte, daß er nicht darauf bestand, er sprach dann weiter von Musik, als ein Kenner, und war der erste, der es vorschlug, den Pavillon zu verlassen, um in den Garten zu gehen.

Karoline hatte sich schon wieder etwas gefaßt, die leichte, angenehme Art, mit welcher der Fremde sprach, machte, daß sie nach einem kurzen Spatziergang so ungezwungen und freimüthig mit ihm sprechen konnte, als ob sie ihn Zeitlebens gekannt hätte. Sie erzählte ihm ganz treuherzig, wie erschrokken sie über den Vorfall mit dem scheuen Pferde gewesen sei, beschrieb ihre Unruhe während den beiden regnichten Tagen; so gern sie aber auch seinen Namen gewußt hätte, hatte sie doch nicht das Herz, ihn darum zu fragen, sie hörte nur, daß er Officier bei der Garde und ihr Nachbar auf dem Lande sei, beides war ihr sehr angenehm. Das erstere bewies, er sei ein Mann, mit dem man umgehen könne, und das zweite, daß sie ihn wiedersehen werde. Endlich nach einer Viertelstunde, die beiden sehr kurz dünkte, wurde der muthige Apfelschimmel, der

ans

ans Pförtchen gebunden war, so ungeduldig, daß ihn sein Herr, sehr wider seinen Willen, schon besteigen mußte. In der That, sagte Karoline, indem er es loß machte, an Ihrer Stelle würde ich ein Pferd nicht lieb haben, das seinen Herrn nicht einmal grüßen oder spatzieren gehen lassen lassen will. Der Unbekannte lächelte, und versicherte, es sollte abgeschafft werden, es spielte ihm zu viel schlimme Streiche, als daß ers nicht loß zu werden suchen sollte; dann dankte er Karolinen hundertfältig für ihre Güte, schwang sich leicht aufs Pferd, und entfernte sich so langsam von ihr, als möglich. Diesmal mußte sich der trotzige Gaul gefallen lassen, im Schritt zu gehen; auch Karoline ging ganz langsam zum Pavillon zurük, als sie ihn nicht mehr sehen konnte: ihr Kopf, und — was soll man es leugnen, ihr Herz war ganz voll von dem, der so eben von ihr gegangen war. Wie er so liebenswürdig ist, dachte sie, warum gab mir der Himmel nicht einen solchen Bruder? ach! wie ich ihn so lieb haben würde! warum sollte ich ihn aber nicht itzt als einen Bruder und einen Freund, den mir der Himmel in meiner Einsamkeit zuschikt, lieben können? aber wer steht mir dafür, daß ich ihn wiedersehen werde, vielleicht in meinem ganzen Leben nicht wieder — — — Ich weiß nicht, was ihr trau-

riges

riges einfallen mußte. Karolinen wurde das Herz schwer, und ihre Augen füllten sich mit Thränen; sie erschrak selbst darüber, und nahm, sich zu zerstreuen, zur Musik ihre Zuflucht; aber das feuchte Wetter hatte Harfe und Zither verstimmt; sie mußte schon an das Forte-Piano gehen, und nachdem sie einige schmelzende Adagio's gespielt hatte, wodurch ihre Traurigkeit nur noch verstärkt wurde, versuchte sie zu zeichnen, es gelang ihr nicht besser; das Lesen ging noch weniger, drei oder vier Bücher, die sie aufmachte, kamen ihr entsetzlich langweilig und schlecht geschrieben vor, ob sie gleich kaum eine Periode darin gelesen hatte; kurz, heute mißfiel ihr nun schon alles, sie ließ alles stehen, ging in den Garten, und grade durch die nehmlichen Gänge, in welchen sie mit dem Unbekannten gegangen war, stand an eben den Stellen still, und erinnerte sich auch seiner unbedeutendsten Ausdrükke. Nun hatte sie auch die große Frage zu entscheiden, ob sie es ihrer lieben Mama sagen sollte oder nicht. Es ging ihr nahe, auch hieraus ein Geheimniß für sie zu machen: es war doch aber lange nicht so wichtig, als jenes andre. Ueberdem was liegt hieran, ob sie es weiß oder nicht! Warum sollte ich Jemanden gegen sie erwähnen, den ich vielleicht in meinem Leben nicht wiedersehen werde, den ich nicht ein-

mal

mal zu nennen weiß? kommt er wieder, ie nun, so erfährt sie es ja noch immer zeitig genug, und wenn sie mich nun gar tadelte, daß ich ihn eingelassen habe, mir verböte, in den Pavillon zu gehen und nach den Vorübergehenden zu sehen? Sie schauderte bei der Vorstellung, und nahm es sich ernstlich vor, verschwiegen zu sein.

Als sie nachher mit der Baronin sprach, konnte sie sich nicht enthalten, ihr hundert Fragen wegen ihrer Nachbarn zwei Meilen in der Runde zu thun. Da die Frau von Rindow gar keinen Umgang hatte, so kannte sie Karoline nicht, und hatte sich bis itzt auch wenig darum bekümmert. Ihre Freundin aber that sich recht was darauf zu gute, ihre Familien und alle Nebenzweige von Grund aus zu kennen. Wer sie über die Angelegenheiten ihrer Nachbarn befragte, faßte sie bei ihrer schwachen Seite. Die arme Karoline mußte so manche endlose Geschichte aushalten, und die einzige, um die es ihr zu thun war, kam nicht vor; keine hatte die fernste Beziehung auf ihren Unbekannten. Da war ein alter Baron, der seinen Abschied genommen hatte, und mit seiner alten Gemahlin allein auf seinem Schloß lebte; dort war wieder ein andres Paar, die viel Kinder hatten, aber es waren lauter Mädchen. Nicht weit von Rindow lebte ein alter Oberster, der sehr kränk-

lich

lich und sehr geizig war, mit seiner Haushälterin; ein wenig weiter hin eine verwittwete Generalin mit ihrem fünf und zwanzigjährigen Sohn. Karoline gähnte schon lange, hier erwachte sie, ward aufmerksamer; aber dieser Sohn ist eine halbe Mißgeburt und meist blödsinnig, er thut nichts als trinken und auf die Jagd gehen, und ob er schon sehr reich ist, so hat sich doch kein Mädchen entschließen können, ihn zu heirathen. O, das ist mein Unbekannter nicht! dachte Karoline. Indeß war die Baronin einmal im Zuge, und schwatzte immer fort. Endlich konnte es Karoline nicht länger aushalten, da sie nur erfuhr, was sie nicht wissen wollte, und allein zu sein wünschte, so gab sie Kopfweh vor, und ging zeitiger als sonst in ihr Zimmer. Er ist also nicht mein Nachbar, sagte sie seufzend, er hat nur so gesagt, und ich werde ihn vermuthlich nicht wieder sehen. Nun, so muß man ihn vergessen, ganz und gar nicht mehr an ihn denken; aber, indem man denkt, man muß ihn vergessen, denkt man doch dabei an ihn. Indem sie sich in ihrem trefflichen Entschluß bestärkte, erinnerte sie sich jeden Zug, jedes Wort desjenigen, den sie vergessen wollte. Vermuthlich war ihr Vorsatz, ihn zu vergessen, auch ihr erster Gedanke bei ihrem Erwachen. Sie stand fest entschlossen auf, den

gan-

ganzen Vormittag nicht in den Pavillon zu gehen, die Gewohnheit aber war so stark, daß es ihr schwer wurde, sie zu besiegen; indeß gelang es ihr doch, sie beschäftigte sich mit ihren Blumen, mit ihren Vögeln, stikte fleißig und wiederholte sich beständig, man muß es vergessen; dabei blikte sie oft nach dem Pavillon hin: ach, der liebe Pavillon! sagte sie seufzend, mir ist nur wohl, wenn ich drinnen bin, ich werde es nimmermehr übers Herz bringen können, gar nicht dahin zu gehen, aber erst spät, recht spät, wenn man weiß, daß man nicht mehr spatzieren geht, so um fünf Uhr. Die Zeit war ihr so lang geworden, daß sie sich einbildete, es sei schon spät und ihren Weg nach den Pavillon nehmen wollte, als sie in dem Schloßhof selbst, den Tritt eines Pferdes vernahm, den sie nach grade unterscheiden lernte, und der ihr einen kleinen Schrek einjagte. Einen Augenblik nachher kam ein Bedienter herein, und meldete den Baron von Lindorf; die Kanonissin verwunderte sich, erinnerte sich dieses Namens recht gut, befahl ihn, hereinzuführen, und bald darauf erschien der Unbekannte des Pavillons mit allen seinen Annehmlichkeiten. Die arme Karoline, wie sie so bewegt war, wie viel Vorwürfe sie sich machte, daß sie ihrer Freundin nichts gesagt hatte! Wie sehr sie diese Verheimlichung nun beschämen mußte,

bei dem einen sowohl, als bei dem andern; er erwähne es nun oder nicht, sie besorgte beides gleich stark; Herr von Lindorf that das leztre: ein Blik auf Karolinen, die ihn zitternd, beschämt begrüßte, bald blaß bald feuerroth wurde, sagte ihm den Augenblik, was er zu thun hatte; er erwiederte ihren Gruß, als ob er sie zum erstenmal in seinem Leben sähe, wendete sich dann zur Baronin, und wünschte sich Glük, ihr Nachbar zu sein, indem er es sich vorwarf, mit seinem Besuch so lange gezögert zu haben. Die Baronin, welche diesen allerliebsten Nachbar gar nicht kannte, fragte nach den nähern Umständen. Der alte Oberste war sehr kränklich gewesen und kürzlich gestorben, sein Neffe und Erbe, der Freiherr von Lindorf, war izt hier, die Güter anzutreten, und wohnte in Reißberg, das an Rindow gränzte. Er hatte sich anfänglich nur eine ganz kurze Zeit hier aufhalten wollen, aber die Gegend gefiel ihm so sehr, daß er sich vorgenommen hatte, den ganzen Sommer hier zuzubringen. Nun habe er also nicht unterlassen können, seinen liebenswürdigen Nachbarinnen aufzuwarten, und sie um die Erlaubniß zu bitten, seine Besuche zuweilen wiederholen zu dürfen. Dies wurde alles mit oft auf Karolinen gerichtetem Blik gesagt, die nicht von ihrem Rahmen aufsah, und fleißig arbeitete, oder vielmehr

ihre Arbeit verdarb, und kein Wort sprach. Aber Dank sei es der guten Baronin, die Unterredung stokte nicht. Erst erzählte sie alle Umstände ihrer Krankheit, dann beklagte sie die Krankheit des Obersten und seinen Tod, von dem sie nichts gehört hatte. "Sehen Sie nur, gestern Abend noch nannte ich ihn Karolinen, die sich nach unsern Nachbarn erkundigte." Der Baron konnte sich nicht enthalten, hier ein wenig zu lächeln, und Karoline hätte vor Schaam und Verdruß vergehen mögen. Nun folgten die Glükwünsche wegen der Erbschaft, die, wie sie meinte, sehr beträchtlich sein müßte; ferner Fragen über den Grad seiner Verwandschaft mit dem Obersten. "Warten Sie nur, ich muß das ganz genau wissen. Sie sind ein Lindorf, nicht wahr? Nun ja, freilich, es kommt von Seiten Ihrer Frau Mutter! War sie nicht eine Gebohrne von — von Reißberg, des Seeligen leibliche Schwester? Sonst wüßt' ich ja nicht. Ich bin mit einer ihrer Fräulein Tanten in einem Stift erzogen worden; diese schrieb mir, daß eine ihrer Schwestern Ihren Herrn Vater heirathete, ich weiß es noch wie heute, es war eine gegenseitige Liebe; man kann sich gar nichts Rührenders denken. Ich vertraute ihr denn auch — — — Das ist mir alles, als wäre es erst vorige Woche geschehen,

und

und nun ist schon ein erwachsener Sohn da — — — der älteste der Familie vermuthlich? — — ist sie stark? leben Ihr Herr Vater und Frau Mutter noch? sie beten sich wohl noch immer an? — — das ist auch das gröẞte Glük auf Erden — — und ihre Tante, meine liebe Freundin, von der ich vorher sprach, lebt sie noch? ist sie verheirathet? lieber Himmel! ich bin seit einigen Jahren so von dem allem abgekommen." — Dieser Strom von Fragen floß so schnell, daß der Baron, erstaunt über diese Geläufigkeit, kaum ein Zwischenräumchen fand, ein Ja oder Nein; ich bin der einzige Sohn, ich habe das Unglük gehabt, beide zu verlieren u. s. w. einzuschieben. Aber sein stets auf Karolinen gerichteter Blik würde ihr desto mehr gesagt haben, hätte sie es nur anhören wollen. Sie hatte die Augen noch nicht aufgeschlagen, noch kein einziges Wörtchen mitgesprochen, als die Baronin, die ihr die Ehre der Erfindung des Pavillons zu gute kommen lassen wollte, ihr sagte, sie möchte doch den Herrn Baron hereinführen, und ohne die Antwort abzuwarten, erzählte sie sehr umständlich, bei welcher Gelegenheit sie ihn hätte bauen lassen; und der Altar, die Büste, Inschrift, Mahlereien und freudige Ueberraschung, nichts wurde von dem vergessen, was er schon so gut, als sie selbst wußte,

es aber anhörte, als wäre es ihm völlig neu. Dies war zu viel, viel zu viel für Karolinen; sie konnte eine so ängstliche Lage nicht länger aushalten; und als ihre Freundin bei der wenigen Lust, die sie bezeigte, nach dem Pavillon zu gehen, die Aufforderung wiederholte, so konnte sie es kaum herausbringen, daß eine erschrekliche, unerhörte Migräne es ihr unmöglich machen würde, einen einzigen Schritt zu gehen; und in der That, sie sahe so unpäßlich aus, selbst ihre Stimme war so matt, daß die Baronin es leicht glaubte, und sehr viel Unruhe deshalb bezeigte. "Lieber Gott! was ist denn das? indem sie ihre Stirn untersuchte, Du hast Hitze. Schon gestern Abend fiel es mir auf, als Du hereinkamst, schienst Du mir so trübe, so in Dich gekehrt; Du gingst auch eher als gewöhnlich zu Bette, und die vorhergehenden Tage bist Du auch sonderbar traurig und unruhig gewesen, Du mußt gewiß ein Fieber haben; der Pavillon wird Dir noch das Leben kosten. — Sie glauben nicht, Herr Baron, das ist eine wahre Sucht mit dem Pavillon, besonders seit einigen Tagen; aber das kommt daher, gleich nach dem starken Regen, und denn drauf die Sonne und die Nässe. Nach allem, was gesagt wurde, konnte sich der Herr Baron immer schmeicheln, auch seinen kleinen Antheil daran zu haben; aber

da er wirklich mit für Karolinen litte, so wollte er sie von der martervollen Lage befreien, kürzte seinen Besuch ab, empfahl sich den Damen, und hofte, die Migräne würde weiter keine Folgen haben. Karoline antwortete nur durch eine Verbeugung, und die Baronin wiederholte, der Baron möchte ja recht oft seine Nachbaren besuchen, und ihre Einsamkeit mit ihnen zu theilen kommen — — — es ist ja nur ein Schritt von Ihnen bis zu uns her. Ihr armer Onkel hatte drei Vierteljahr das Podagra, und konnte freilich nicht fort; Sie aber, Herr Baron, sind jung, leicht zu Fuße, für Sie ist das ein Spatziergang, Fräulein Lichtfeld wird nicht immer Kopfschmerzen haben, Sie werden ihren Pavillon ein andermal sehen. Sie sagt, die Musik soll sich treflich darin ausnehmen. Vermuthlich sind Sie auch musikalisch? dann können Sie zusammen musiciren." Dieser letzte Zug fehlte noch, Karolinens Verlegenheit aufs äußerste zu treiben; es wurde ihr auch nichts geschenkt. Endlich ging der Baron, und die Kanonissin mußte abbrechen; aber Karolinen wurde nicht viel leichter ums Herz; sie saß in einem Armstuhl, hielt ihren Kopf mit beiden Händen, und konnte sich kaum der Thränen und des Schluchzens erwehren. Ihre Freundin schob alles auf die Migräne, redete ihr zu, sich in ihr Zimmer zu

begeben, und Karoline benutzte diese Erlaubniß auch geschwind.

Als sie sich allein überlassen war, wurde es zwar um nichts besser mit ihr, allein sie konnte sich doch ganz ihren eignen Gefühlen überlassen, und hundertmal wiederholen: mein Gott! was muß er von mir denken? Die Kanonissin beschäftigte sich, als sie allein war, mit minder traurigen Vorstellungen, der schöne, allerliebste Lindorf hatte ihr ganzes Herz gewonnen. Das war gerade ein solcher, wie sie ihn ihrer Karoline zum Gemahl wünschte. Welch Glük, wenn sie durch eine in aller Absicht so glänzende Verbindung sie in der Nähe behalten könnte; er besaß doch auch alles, Jugend, Schönheit, Geburt, Vermögen; denn ohne sein eignes zu rechnen, das als ein einziger Sohn sehr beträchtlich sein mußte, war der alte geizige Obriste unermeßlich reich gewesen. Er konnte auch im Dienst noch weit kommen: so jung und schon Hauptmann! indeß war doch, ungeachtet aller seiner Vorzüge, Karolinens Vermögen und Karolinens Person gar nicht zu verachten; kurz, es kam ihr vor, als schikten sie sich ganz besonders einer für den andern, und sie sahe es so gut als ausgemacht an, daß Karoline Baronesse Lindorf werden würde; sie setzte so gar schon die Hochzeit auf den

Herbst fest, zu der Zeit, in welcher der Kammerherr sie besuchen wollte. Bis dahin nahm sie sich vor, sollte so gar Karoline nichts von ihren Gedanken und Entwürfen erfahren. Es mußte ihr vermuthlich sehr schwer werden, etwas geheim zu halten; aber ihre Liebe für alles Romanhafte überwog doch noch ihre Schwatzhaftigkeit. Sie machte sich ein besondres Vergnügen daraus, die Sympathie hier walten zu lassen, ihre Fortschritte in den Herzen der jungen Leute zu beobachten, jeden Tag den Anwuchs ihrer Leidenschaft zu sehen, wie sie durch Furcht und Hofnung sie umher treiben würde, und dann endlich ihre Wünsche zu krönen, wenn sie es am wenigsten erwarten würden. Dies übergroße Vergnügen konnte sie sich nur durch die größte Verschwiegenheit verschaffen. Die mit dem Grafen Walstein verabredete Verbindung machte ihr keine sonderliche Unruhe; es dünkte ihr etwas leichtes, den Kammerherrn auf andre Gedanken zu bringen, er mußte noch an sich selbst wissen, was es um eine gegenseitige Liebe ist; ich darf ihn nur erinnern, was wir beide einer für den andern gefühlt haben, und er muß nachgeben, um so mehr, da ich es zum Beding meiner Erbschaft machen will, und wenn er vollends den allerliebsten Lindorf sieht, sollte er ihn nicht einem Monstrum vorziehen? ja, ja, man muß

die Sympathie, die Liebe und das väterliche Herz nur machen lassen, so ist das Glük meiner Karoline auf Lebenslang gesichert.

Indeß das gute Frauenzimmer ihren kleinen Roman in Ordnung brachte, und sich im voraus der empfindsamen Scenen, denen sie beiwohnen würde, und der Seeligkeit, zwei Liebende glüklich zu machen, freute, dachte Karoline noch immer mit Kummer an die Vorstellung, die sich Lindorf izt von ihr machen müßte, gewiß die allerschlechteste von der Welt, dachte sie. Sie wiederholte sich nach der Reihe alles, was die Baronin ganz unschuldig hingesagt hatte, und fand nur immer neue Ursach, sich zu schämen und zu betrüben. Ach, ich will von hier wegreisen, sagte sie, und ihn in meinem Leben nicht wieder sehen; aber diese plötzliche Flucht wäre ein noch deutlicheres Geständniß, und er behielte die Vorstellung von mir, daß ich falsch, intrigant und verstellt sei. O das ist unmöglich! Dann sann sie wieder auf Mittel, sich bei ihm zu rechtfertigen, und fand keines, wodurch sie sich noch tausendmal mehr bloß gegeben hätte. Die ganze Nacht ging ihr so hin, und dies war das erstemal in ihrem Leben, daß kein Schlaf in ihre Augen gekommen war. Wie ohne Ende lang dünkte ihr diese grausame Nacht! und wie sehr nahm ihre unruhige

Em-

Empfindung zu, als man ihr den folgenden Morgen einen Brief unter ihrer Adresse einhändigte, den der Läufer des Baron Lindorf gebracht hatte, und Antwort darauf erwartete. Karoline wollte ihn in ihrem ersten Unwillen sogleich wieder zurückschikken. Wie! sagte sie, er wagt es schon, an mich zu schreiben, ist dies nicht ein Beweiß, wie sehr er mich verachtet? ach! der schlechte Begrif, den er sich von mir macht, kann ihn einzig nur so dreist machen; aber dies entschuldigt ihn auch zugleich, und ich ganz allein habe Schuld. Vor diesem unseeligen Besuche, wie er so ehrerbietig, so artig war. Aber was soll sie nun mit dem Brief anfangen? ihn erbrechen? das geht gar nicht an: zurükschikken? das wäre doch auch sehr hart; und überdem wäre es auch nicht der Weg, seine Gedanken zu erfahren. Sie hielt ihn, kehrte ihn von allen Seiten um, und sahe ihn an, als ob ihre Augen durch den Umschlag hätten dringen können. Endlich, als ob ein Lichtstrahl in ihrer Seele aufginge, entschloß sie sich, zu ihrer guten Mama zu gehen. Sie zog ihre Vorhänge zurük, kniete neben ihrem Bette hin, und legte unter Ströhmen von Thränen das vollständigste Geständniß von allen dem, was zwischen ihr und Lindorf vorgefallen war, ab; es wurde nichts vergessen oder nur halb berührt: das Singen und

das scheue davon gelaufene Pferd, das gefallene Schnupftuch und der Spatziergang im Garten; sie gestand alles, auch die Ursachen ihres Stillschweigens, für das sie so sehr bestraft würde. Nun urtheilen Sie, was ich während seinem Besuch ausstehen mußte? sagte sie; mein Gott! ich glaubte zu sterben, und er, der ebenfalls nichts erwähnte, als ob es Verabredung gewesen sei; und Sie, Mama! die ohne es zu wissen, mir alle Augenblikke das Herz durchbohrten; ach! können Sie mir wohl verzeihen? machen Sie mir nur die bittersten Vorwürfe, ich verdiene sie alle, sie werden gewiß nicht so hart sein, als die ich mir selber mache. Lieber Himmel! die gute Baronin war so ganz bewegt, ganz erweicht von ihren Thränen und ihrer Erzählung, und dachte gar nicht daran, ihr Vorwürfe zu machen. Sie hatte sich die ganze Nacht mit dem Heirathsentwurf beschäftigt, der anfieng, ihr immer besser zu gefallen. Nur war ihre einzige Furcht, daß da der Herr von Lindorf schon lange im Dienst und vermuthlich sehr in der großen Welt verwebt war, er nicht etwa schon anderwärts versagt sein möchte; allein Karolinens kleine Begebenheit, und die Art, wie sie Bekanntschaft gemacht hatten, beruhigte sie wieder gänzlich; sie entdekte eine gar allerliebst romanenmäßige Wendung darin, eine ge-

heime

heime Sympathie, aus der sie die besten Hofnungen eines glüklichen Erfolges ihrer Entwürfe schöpfte. Sie hob also Karolinen zärtlich auf, umarmte sie, und versicherte, daß sie lange nicht so etwas niedliches und interessantes gehört hätte, als ihre Erzählung. Freilich, wenn ich es gewußt hätte — — ich würde manches nicht gesagt haben; die Mannspersonen sind ohnedem schon so eingebildet, so geneigt zu glauben, man räume ihnen Vorzüge ein — — — übrigens scheint mir dieser nicht so wie die andern zu sein, er sieht so sittsam, so ehrlich aus. — Ach, Mama! sagte Karoline, und schüttelte den Kopf, ich glaube, sie sind sich alle gleich, wagt dieser nicht schon heut an mich zu schreiben? — — An Dich geschrieben hat er? Kind! zeig mir doch geschwind, wie, in welchem Stil? — Mein Gott! ich weiß es nicht, sagte Karoline, indem sie seinen Brief aus der Tasche zog. Hier ist der Brief, ich habe ihn noch nicht erbrochen, da Mama! machen Sie damit, was Sie wollen; und was sie wollte, war, daß sie das Siegel mit einer Sehnsucht erbrach, die Karolinens noch bei weitem übertraf, denn bei dieser hatte die Angst die Neugier vermindert. Gleich in dem Umschlag lag eine Karte, auf welcher der Baron Lindorf seinen Nachbarinnen seine Ehrerbietung bezeigte, sich nach ihrer Gesundheit erkun-

kundigte, und ob die Migräne das Fräulein von Lichtfeld verlassen habe. Dies war wahrscheinlich nur der Vorwand, und diese Karte bedurfte eben nicht des großen Pettschafts. Es wurde also sehr eilig nach einem vierekkig zusammengeschlagenen Papier gegriffen, das unter der Karte lag; Karoline öfnete es zitternd, durchlief es erst flüchtig für sich, und las dann laut:

Reißberg den 19. Jun. 17 . .

Gnädiges Fräulein!

"Wenn Sie diesen Brief zu lesen würdigen, "wenn Sie in dem ersten Antrieb eines gerechten "Unwillens ihn nicht sogleich zerreissen, so werden "Sie die Gründe meines Betragens beurtheilen, "und sich wenigstens überzeugen können, daß ich "mich itzt nur an Sie wenden konnte.

"Sie wissen nicht ganz, wie strafbar ich bin, "gnädges Fräulein! nein, noch wissen Sie es "nicht, und dennoch, dennoch begegnen Sie mir "mit einer Strenge, als ob Sie es wüßten.

"Ich ritte gestern Morgen zu vier verschiede= "nen malen vor Ihrem Pavillon vorbei, in der "Hofnung, Sie dort zu finden, und dann um "Erlaubniß zu bitten, mich bei Ihnen einführen "zu dürfen; aber viermal wurde sie getäuscht, "diese süße Hofnung; Sie waren nicht in dem

"lieben Pavillon, der sonst immer ihr liebster Auf-"enthalt gewesen war; und ich, weit entfernt, die "wahre Ursach zu muthmaßen, weit entfernt, die-"ses Nichtdasein auf Ihre Rechnung zu schieben, "ich wagte es, der Frau von Rindow die Schuld "davon beizulegen. Sie hat wahrscheinlich, dacht' "ich, erfahren, daß ein Unbekannter es wagte, "in Ihre Einsamkeit zu dringen, und wird Ih-"nen den fernern Aufenthalt daselbst untersagt "haben . . . Ich unterstand mich so gar, zu glau-"ben, daß Sie ungern gehorchten. Wenn ich "mich nennen würde, war ich versichert, daß Sie "mir die Gewogenheit, Ihnen aufwarten zu dür-"fen, nicht versagen, und das traurige Verbot "gewiß aufheben würde. Und in dieser Absicht "geschahe mein nachheriger Besuch. O gnädiges "Fräulein, wie sehr bin ich für meine thörichte "Einbildung bestraft! Ihre Art, mich aufzu-"nehmen, die so verschieden von der ihrigen war, "überzeugte mich nur zu sehr von meinem Irr-"thum, ich sahe deutlich, daß es Ihr eigner "Wille war, sich von dem armen Unbekannten zu "entfernen. Auch nicht den geringsten Zweifel "ließen Sie mir übrig. Frau von Rindow wußte "so gar nicht einmal meine Existenz, und die jun-"ge reizende Karoline, die ich beinahe bedauert "hätte, sich dem Eigensinn einer zu strengen Auf-

"sehe-

"seherin unterwerfen zu müssen, handelte bloß "nach den Eingebungen einer in Ihrem Alter so "höchst seltenen Klugheit. Glüklich wäre ich, "wenn diese Klugheit nur gegen den Unbekannten "handelte; allein ich nannte mich, und wurde "nicht eines Blikkes gewürdigt. Ihr beharrliches "Stillschweigen, und daß Sie es ausschlugen, "mich in den Pavillon zu führen, bestärkt mich "nur zu sehr darin, daß ich mir persönlich Ihren "Unwillen zugezogen habe. So sehr ich mich auch "immer vergangen haben mag, so will ich meine "Schuld doch nicht dadurch vergrößern, daß ich "ohne Ihre ausdrükliche Erlaubniß ferner in Rin"dow Besuche abstatte.

"Sie haben es gesehen, wie gütig mich die Frau "von Rindow aufnahm. Ach, gnädiges Fräulein! "auf Sie allein kommt es an, ob ich von ihrer "freundschaftlichen Einladung Gebrauch machen "darf? Darf ich kommen, oder muß ich mich "dem stillschweigenden Urtheil unterwerfen, das "Sie über mich gesprochen haben? Soll ich Sie "bitten, es zurükzunehmen? Ich erwarte Ihre "Befehle, ich schwöre Ihnen, daß sie mir heilig "sein werden. Sollten Sie aber unerbittlich sein, "und sollten Sie nicht demjenigen, den Ihre ver"ehrungswürdige Freundin mit ihrer Gewogen"heit beehrt, in dieser Rüksicht eine Verzeihung

"gewäh-

"gewähren, die zum Glük seines Lebens unent-
"behrlich geworden ist?"

* * *

Als Karoline diesen Brief las, regte sich ein solches Gemische von Empfindungen in ihrer Seele, die gar nicht auseinander zu setzen waren, und wovon eine der andern widersprach. Erstlich wars Erstaunen, über die ausgemachte Klugheit ihres Betragens, von der sie selbst keine Silbe gemuthmaßt hatte. Dann wieder die innere Beschämung, die ein gutes aufrichtiges Herz bei unverdientem Lob fühlt, diese war aber doch mit der innigsten Freude, sich noch geehrt und werth geachtet zu sehen, vermischt. Indeß, ob ihr wohl der Kummer des armen Barons zu Herzen ging, so war es doch auch eine schwere Sache, ihm diesen zu benehmen, ohne der guten Meinung zu schaden, die er von ihr gefaßt hatte. Dies alles drükte ihr Gesicht wechselsweise aus; Freude war aber die herrschende Empfindung, es dünkte ihr, als ob ihr Herz von einer großen Last befreit worden wäre; gern hätte sie den tröstenden Brief an ihre Lippen gedrückt, aber sie legte ihn auf der Mama Bette, ergriff eine von ihren Händen, und überströmte sie mit Thränen und Küssen. Die Baronin las den Brief noch einmal durch,

und war davon bezaubert. "Nun, sagte sie, hatte ich Unrecht, als ich sagte, der junge Mann ist nicht so, wie die Andern? ich habe es gleich gesehen. Was das für eine delikate Wendung ist, die er Deinem Stillschweigen und Deiner Verwirrung giebt, die er Unwillen nennt. Kann etwas Artigers und Bescheidners gefunden werden? ein Springinsfeld bei Hofe hätte dies gewiß ganz anders und zu seinem Vortheil ausgelegt; aber Lindorf ——— In der That, es ist ganz allerliebst! Hole das Schreibzeug, Kind! so! setz Dich und schreib ——— Ich, Mama! ich glaubte, Sie würden ihm antworten? sagte Karoline hoch erröthend. —— Du weißt ja, wie sauer mir das Schreiben wird: [sie hatte wirklich seit ihrer Krankheit schlimme Augen, und ihr Gesicht wurde täglich schwächer] aber das ist einerlei, schreib Du in meinem Namen, ich werde Dir diktiren. Karoline gehorchte, aber die Dinte war eingetroknet, die Feder taugte nichts, das Papier schlug durch. Endlich, als mit ziemlicher Mühe alles in Bereitschaft stand, und die Baronesse etwas nachgesonnen hatte, diktirte sie:

"Mein Herr Baron!

"Ihr Brief kam eben zu rechter Zeit, Karo-"linen zu beruhigen, sie hatte die ganze Nacht in "der größten Betrübniß zugebracht!" — In der

"That,

That, Mama, das werde ich nicht hinsetzen, das hieße dem grade zu widersprechen, was er sich von mir vorstellt. Die Baronin stritte erst, sahe es aber endlich selbst ein. Dieser Anfang wurde also zerrissen. Man nahm ein ander Blatt Papier, sann wieder nach, und diktirte:

"Mein Herr Baron!

"Fräulein von Lichtfeld ist höchst entzükt, zu "sehen, daß — — —" Ei, Mama! ich bitte Sie um des Himmels willen, erwähnen Sie weder meiner Betrübniß, noch meiner Freude, sagte Karoline, indem sie die Feder hinwarf. Diesmal wurde die Baronin im Ernst böse, sie sagte, sie würde sich gar nicht mehr mit ihrer Antwort einlassen, und sie mögte sie nur allein machen. Karoline dachte bei sich, das wäre desto besser! und nachdem sie nun ein wenig nachgesonnen, und drei oder vier Anfange zerrissen hatte, hatte sie den glüklichen Einfall zu glauben, die einfachste Wendung sei immer die beste; sie schrieb:

"Wir sind Ihnen, Herr Baron, für den Antheil, den Sie an dem Wohlbefinden Ihrer Nachbarinnen nehmen, sehr verbunden. Mein Kopfschmerz ist gänzlich vorbei; die Frau Baronin "aber hat noch immer schlimme Augen, deshalb "kann sie nicht das Vergnügen haben, Ihren "Brief, den ich ihr mitgetheilt habe, selber zu

"beantworten. Sie trägt mir auf, Sie in ihrem "und meinem Namen zu bitten, diesen Abend nach "Rindow zu kommen. Der Herr Baron von "Lindorf, so bald man ihn kennt, muß der Art, "wie er aufgenommen wird, allenthalben ver"sichert sein.

K. v. L."

Die Baronin fand die Schreibart dieses Billets sehr steif und alltäglich; es waren, ihrer Meinung nach, hundert andre Dinge zu sagen nöthig, aber Karoline bestand darauf, wollte keine Silbe daran ändern, besänftigte ihre Freundin durch Liebkosungen, und die Antwort wurde dem Laufer überliefert. Man versichert, daß Lindorfs Brief den Tag über mehr als einmal gelesen worden sei, und daß man ihm, als er den Abend kam, jedes Wort, ohne das unbedeutendste auszulassen, hätte hersagen können; so viel ist indeß gewiß, daß dieses Ueberlesen vollends jede Spur des gestrigen Kummers verwischte. Da sie so oft las, daß ihr Betragen von seltner Klugheit herrühre, glaubte sie es endlich selbst, gestand sich doch aber, daß sie sich nimmermehr vorgestellt hätte, daß ihr Wegbleiben vom Pavillon, und das Schweigen, das sie hierüber gegen ihre Freundin beobachtet, so gute Wirkung thun würde. Wenigstens gehörte doch der Gedanke ganz ihr, nicht dahin zu gehen,

und

und es ihrer Freundin zu verschweigen. Da sie sich nun in ihren eignen Augen wieder gehoben fühlte, noch sich mehr vor ihrer Mama, noch vor sich selbst und dem liebenswürdigen Lindorf zu schämen hatte; so erwartete sie ihn mit Ungeduld, und sahe ihn freudig, doch nicht ohne innre Bewegung ankommen; er selbst war etwas aus der Fassung; ein süßes Lächeln beim Empfang gab sie ihm wieder, Die Baronin that hier gute Dienste; sie scherzte über den Unbekannten, über das Geheimniß, über den Brief, und darüber entging Karoline einer Erklärung, der sie gern überhoben war. Wahrscheinlich bemerkte es der scharfsichtige Lindorf, sie gingen nach dem Pavillon, und er erwähnte kein Wort, das sich nur von fern aufs Vergangne bezogen hätte, nur ersuchte er sie, ihm das Lied, das er zuerst von ihr gehört hatte, vorzusingen; sie that es, und er begleitete sie dazu auf dem Flügel; er verstand vollkommen die Musik, indeß kam er bei der letzten Strophe doch aus dem Takt, und Karoline verschlukte die Worte; demungeachtet gefiel ihm das Liedchen doch so sehr, daß er es sich ausbat, es wurde sogleich aufgerollt und ihm überreicht; er wagte die Hand zu küssen, die es ihm gab, und sagte mit leiser Stimme: wie Sie heut' so gütig sind, und wie verschieden ist mein Schiksal von meinem gestrigen! Die unschuldige

Karoline war schon im Begrif, ihm ebenfalls zu versichern, daß auch sie sich heut weit glüklicher fühlte, aber sie besann sich doch noch und hielt an sich. Sie begaben sich wieder zur Baronin, und bald darnach empfahl sich Herr von Lindorf, mit dem Versprechen, Morgen wieder zu kommen.

Dieser Morgen und alle darauf folgenden waren sich vollkommen ähnlich, und so lautet die Geschichte ihres Lebens. Karoline ging wieder wie sonst auf dem Pavillon, und Lindorf ritt wieder spazieren; der scheue Apfelschimmel war so artig geworden, daß er oft halbe Stunden unter dem Fenster still hielt: endlich lernte er ihn so gut kennen, daß er nicht mehr vorbei wollte, ohne anzuhalten. Des Nachmittags kam der Baron sehr zeitig nach Rindow, wurde oft eingeladen, den Abend daselbst zuzubringen, und jedesmal, als er weg ging, ward die Baronin stärker von ihm eingenommen und drükte sich enthusiastischer über ihn aus; Karoline gab ihr sittsamlich ihren Belfall, und dann versicherten sie sich gegenseitig, daß er der Liebenswürdigste aller Männer sei. Beim Schlafengehen wiederholte sich Karoline das, ganz ohne es zu wollen, noch einigemal; ihre gute Mama war immer ganz voll ihres Entwurfes, die jungen Leute zu verheirathen, und Lindorf — — — ach, Lindorf liebte mit einer Leidenschaft, die

er gar nicht zu bestreiten suchte, und die mit jedem Tage wuchs; er, der mit der reizbarsten Empfindlichkeit und den feurigsten Leidenschaften gebohren war, war nicht fünf und zwanzig Jahr alt geworden, ohne die Liebe kennen zu lernen, oder sich doch wenigstens einzubilden, er liebe; aber welch ein Unterschied zwischen jenem stürmischen Affekt, der sein Herz umwühlt hatte, gegen das tiefe zärtliche Gefühl, von welchem sein Herz für Karolinen durchdrungen war; glüklich sie zu sehen, zu hören, in jener angenehmen Vertraulichkeit, wozu das Landleben berechtigt, wünschte er sich izt kein grösser Glük; war er oft im Begrif gewesen, sich zu verrathen, und das Geständniß seiner Empfindungen zu wagen, wenn sie beide allein waren, welches bei ihren Spaziergängen, ihren musikalischen Uebungen und den Unpäßlichkeiten der Baronin ziemlich oft geschahe; so hielt ihn doch eine ehrerbietige Schüchternheit, die stete Gefährtin ächter Liebe zurük; Karoline vertraute sich ihm so ganz unschuldsvoll und unbefangen; er merkte zu sehr, daß sie weder sahe, was in seinem Herzen, noch in ihrem eignen vorging, und er würde es sich als ein Verbrechen angerechnet haben, sie vor dem Zeitpunkt, in welchem er selbst sein Schiksal würde bestimmen können, aus ihrer glüklichen Unwissenheit zu reissen. Wozu würde

ihm überdies ein solches Geständniß gedient haben? um zu wissen, daß er geliebt werde? zweifelte er denn im geringsten daran? und hätten die Männer hierin auch nicht einen so richtigen Sinn, wie das andre Geschlecht; so war Karoline doch viel zu freimüthig, unfähig, sich zu verstellen und ihre Empfindungen verstekken zu können; sie allein nur kannte sie noch nicht, sie lagen in ihrem Herzen unter dem Schleier der Freundschaft verborgen, ihrer Meinung nach liebte sie Lindorfen, wie man etwa einen Bruder lieben würde; freute sich, daß sie täglich neue Ursachen fand, ihn mehr zu lieben, und hielt es für gar nicht möglich, daß eine so reine Freundschaft eine Verbindung, die sie ehrte, aber immer mehr und mehr aus ihren Gedanken entfernte, beeinträchtigen könne: und wenn hätte sie auch daran denken können? So lange Lindorf da war, und das war sehr oft, wurde nur allein auf der Welt an ihn gedacht; war er weg, dachte man an das Vergnügen, ihn gesehn zu haben, und an die Freuden des Wiedersehens; ihrer Seele stellte sich kein andrer Gegenstand dar, abwesend oder gegenwärtig war er stets um sie, Lindorf und ihre Freundin waren Karolinen damals die einzigen Wesen in der ganzen Schöpfung.

Die unvorsichtige Baronessin vermehrte durch ihren Enthusiasmus auch den Zauber, der sich immer dichter um Karolinen webte; sie war von ihrer Kindheit an gewohnt, nur mit den Augen ihrer Freundin zu sehen, und nach ihren Eingebungen zu denken, dies wäre denn schon hinreichend gewesen, sie an den Gegenstand ihrer Gewogenheit zu fesseln, und diese Gewogenheit der Baronin nahm täglich zu. Oft wenn sie mit ihm allein war, entwischte ihr ihr Geheimniß mehr denn zur Hälfte, sie gab ihm in ziemlich deutlichen Ausdrükken zu verstehen, daß es nur von ihm abhinge, Karolinen zu erhalten, sie betrachtete ihn wirklich schon als ihren Sohn. Von der einen werthgeschäzt, von der andern angebetet, genoß der glükliche Lindorf vielleicht wonnevoller, als ob er erklärter Liebhaber gewesen wäre; er war seiner Sache gewiß, und wartete daher ziemlich geduldig die Zeit ab, wo er von dem, was ihn bisher gebunden hatte, frei sein würde, Karolinen seine Gesinnungen zu erklären, und ihr sein Herz und seine Hand anzubieten, indeß suchte er sie doch zu beschleunigen diese Zeit, und seit kurzem verriethen einige unruhige und traurige Augenblikke, daß seine Seele besonders bewegt und von Besorgnissen geängstigt würde.

Als er eines Abends Rindow verließ, benachrichtigte er die Damen, er besorge, daß er sie den folgenden Tag nicht werde besuchen können, er wolle im nahe gelegenen Städtchen sich selbst Briefe holen, die er mit der äußersten Ungeduld erwarte... Aber, fuhr er in einem lebhaftern Ton fort, ich werde, wenn es erlaubt ist, übermorgen früh kommen, mich für den verlornen Tag schadlos zu halten. Die Baronin lud ihn zum Frühstük ein, Karoline begleitete ihn bis an den Garten, und sie trennten sich ungeduldig, daß es nur schon übermorgen sein möchte.

Der folgende Tag, der erste, den man seit zwei Monaten, ohne Lindorf zu sehen, zubrachte, kam beiden unerträglich lang vor. Die gute Baronin liebte ihn so sehr, daß wäre ihre Freundschaft für Karolinen minder warm gewesen, es sicherlich nur an ihm gelegen haben würde, den Kammerherrn gänzlich ihrem Herzen zu ersetzen; wenigstens versicherte sie doch, er erinnere sie alle Augenblikke an ihn, so wie er zur Zeit ihrer Liebe gewesen sei. — So muß sich mein Vater sehr verändert haben, sagte Karoline. — Ach ja, mein Kind! so wie er da ist, er war allerliebst, ach! und betete mich an ... wäre Deine Mutter nicht so reich gewesen ... Aber der liebe Kammerherr der! er war ein wenig gar zu ehrgeizig ... Ach! dachte

dachte Karoline, er hat sich also nicht verändert, und nun ist seine arme Tochter das Opfer dieser grausamen Leidenschaft, der er immer gefröhnt hat. Diese Unterredung, dieser traurige Rükblik auf sich selbst führten ihre Gedanken ganz natürlich auf den Grafen und ihre Verbindung mit ihm. Lindorfs Abwesenheit, die Gewißheit, daß sie ihn heute den ganzen Tag nicht sehen würde, hatte von früh Morgens an ihre Seele zur Niedergeschlagenheit und Schwermuth gestimmt; gegen Abend trug sie sich mit ihren trüben Vorstellungen in dem Garten umher, der Gedanke an den Grafen quälte sie vorzüglich, und ob sie gleich alles anwendete, ihn von sich zu entfernen und an etwas anders zu denken, drängte er sich ihr mit Gewalt auf. Ach! der Herbst ist vor der Thüre, sagte sie, als sie gelbe abgefallene Blätter gewahr ward; der Herbst ist nicht mehr weit. Ihr Herz zog sich ängstlich zusammen, eine schwere Last schien sich auf ihr zu wälzen. Wie! so ist er schon verflossen, der schönste, der glüklichste Sommer meines Lebens? wie ein Augenblik ist er vergangen, und wird nicht wiederkehren, nein! für Karolinen ist kein Glük mehr. Der Herbst ist da, und wenn mein Vater nun wiederkäme, entrisse mich diesem geliebten Aufenthalt, ich müßte mich von der guten Mama trennen, und wenn

dieser Graf nun wollte ... und Dich, liebster Lindorf, mein Bruder, mein Freund, mein einziger Freund, ich würde Dich denn nie, nie wieder sehen ... arme, arme Karoline! warum hast du ihn doch kennen gelernt, weil du dich von ihm trennen mußtest? ... Es war das erstemal, daß sie diese Anmerkung machte, sie dünkte ihr sehr bitter, und riß sie so hin, daß sie jede andre Vorstellung darin versenkte.

Indeß sie sich in die Gedanken dieser Trennung vertiefte, war sie unvermerkt an das kleine Pförtchen neben dem Pavillon gekommen, es stand offen, und Karolinen kam die Lust an, diesen einsamen Tag zu einem Spaziergang in ein dem Wege gegen über stehendes Wäldchen zu benutzen; lange schon hatte sie das gewollt, aber es schikte sich doch nicht, sich mit dem Baron gar zu weit vom Schloß zu entfernen; heute war sie allein, sie konnte ihren Einfall befriedigen, es kam ihr so schön vor, schwermüthig in einem dunklen Wald umherzuwandeln, er war nicht weit; als sie hinein kam, wurde sie in der That durch den herrlichsten Anblik überrascht, der Abend war prächtig, der letzte Strahl der Sonne besaumte kleine Streifwölkchen mit Purpur und Gold, der ganze Himmel war wie ein Lichtmeer, das durch das dikke Laub der Eichen, die bis an den Himmel gewölbt

wölbt waren, wie flammende Sternchen schoß. Auf allen Zweigen sangen Vögelchen ihr Abendlied, und die kleine Grasheime zwitscherte ihr süßes eintöniges Liedchen dazwischen. O wenn ein gefühlvolles Wesen einen Wald nie ohne Rührung betrat, was mußte erst ein junges Herz, das itzt von allmächtig wirkender Liebe durchdrungen war, empfinden? Karoline war überdies fast gar nicht über die Gränzen des Schlosses gekommen, sie war an die kleinern Bäume ihrer Lauben gewöhnt, itzt war sie allein unter diesem dunklen und majestätsvollen Gewölbe der heiligen Natur, ihr gegenwärtiger Hang zur Schwermuth verstärkte die Rührung ihrer Seele. Sie verfolgte den ersten den besten Fußsteig, ohne zu wissen, wohin sie sich wendete; sie ging und ging in tiefen Gedanken immer fort, bis sie mit einemmal ein schönes Schloß vor sich gewahr wurde, an dessen Eingang sie schon beinah gekommen war. Lange hatte sie nicht Zeit nachzusinnen, wem es wohl gehören könne . . . Lindorf stand schon vor ihr, er hatte Karolinen kommen sehen, sprang freudig über eine kleine Mauer, die zwischen ihnen war, eilte auf sie zu, und drükte mehr durch Blikke als durch Worte seine Freude und seine Verwundrung aus, sie beinah in seiner Wohnung zu treffen. Die arme Karoline war so bestürzt

und verwirrt, daß sie bis unter die Augen roth wurde, hatte gar nicht das Herz ihn anzusehen, und versicherte stotternd, sie habe sich verirrt, hätte ganz und gar nicht gewußt ... Reißdorf läge, ihren Gedanken nach, nach einer ganz andern Seite hin. Lindorf hatte ganz das Ansehen, als ob er ihr glaubte, und weit entfernt, sie zu ersuchen, sich länger aufzuhalten, oder ihr vorzuschlagen, in seinem Garten auszuruhen, war er so delikat zu sagen, er wolle sie so gleich nach Rindow zurükbegleiten, und um ihrem Spaziergang mehr Abwechslung zu geben, wollten sie einen noch angenehmern Weg gehen.

Wahrscheinlich hatte er hierunter den längsten verstanden, dieser war gewiß zwiefach so lang. Karoline fühlte es, und konnte nun nicht anders umhin, sie mußte um seinen Arm bitten, den sie erst ausgeschlagen hatte. "Dieser Weg ist viel länger, dünkt mir, als der durch den Wald," sagte sie. — Es ist freilich ein Umweg, antwortete Lindorf; verzeihen Sie, ich habe Sie einmal den Weg führen wollen, den ich täglich gehe. — "Wie meinen Sie das?" — Ja, wenn ich nach Rindow gehe, nehme ich meinen Weg immer durch den Wald: zu Hause hin gehe ich immer hier. Karoline wurde wieder gewaltig roth, und antwortete nichts; es sei nun eine Folge ihrer

vor-

vorhergehenden Gedanken gewesen, oder Verlegenheit, sich so auf einmal bei ihm zu sehen. Lindorfs Gegenwart hatte diesmal nicht die gewöhnte Wirkung, statt ihre Traurigkeit zu vermindern, hatte sie sie verstärkt, in ihren Augen quollen Thränen hervor, und sie fühlte, daß wenn sie nur noch ein Wort spräche, sie ihre Wangen überströhmen würden. Lindorf hingegen schien erst vergnügter als gewöhnlich zu sein, die reinste Heiterkeit beseelte sein Gesicht, sein ganzes Wesen war davon belebt, er sprach mit großer Herzenswärme über die Schönheiten des Landlebens, über die Wonne, hier sein Leben neben dem Gegenstand seiner zärtlichsten Neigung zuzubringen u. s. w. Sie antwortete ihm nur ganz einsilbig, und ihr Herz wurde immer beklommner; ihre Niedergeschlagenheit fiel Lindorfen endlich auf, er schwieg, und beobachtete sie mit Blikken, worin wechselsweise alle Zweifel und alles Hoffen der innigsten Liebe ausgedrükt waren. Es schien, als ob er etwas auf dem Herzen habe, was er zu sagen sich nicht getraute. Der Mond war schon aufgegangen und erleuchtete ihren Pfad, das süße Dämmerlicht vermehrte ihre gegenseitige Rührung. Endlich wagte es Karoline, die diese Lage ängstigte, einige Worte zu sagen; sie fragte, ob er die Briefe, die er mit so vieler Sehnsucht erwartete, er-

hal-

halten habe? — Diese Briefe! antwortete Lindorf mit dem Ton der höchsten Leidenschaft; ja, ich habe sie erhalten... Ach, Karoline! Sie ahnden nicht, Sie stellens sich nicht vor, wie glüklich mich diese Briefe machen konnten... Morgen, morgen früh will ich Sie Ihnen mittheilen, theuerste Karoline, liebste einzige Freundin meines Herzens! endlich, endlich einmal kann ich mein Herz vor Ihnen ausschütten... Ach, Karoline! morgen, morgen sprech ich Sie, und morgen wird mein Schiksal entschieden. Diese Worte, mehr aber noch die Art, wie er sie sprach, erschrekten Karolinen, und der Schleier vor ihren Augen, der schon an zu sinken fing, zerriß itzt ganz; ohne die Kraft zu haben, auch nur ein einzig Wort zu sagen, gewann sie es doch über sich, plötzlich ihren Arm, den er leidenschaftlich an sich drükte, aus dem seinigen zu winden, und da sie itzt eben vor dem Gartenpförtchen waren, öfnete sie es hastig, und rief ihm mit halb erstikter Stimme zu: "Leben Sie wohl, Lindorf! bis Morgen, auch ich werde Ihnen sagen... Sie sollen erfahren..." Sie hielts nicht länger aus, ihr Kopf sank traurig auf ihrem Busen, die zu lang verhaltnen Thränen überströhmten ihr Gesicht, sie zitterte am ganzen Leibe, so daß sie sich auf eine Bank, vor der sie eben stand, setzen mußte, und

Lin-

Lindorf ... Lindorf war ihr gefolgt, lag zu ihren Füßen, drükte entzükt ihre Hände, bedekte sie mit glühenden Küssen, sie entzog sie ihm nicht; nun wagt ers, sie an sein Herz zu drükken, und Karoline lehnte ihr Gesicht an seine Schulter. Ha, Geliebte, laß sie mich troknen, diese köstlichen Thränen, die meinem Hoffen neue Lebenskraft geben ... beruhige Dich, angebetetes Mädchen, Dein Freund, Dein Liebhaber, bald nun Dein Gatte, bittet Dich darum. Dieses aufschrekkende Wort brachte Karolinen wieder zum Besinnen, sie gedachte ihrer Pflichten, sprang auf, stieß ihren Lindorf weit von sich, wollte reden, vermochte keine Silbe vorzubringen, innerlich erschüttert über die Gefahr, welcher sie sich ausgesetzt hatte, fühlte sie sehr gut, daß sie ihr itzt nur durch die Flucht entkommen konnte. Sie riß sich mit Gewalt aus Lindorfs Armen, der sie zurükhalten wollte, entwischte schnell, und verschloß sich in ihr Zimmer.

Hier warf sie sich auf dem ersten Stuhl, der ihr aufstieß, hin; ihr Zustand war so gewaltsam, daß sie auf einige Minuten alle Besinnungskraft verlor. Dies währte nicht lange, und was itzt darauf folgte, war weit schreklicher noch. Zu ihrem Glük war ihre Freundin heute vor dem Abendessen zu Bette gegangen, welches sie zuweilen

that,

that, und schlief schon fest. Sie durfte also heut nicht mehr vor ihr erscheinen, und um sich ihrem Schmerz noch ungestörter überlassen zu können, ließ sie sich ebenfalls auskleiden, und schikte ihre Kammerfrau fort. So bald sie nur erst vermögend war, über ihre gegenwärtige Lage nachzudenken, zwar nicht mit kaltem Blute, doch aber ruhiger als zuvor, fühlte sie, daß sie es Lindorfen je eher je lieber sagen müßte, daß sie nicht mehr frei wäre, und sich dann entschließen, ihn nie wieder zu sehen. Dies war hart, die Tugend heischte dies Opfer, aber das Herz blutete darüber, Karoline konnte sich nun länger nicht die Natur ihrer Empfindungen für Lindorf verläugnen. Es war Liebe, die ganze Allgewalt der Liebe, die um so wüthender war, da sie durch Pfeile der bittersten Leiden hervorbrach. Vermehrte dies ihren Jammer, so bestärkte es sie auch in ihrem redlich gefaßten Entschluß; die Gefahr war zu dringend, um nur einen Augenblik anzustehen. . . . . Wie sollte sie ihm nun aber diese schreckliche Nachricht einkleiden, der gestrige Auftritt stand noch zu lebhaft vor ihrer Seele, als daß sie gewünscht hätte, ihn zu wiederholen; unmöglich war es ihr, ihn zu sehen, ihn zu sprechen, es ihm selber zu sagen: wir müssen uns auf immer trennen. Es ihm schreiben, war besser, ja schreiben wollte

sie es ihm, dies war das einzige und beste Mittel, und hiermit brachte sie die ganze Nacht zu; es war aber wahrlich nichts leichtes, einen solchen Brief zu Stande zu bringen, jeder Ausdruk dünkte ihr entweder zu viel oder zu wenig zu sagen. Als sie doch endlich mit sich einig geworden war, welche Wendung sie ihm geben wollte, konnte sie es nicht erwarten, damit sie schreiben könnte; sie schlug alle Augenblikke ihre Gardinen aus einander, und sahe den Himmel an. So bald sie nun den ersten Schimmer der Morgenröthe gewahr wurde, sprang sie aus dem Bette, warf ihre Morgenkleidung um, und wollte ihre schwere traurige Arbeit beginnen. Man wird sich aber noch erinnern, daß alle ihr Hausrath unvermerkt nach dem Pavillon gewandert war, auch ihr Schreibepult hatte den Weg dahin genommen. Sie fand in ihrem Zimmer nichts, womit sie nur eine Zeile hätte schreiben können; sie mußte sich gedulden, warten bis die Leute im Schloß aufstanden und die Thüren aufmachten. Weil aber keiner von ihnen einen Liebhaber zu verabschieden hatte, so schliefen sie noch eine gute Stunde, Karoline brachte sie an ihrem Fenster zu; sie hätte des prächtigsten Schauspiels genießen können, und vielleicht machte itzt zum erstenmal in ihrem Leben die unmerkliche Entwiklung des Tages,

ges, die immer höher und höher steigenden Grade des Lichts, endlich die hervorgehende Sonne in aller ihrer Herrlichkeit, wie sie nun mit einemmale dem ganzen lieblichen Gemälde Leben und Wonne gab, zum erstenmal vielleicht machte dies alles auf sie, die eine so warme Naturfreundin war, auf ihr wundes Herz keinen Eindruk. Nur Lindorf, den sie abweisen und unglüklich machen mußte, Lindorf, in dessen Herz sie itzt zum erstenmal ungezweifelt die heißeste Liebe gelesen hatte, itzt, da sie erst ihre Leidenschaft zu ihm in ihrer ganzen Stärke kennen lernte, und sich auf ewig von ihm trennen mußte, nur Lindorf stand ihr vor der Seele, und verdunkelte vor ihrem Blik alles übrige; ihn nur dachte sie, ihn nur sahe sie; das liebliche Morgenroth, der erste zukkende Sonnenstrahl, und die wieder erwachte Natur, ach! alles ging für sie verloren. So bald sie heraus konnte, eilte sie zum Pavillon. Es lag ihr alles daran, daß Lindorf ihren Brief erhielt, ehe er nach Rindow kam, und Karoline zweifelte nicht, daß er nicht, so früh er nur konnte, herbei eilen würde. Traurig machte sie sich auf den Weg, aber wie wurde ihr, als sie in den Pavillon trat, dessen Thür sie offen fand, und Lindorfen selbst sahe, oder zu sehen glaubte; er saß da, blaß, entstellt, das Haar in Unordnung, den Kopf auf die

die Hand gestützt, und schien in Gedanken vertieft zu sein. Ich sage, sie glaubte ihn zu sehen, weil sie sich in dem ersten Schrek vorstellte, es sei nur Täuschung ihrer gespannten und ganz mit ihm beschäftigten Einbildungskraft. Sie schrie laut auf, aber sie zweifelte nicht länger, daß er es selbst sei. Auf ihren Schrei fuhr er plötzlich auf, stürzte zu ihren Füßen, und sagte mit einer Heftigkeit, die sie nicht aufzuhalten vermochte: Verzeihen Sie, Karoline! . . . der Sie anbetet, hat Ihre Ehre nicht ausgesetzt; als ich Sie gestern verließ, ging ich nach meinem Hause zurük, und habe auch dort die Nacht zugebracht; aber glauben Sie, daß ich nur eine Minute geschlafen habe? bei Tages Anbruch stand ich auf, ich mußte ins Freie, mein Herz war so eng . . . diese Thüre stand auf . . . ich weiß nicht wie ich hierher gekommen bin. Aber Karoline! ich schwöre, daß ich diese Stelle nicht eher verlassen will, bis Sie mein Schiksal entschieden haben, oder vielmehr laß Deinem glüklichen Liebhaber Dein Schweigen und diese liebliche Verwirrung errathen, ein Lächeln nur und Deines Beifalls, und der Billigung unsrer Freundin gewiß, fliege ich dorthin, und hole die Einwilligung Deines Vaters. . . Morgen, vielleicht morgen schon, kannst Du es Deinem Bräutigam ohne Erröthen gestehen, daß er Dir werth

 ist.

ist. Dies war ohne Zweifel der rechte Augenblik zu sprechen, mit einem Wort die süßen Täuschungen des Liebhabers zu zerstören; aber ach! wie hart, wie grausam war es, dies unselige Wort auszusprechen, es erstarrte auf ihren Lippen, sie wollte und konnte es nicht herausbringen. Der arme Lindorf fuhr fort, sich dies Stillschweigen sehr günstig auszulegen, schrieb es der Sittsamkeit, der Verwirrung und der Blödigkeit zu; um es zu brechen, und sie zum Reden zu zwingen, sprang er schleunig auf, und ergrif seinen Hut, den er aufs Klavier gelegt hatte. Es gilt mein Glük, theurestes Mädchen! ich habe keine Zeit zu verlieren, ein Geständniß fordre ich nicht, wenn es Ihnen so viel kostet, wenn Sie es mir nicht verbieten, eile ich diesen Augenblik nach Berlin, und komme dann bald berechtigt zurük, es zu fordern, meine Karoline!

Da nahm Karoline ihre ganze Stärke zusammen. "Um Gottes Willen! wo wollen Sie hin? was wollen Sie machen, Lindorf? Sie wissen nicht . . . hören Sie es nur an." — Was? Karoline! was soll ich hören? — "Ein Geheimniß!" — Ein Geheimniß? Karoline sprechen Sie, Sie quälen mich zu Tode. — "Nun denn, ich bin . . ." — Sie sind? — "Verheirathet!" — Wäre der Bliz vor Lindorf niedergefahren, er würde

min-

minder erschrokken gewesen sein. — Verheirathet! wiederholte er mit unbeschreiblichem Ausdruk, und dann folgte eine schrekliche Pause in ihrem Gespräch. Karoline, die vor Zittern nicht länger stehen konnte, setzte sich, und bedekte ihr Gesicht mit ihrem Schnupftuch. . . . Lindorf ging mit großen Schritten auf und ab . . . Verheirathet! wiederholte er noch einmal, schlug sich an die Stirne, und schwieg wieder eine Weile. . . . Nein, nein! es ist unmöglich, ganz unmöglich. Sie hintergehen mich, Karoline! Sie spotten eines Unglüklichen, dessen Vernunft Sie verwirren, lassen Sie ab, lassen Sie ab von diesem grausamen Spiel, sagen Sie . . . sagen Sie, daß es nicht so ist . . . "Es ist nur zu wahr, ich bin verheirathet! antwortete Karoline mit matter Stimme." — Aber Ihre Freundin? — "Sie weiß es auch nicht, ich habe es Ihnen gesagt, es ist ein Geheimniß." — O Karoline, Karoline! wohin haben Sie mich mit ihrem Geheimniß gebracht? unglüklich auf immer. . . . Einige Minuten hindurch war sein Zustand schreklich. Seine Bewegung war beinahe Raserei: er warf sich hin, sprang hastig wieder auf, stürzte den Kopf gegen die Wand; sein Beginnen war Wuth. "Lindorf! um Gottes Willen, liebster Lindorf! beruhigen Sie sich, sagte Karoline; bin ich nicht noch viel

unglüklicher?" — Sie unglüklich? ach, Karoline! . . . da überwältigte die Zärtlichkeit jedes andre Gefühl, und Thränen . . . ja Thränen, so bitter sie auch waren, erleichterten ihn etwas, nach einigen Minuten konnte er sich ihr wieder nähern. Erklären Sie mir doch dieses Geheimniß, das mich umbringt, Karoline! sagte er in einem mildern Ton. Wer ist der unbegreifliche Gemahl, der Ihnen so sich selbst überlassen, so bis zu dem Grad das überschwänglichste Glük vernachläßigen kann? Karoline konnte kaum Worte und Stimme zu sprechen aufbringen, ermannte sich, und erzählte ihm genau alle Umstände ihrer Heirath mit einem Herrn von Hofe, den sie nicht nannte; weil sie das Geheimniß des Grafen ehrte, überging sie auch, was ihn zu deutlich bezeichnet hätte; sie sagte nur, daß sie von unüberwindlichem Widerwillen gegen eine Heirath angetrieben, in die sie nur aus Gehorsam gewilligt habe, diese Trennung verlangt hätte, wenigstens für eine Zeitlang, daß sie ihr unter dem Beding der Verschwiegenheit zugestanden sei; ich sündige vielleicht itzt, da ich es entdekke, wider eine meiner Pflichten; aber ich will die andern alle erfüllen, so sehr auch mein Herz darunter leidet. Leben Sie wohl, Lindorf! wir müssen uns trennen, auf ewig, Lindorf! vergessen Sie, wenn es möglich ist, die un-

glük-

glükliche Karoline. — Ich Sie verlassen? ich Sie vergessen? rief Lindorf. Sein Gesicht hatte sich während Karolinens Erzählung wieder aufgeklärt. Niemals, niemals . . . Mein Herz geht mir wieder auf, noch wage ich zu hoffen. — "Was sagen Sie, Lindorf! Ihr Schmerz verwirrt Sie?" — Nein, noch ist nicht alles verloren, wenn Sie nur wollen . . . Karoline, meine Karoline, hör mich an, Dein Herz hat mich genannt, es gehört mir, vergebens würdest Du widerstreben, es ist unwiderruflich mein, ich verdiente es mir durch das Uebermaaß meiner Liebe, meine Rechte sind heiliger, als die Rechte eines despotischen Gemals, der die väterliche Gewalt unedel mißbrauchte; nur ein Wort, Karoline, und sie sind auf ewig zerrissen, diese unseeligen Bande, sie sollen zerreissen, ich darf es versprechen, der König ist gerecht, er liebt mich, wird mich hören. Ueberdem habe ich einen unfehlbaren Weg, einen Vorsprecher. — "Hören Sie doch auf, unglüklicher Lindorf, eine schwärmerische Hofnung zu nähren; der König selbst knüpfte dies Band, das durch nichts aufgelöst werden kann; und dann, welcher Vorsprecher könnte den Grafen Walstein nur einen Augenblik in seiner Gunst überwiegen?" — Der Graf Walstein! sagte Lindorf . . . "Sein Name ist mir entwischt, sagte Karoline; ich verlasse

lasse mich auf Ihre Verschwiegenheit. Nun se, sehen Sie selbst, ob Ihnen die mindeste Hofnung übrig bleibt, er ist es . . . Ja nun ists heraus, der Graf Walstein ist mein Gemahl."

Lindorf stand, die Augen starr zur Erde gerichtet, die Arme in einander geschränkt, antwortete nichts, und schien gänzlich in sich selbst versenkt zu sein. Nach einer langen Pause erwachte er plözlich aus seiner Betäubung. — Karoline! sagte er halb leise und ohne sie anzusehen, Karoline, izt verlasse ich Sie; aber morgen früh komm ich wieder, einmal muß ich Sie noch sprechen; morgen um eben diese Zeit erwarten Sie mich in diesem Pavillon, Ihre Freundschaft wird mirs gewähren. Sagen Sie, darf ich drauf rechnen, werden Sie hier sein? werde ich Sie hier antreffen? — "Ich werde gewiß hier sein," antwortete Karoline, ohne recht zu wissen, was sie ihm antwortete. — Morgen also, sagte Lindorf, näherte sich ihr, fuhr aber plözlich, wie erschrokken zurük, ergrif seinen Hut und verschwand.

Man denke sich Karolinens Zustand izt, wie es in ihrem Kopf und Herzen beschaffen sein mußte. **Morgen wird er wiederkommen!** Diese Vorstellung stach am lebhaftesten durch das Gewirre von Ideen hervor. Was konnte er ihr aber

zu

zu sagen haben? wozu diese Zusammenkunft, um die er so sehnlich, so gar mit einer gewissen Feierlichkeit bat? Beinah gereute es ihr, darin gewilligt zu haben, und doch, wie hätte sie es ihm abschlagen sollen? Ueberdem war es möglich, daß er bei den Gedanken der Ehescheidung beharrte, er hatte nicht gesagt, ob er ihn aufgäbe; es war also nothwendig, ihn einmal noch zu sprechen, ihn von einem Vorsatz abzubringen, der nur da hinaus laufen würde, ihre Verbindung zu entdekken und Karolinen noch unglüklicher zu machen. Sie nahm sich also vor, sich zur Zusammenkunft einzufinden: dann fiel ihr die Verlegenheit ein, worin es sie setzen mußte, wenn sie der Baronin länger ihre Lage verschwiege. Was würde diese sonst von Lindorfs Außenbleiben denken? und denn fühlte auch Karoline, daß es ihr ein Trost sein müßte, ihren Schmerz und ihre Thränen in das treue Herz dieser zärtlichen, nachsichtsvollen Freundin zu ergießen. Aber die Bedingungen, die ihr zur Verschweigung des Geheimnisses aufgelegt waren, dünkten ihr so hart, so ausdrüklich bestimmt zu sein, daß sie sich nicht getraute, ohne Erlaubniß es der Baronin zu entdekken. Sie ängstigte sich schon genug, daß sie es Lindorfen gesagt hatte, und nur ihr Bewegungsgrund rechtfertigte sie gegen sich selbst. Sie entschloß

schloß sich also, diese Erlaubniß zu erhalten, so gleich an ihren Vater zu schreiben.

"Länger wär' es ihr nicht möglich, schrieb sie, "sich gegen ihre liebe Mama zu verstellen, und ihr "zu verschweigen, daß sie verheirathet sei; sie "würde dadurch so mancher ängstlichen Unterre- "dung ausgesetzt, in welchen sie immer im Begrif "stünde, sich selbst zu verrathen. Ihr dünke oh- "nedem, durch diese Verheimlichung verletze sie "die Dankbarkeit und Liebe, welche sie der Baro- "nin schuldig sei. Die Kränklichkeit und Einge- "zogenheit dieser Dame ließe übrigens nicht besor- "gen, daß es durch sie auskommen könnte. Es "ist mir ein sehr peinvoller Zustand, setzte Karoline hinzu [weil sie den gefürchteten Herbstbesuch und alle Verfolgungen dadurch vorzubeugen dachte] "da ich sehr entschlossen bin, so lange sie lebt, bei "ihr zu bleiben, ist es mir höchst traurig, mich "der nicht entdekken zu dürfen, die mir an Mut- "ter Statt gewesen ist. . . Ach, mein Vater! es "wird mir gewiß nicht leicht, Sie zu betrüben, "Sie eines Kindes zu berauben, das, wenn Sie "es gewollt hätten, nimmer, nimmermehr von "Ihnen gegangen sein würde; aber Sie haben es "anders gewollt. Erlauben Sie mir also, daß "ich mich der Freiheit bediene, die mir mein Ge- "mahl verstattet. Ich darf so lange in Rin-

"dow

"dow bleiben, wie ich will! so hat er gesagt, "ich habe es nicht vergessen, und erkläre denn, "daß ich es wollen werde, so lange meine einzige "Freundin leben wird und meiner Pflege bedarf, "und so lange mein Herz und meine Vernunft "sich weigern wird, der Verbindung zu unterwer- "fen, die ich mir habe müssen gefallen lassen," u. s. w.

Karolinen wurde etwas leichter ums Herz, als sie diesen Brief geschrieben hatte, ihr Geheimniß drükte sie schon lange nicht mehr so sehr, da sie sich vorstellte, sie würde es in wenigen Tagen vielleicht entdekken dürfen; auch der Gedanke, daß sie den Grafen noch in vielen Jahren nicht würde zu sehen bekommen, tröstete sie in etwas über Lindorfs Verlust. Es ist in der That zu viel, dem entsagen zu müssen, was man liebt, und mit demjenigen zu leben, den man haßt; überzeugt, daß ihre Standhaftigkeit sie für dieses letztre schützen würde, fühlte sie sich stark genug, das andre zu tragen. Ich werde ihn nicht wieder sehen, sagte sie; aber ich werde wenigstens auch nicht gezwungen sein, Jemanden anders zu sehen, und werde hier an dem Ort, den er mir so unendlich lieb gemacht hat, ungestört an ihn denken können. Sie war itzt stark genug, die Unterredung mit der Baronin auszuhalten, die gute

Dame fragte alle Augenblikke, ob sie wohl glaub-te, daß Lindorf heute noch kommen würde; es käme ihr doch seltsam vor, daß er noch nicht da wäre, er hatte doch so früh kommen wollen, und dergleichen mehr. Wären ihre Augen nicht so schlimm gewesen, würde sie ohne Zweifel Karolinens Blässe und niedergeschlagnen Mienen bemerkt haben; so aber sahe sie nichts, sprach von nichts, als ihrem lieben Baron, war über sein Ausbleiben sehr unruhig, und nahm sich vor, wenn er heute denn ja nicht kommen sollte, morgen mit dem früheſten zu ihm schikken. Endlich begab sie sich in ihr Zimmer, und Karoline in das ihrige, wo sie diese Nacht völlig wie die vorige zubrachte.

So bald sie aufgestanden war, eilte sie nach dem Pavillon. Die zur Zusammenkunft bestimmte Stunde war bereits verflossen, und Lindorf war noch nicht da; es verging noch eine halbe Stunde, in der sie die kleine Pforte und das Fenster nach der Landstraße zu zehnmal auf und wieder zu machte. Sie ging unablässig von diesem zu jenem, und sahe auf den Weg, den er kommen sollte, so weit sie nur konnte; endlich wurde sie ihn ganz von weitem gewahr, die Bewegung ihres Gemüths war so heftig, daß sie sich niedersetzen mußte, und als er herein trat, konnte sie ihn bloß mit einer Beugung des Kopfs willkom-

men heißen; seine erstaunliche Blässe, seine Mattigkeit fiel ihr auf; zitternd und ohne ein Wort zu sprechen näherte er sich ihr, als er vor ihr stand, sank er auf ein Knie und überreichte ihr ein großes versiegeltes Paket und eine Portraitkapsel; nehmen Sie dies von einem Freund an, sagte er mit leiser Stimme. Leben Sie wohl, Karoline! leben Sie wohl und sein Sie glüklich; dann küßte er ihr zweimal die Hand mit dem vollsten Ausdruk seiner Leidenschaft, stand betäubt auf, hielt sein Schnupftuch vor die Augen und verließ den Pavillon.

Hätte Karoline nicht das Paket und die Portraitkapsel auf ihrem Schooß gesehen, würde sie diese plözliche Erscheinung und dieses Verschwinden für eine Täuschung gehalten haben. Ihre Augen folgten ihm mit starrer Verwundrung, und als sie ihn aus dem Gesichte verlor, strekte sie ihre Arme unwillkührlich nach der Thüre hin. Ha! Lindorf, Lindorf! rief sie; aber Lindorf war nicht mehr da, er hörte sie nicht mehr. Nun sprang sie heftig auf, ließ, was er ihr gegeben hatte, fallen, lief ans Fenster, da sahe sie ihn noch, wie er sich schnell entfernte; auch hier verlor sie ihn bald aus dem Gesicht. Jezt brach sie in Thränen aus, und kämpfte lange mit allem Jammer des Scheidens. Nun ists aus . . . nun ists aus! rief sie,

er ist nun auf immer für mich verloren . . . Schluchzen und Seufzer hemmten ihre Stimme, und ihre Thränen flossen wieder häufiger. Sie überließ sich ganz der Bitterkeit ihres Gefühls. Endlich richtete sich ihr Blik von ungefähr auf das Paket und die Schachtel, beides lag vor ihr auf der Erde. Vermuthlich wird sie einige Erklärung über den so sonderbaren Abschied darin finden; erst hob sie ihre Kapsel auf, ach! es ist sein Bild, dachte sie, indeß sie sich bemühte sie zu öfnen. Liebster Lindorf, bedurfte ich dessen, mich Deiner zu erinnern? Aber es war doch ein Trost, den sie in seinem ganzen Umfang fühlte; itzt hatte sie es geöfnet; wie erstaunt sie! . . . Lindorfs Uniform, ein Gardeofficier, aber nicht der, den sie liebt; ein sehr schöner Mann, aber sie kennt ihn gar nicht, es ist nicht ihr Lindorf. Unwillig warf sie Kapsel und Bild auf den Tisch hin, und suchte die Papiere zusammen. Laß sehen, ob der unbegreifliche Mann mir dies Geheimniß entdekken wird. Wessen ist das Bild, und was soll es mir? sie riß das Siegel vom Pak, es enthielt eine Menge Geschriebnes von Lindorfs Hand. Karoline war so erschüttert, daß sie nicht gleich begrif, was sie las, indeß suchte sie sich, so viel sie konnte, zu fassen, setzte sich ans Helle, und fing an zu lesen.

Von Lindorfs Hand.

Es war vom vorigen Tag, als er von ihr gegangen war, datirt.

9 Uhr Morgens.

General Walstein, der Vater des Gesandten, hatte in seiner Jugend auf einer Reise in England die Lady Mathilde Seymour gesehen; er liebte sie, gefiel ihr, hielt um sie an, erhielt sie, brachte sie in sein Vaterland, und machte sie zur glüklichsten Frau; nur zwei Kinder waren die Frucht dieser Verbindung. Erst bekamen sie einen Sohn, mit dem alle ihre Wünsche erfüllt wurden [dies ist der itzige Graf, der einzige noch übrige Zweig dieses berühmten Geschlechts, das mit ihm erlöschen würde] und zwölf Jahr nachher eine Tochter, deren späte unerwartete Geburt ihrer Mutter das Leben kostete; der General war außer sich, er hatte einen Abgott aus seiner Gemahlin gemacht, und blieb auch ihrem Andenken treu. Ob er schon noch jung war, erklärte er doch, daß er nicht wieder heirathen würde, sondern seine übrige Lebenszeit seinem Vaterlande und der Erziehung seiner Kinder widmen wollte. Seine Tochter Mathilde übergab er der Sorgfalt seiner Schwester, die an einen sächsischen Edelmann, den Baron Z—, verheirathet war, der sich aber in Berlin aufhielt,

so

so daß sie doch immer mit unter ihres Vaters Aufsicht blieb. Seinen Sohn leitete er selbst auf den Pfad der Tugend und Ehre; schon in seiner Kindheit blikten Spuren seines Geistes hindurch, und verhießen dem frohen Vater im Voraus den süßen Lohn seiner Sorgfalt. In der Zeit brach der Krieg mit Oesterreich aus. Der General that sich bei vielen Gelegenheiten rühmlich hervor, und bei einer hatte er das Glük, seinem Herrn das Leben zu retten, indem er und sein sechszehnjähriger Sohn sich beide allein in einen Haufen österreichischer Husaren warfen, und sie zurüktrieben; dem Sohn wurde das Pferd unterm Leibe todtgeschossen, und der Generrl bekam einen tödtlichen Schuß, der für seinen Herrn bestimmt war. Sein Sohn und einige Officiere [wobei mein Vater war] brachten ihn in sein Zelt; sein König begleitete gerührt den traurigen Zug. Der Feldscheer, der die Wunde besichtigte, erklärte, daß er nur noch wenige Minuten zu leben habe; vor ihm lag sein Sohn auf den Knieen, und rief in dem höchsten Affekt des Schmerzens: o Vater, Vater! hätte mich die Kugel doch getroffen! Der General rafte seine wenigen Kräfte zusammen, tröstete ihn, empfahl ihn dem König, sprach den Namen seiner Tochter einigemal unvernehmlich aus, blikte dabei auf meinen Vater, denn er war sein vertrau-

trauter Freund, als ob er sagte: Lindorf, ich vermache Dir meine Kinder! zog noch einmal seinen Sohn nach sich hin, und starb.

Vielleicht sind Ihnen diese interessanten Umstände schon bekannt; in dem Fall glaubte ich wenigstens, Sie wieder daran erinnern zu dürfen; indeß habe ich doch Ursach zu glauben, daß Sie sie nicht wissen, weil sie sonst auf Ihre Seele wahrscheinlich den Eindruk würden gemacht haben, den sie auf die meinige dazumal machten, als mein Vater sie mir erzählte. Wie sich mein Herz dabei hob, wie es für den jungen Helden schlug, der in so zarten Jahren schon so tapfer war! wie eifrig ich wünschte, ihn kennen zu lernen, mich an ihn zu hängen, ihm nachzuahmen, wenn ichs könnte! wie flehentlich ich meinem Vater anlag, mich nach Berlin zu bringen, oder vom König die Erlaubniß auszuwürken, daß der junge Graf einige Zeit bei uns zubrächte! Mein Vater war sehr kränklich, hatte seinen Abschied nehmen müssen, und lebte beständig auf einem seiner Güter in Schlesien. Es verstrichen einige Jahre, ehe meine Leidenschaft, den Grafen zu sehen, befriedigt werden konnte; erstlich war ich noch zu jung, um am Hofe zu erscheinen; dann wieder begannen meine Studien, die nicht unterbrochen werden durften. Endlich erschien

der glükliche Zeitpunkt, ich sahe ihn, er hatte Urlaub bekommen, meinen Vater zu besuchen. Als er nach Römersburg kam [so heißt das Gut, das mein Vater bewohnte]; fand ich, daß der Ruf viel zu wenig von ihm gesagt hatte. Der Graf war damals vier und zwanzig Jahr alt, seine Gestalt war die edelste, welche ich je gesehen habe, seine Gesichtszüge regelmäßig, insonderheit war in seinen Augen der Wiederschein seiner Seele, sie drükte Seelenadel und Milde zugleich aus, und bei der bloßen Erwähnung einer edlen oder menschlichen Handlung wurden sie in einem so hohen Grad befeuert, daß sie funkelten. Er war sehr groß, sein Wuchs sehr proportionirt, ziemlich fleischicht, insonderheit hatte er auffallend schöne Beine und Füße. Sie erstaunen, Karoline! . . . Ja, so war Ihr Gemahl, so würde er itzt noch sein, wenn . . . Ach, haben Sie Mitleiden mit mir, Karoline! . . . Was werde ich erzählen müssen! welch schrekliches Geständniß! nur wenige Augenblikke noch, und ich bin Ihnen vielleicht verhaßt, derjenigen verhaßt . . . Aber nein, nein! die zärtliche, die gefühlvolle Karoline wird über mein Schiksal erweicht werden, mir verzeihen, und mich bedauern . . . Ach! wie strafwürdig ich auch immer sein mag; ich bin, ich bin gestraft genug.

Hier-

Hier verdunkelten Thränen Karolinens Augen, sie mußte mit Lesen inne halten, das Blatt entfiel ihren Händen, ihre Blikke fielen von selbst auf die Porträtkapsel, sie dachte nun wohl, wer es sein könne, strekte die Hand darnach aus, zog sie aber schnell wieder zurük, ohne es gewagt zu haben, sie zu berühren; ihr Herz schlug gewaltig, sie schweifte mit ihren Gedanken verwirrt umher; um weiter lesen zu können, mußte sie sich erst wieder sammlen; sie seufzte tief aus dem Herzen, wischte sich die Augen, sahe noch einmal das Porträt an, blikte schnell wieder davon weg, hob ihr Papier wieder auf, und fuhr mit einer Bewegung fort zu lesen, die bei jeder Zeile zunahm.

Ich war damals, als der Graf nach Römersburg kam, neunzehn Jahr alt; ob wir gleich an Alter unterschieden waren, kam er mir doch mit seiner Freundschaft zuvor, die ich mit so ganz entgegenstrebendem Herzen annahm, weil ich eben in der Zeit ganz besonders der Freundschaft bedurfte; mein Herz brannte vor Verlangen, sich gegen irgend einen, der mich verstände, und meine Gefühle mit mir theilte, zu ergießen. Ich liebte ganz rasend ... aber nein, nein! ich liebte nicht; ich will es nicht entheiligen dieses Wort, ich habe nachher die Liebe ganz anders kennen gelernt. — Nun denn: ich begehrte mit Leidenschaft, mit

Raserei ein Mädchen von sehr geringem Herkommen, ihre Reize aber hätten einen Thron zieren können. Ja, Karoline! Louise war gewiß schön, weil ich es itzt in diesem Augenblik noch denken und Ihnen sagen kann.

Bei dieser Stelle zog sich Karolinens Herz enge, zum Erstikken enge zusammen, sie warf sich auf den Stuhl zurük, roch an ihr Fläschchen, und fuhr erst mit Lesen fort, als sie sich ganz wieder gestärkt fühlte.

Louisens Vater war Unterofficier unter meines Vaters Kompagnie gewesen, itzt war er Invalide; ihre Mutter hatte bei der meinigen gedient; sie hielten sich eine Viertelmeile von unserm Gute auf einem kleinen Vorwerk auf, das ihnen meine Eltern, zur Belohnung ihrer Treue, überlassen hatten. Ich war als ein Kind beständig bei ihnen gewesen, und war am liebsten bei der ehrlichen Kristine, sie war meine Amme gewesen, und liebte mich wie ihr eignes Kind. Friz, mein Milchbruder, war mein Herzensfreund, Louise war einige Jahre jünger, diese aber war mir noch weit mehr als ihr Bruder, ich konnte nicht einen Augenblik von ihr bleiben, noch von des alten Johanns Vorwerk kommen; endlich aber mußte es doch geschehen, als ich auf eine Universität ging, und ich verließ des Johanns Haus zum wenigsten

sten eben so ungern, als das våterliche selbst. Insonderheit schwebte mir immer noch die niedliche kleine Louise vor der Seele. Ich hatte Erlaubniß bekommen, Fritzen mitzunehmen, und ihn auf immer bei mir zu behalten. Damals wußte ich nicht, daß er ein so niederträchtiger Mensch war; ich hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, ihn von andern Seiten kennen zu lernen, mir wars genug, er war der Sohn meiner Amme und Louisens Bruder, und deßhalb begegnete ich ihm vielmehr als einem Freunde. Einige Jahre Aufenthalt auf Schulen schwåchten zwar das Andenken an Johannes Vorwerk um vieles, indeß wurde es doch zuweilen durch Louisens Briefe an Fritzen wieder rege. Er zeigte sie mir, es war immer ein kleiner recht zårtlicher Anhang für seinen Herrn dabei; sie empfahl ihm angelegentlich, mir treu zu sein, mich zu lieben, erkundigte sich in Ausdrükken nach mir, die mir so wohl thaten, und mir die lebhafteste Begierde einflößten, diejenige, die so allerliebst um mich besorgt war, wieder zu sehen.

Einst erhielt er die Nachricht von Kristinens Tod. Louise war außer sich über den Verlust ihrer Mutter; sie schilderte ihren Schmerz so stark, und so in aller Kraft der einfachen Natur, daß das roheste Herz håtte dadurch erweicht werden müssen.

 sen.

sen. Ich beweinte das gute Weib aufrichtiger, als Fritz, und war nicht so schnell getröstet als er. Ich erinnre mich, daß als ich einst mit ihm von der Mutter sprach, er mir sagte, itzt können Sie Louisen ungehinderter sehen. Bei mehr Erfahrung würde mir dies eine Wort seinen schändlichen Karakter entdekt haben; aber noch war ich in einer köstlichen Unschuld des Herzens, die nichts böses ahndet; ich achtete also gar nicht weiter darauf.

Bald darauf wurde ich zu Hause berufen, und ich war erst wenige Monathe zurük, als der Graf in Römersburg ankam. Mein erster Gang war nach dem Vorwerk. Fritz ging mit mir. Großer Gott! wie wurde mir, als ich Louisen wiedersahe, und welche unbeschreibliche Veränderung war in den wenigen Jahren mit ihrer Gestalt vorgegangen! was war das für ein ganz andrer Eindruk, den sie auf mich machte! nie hatte ich so etwas schönes gesehen, sie war noch in Trauer, ein schwarzes Leibchen lag um ihren schlanken Leib, und hob das blendende Weiß ihrer Brust; ihre Gesichtsfarbe konnte nicht schöner sein; die rührendste Freude belebte ihre herrlichen braunen Augen, als sie mich wiedersahe. Ihr schwarzes Haar war mit weißen Bändern aufgeflochten; aller Glanz der blendenden Jugend umstralte sie . . .

Verzeihen Sie, Karoline, wenn ich hier so umständlich bin, und Dinge beschreibe, die Ihnen sehr gleichgültig sein werden, wie sie es mir nachher auch geworden sind; aber die Wuth meiner Leidenschaft bedarf einer Entschuldigung, und ich muß sie in den Annehmlichkeiten derjenigen, die mich so hinriß, aufsuchen; diese Annehmlichkeiten wirkten aber schreklich auf mich.

Mir einen Spaß zu machen, hatte ich mich mit Fritzen beinah einerlei gekleidet. Louise sollte errathen, wer von uns beiden ihr Bruder sei? Aber mein Stutzen, meine Verwirrung, mein Entzükken verriethen mich bald. Fritz lachte und freute sich innerlich des Eindruks, den seine Schwester auf mich machte. Mit ofnen Armen, Freude im Blik war sie auf uns zugelaufen, plötzlich stand sie still, machte mir einen bäurischen Kniks [den ich aber voller Grazie fand], warf sich dann ihrem Bruder um den Hals, und zerfloß in Thränen. Ich war ganz so gerührt, wie sie selbst. Der alte Johannes nahm mich ehrerbietig zärtlich auf: er führte mich dann in die Stube, erzählte mir die Krankheit und das Ende seiner Hausfrau, und was sie noch an ihren Sohn und mich bestellt hatte; ich wollte ihm antworten, konnte aber nichts, als Louisen ansehen und mit ihr weinen. Johannes sprach dann von seinen Kindern, fragte

ob ich mit seinem Sohn zufrieden sei? . . . Louise ist ein gutes Mädchen, fuhr er fort; sie pflegt mich, und versieht die Wirthschaft. So lange sie sich gut aufführt und Fritz ehrlich ist, so geht alles gut; sterbe ich dann, ie nun, so wird der liebe Gott und der Herr Baron für meine Kinder sorgen; nicht wahr, Kinder? Ihr werd't Eurem Vater Freude machen. Louise warf sich ihm in die Arme, und stammelte einige Worte unter Ströhmen von Thränen heraus. Wie Fritz sich nahm, weiß ich nicht, denn ich sahe nur die reizende, gefühlvolle Louise an. Gern hätte ich mich dem Alten in die Arme geworfen, ihn Vater genannt und seine Hände geküßt; er war mir in diesem Augenblik das ehrwürdigste Wesen auf Erden. Es war hohe Zeit, daß sich dieser rührende Auftritt endete; mein Herz faßte nicht mehr alles, was ihm zuströmte. Ich verließ das Vorwerk, Louisens Bild im liebevollen Herzen; Fritz merkte es bald, das war gerade was er wünschte. Sein Glük war gemacht, stellte er sich vor, wenn ich mich mit seiner Schwester verstände. Die Unehre seiner Angehörigen war diesem Schändlichen nichts, wenn er nur seine Rechnung dabei fand; er wendete also alles ersinnliche an, die Glut in meinem Herzen anzufachen, und es gelang ihm nur zu sehr.

Es vergieng kein Tag, daß ich nicht auf das Vorwerk gegangen wäre. Es fehlte mir nie an Vorwand, weil ich oft auf die Jagd ging. Ich wurde stets von Vater und Tochter gut aufgenommen, wenn sie beisammen waren; Louise brachte mir einen Napf mit Sahne, brokte selbst das Brod darin, aß auch zuweilen mit mir. Unterdessen erzählte mir Johannes von seinen Feldzügen, trank dabei seine Bouteille Bier, und rauchte sein Pfeifchen, ich that als ob ich ihm zuhörte, indeß mein Blik Louisen verschlang, und ich ging jedesmal noch verliebter von dannen; traf ich sie allein, so schwand ihre Freimüthigkeit, ihre Freundlichkeit ging in die sichtbarste Verlegenheit über, sie fieng an zu reden, brachte aber nichts zu Ende, zuweilen sahe sie zärtlich gerührt aus, dann hatte ich mich nicht länger in meiner Gewalt, näherte mich ihr, nahm mir kleine Freiheiten heraus, erinnerte sie an die Spiele unsrer Kindheit; aber sie wies mich immer mit so festem, entschloßnem Wesen ab, daß sie mich wider meinen Willen im Zaum hielt, und ich mich dann nicht weiter wagte.

Zu Hause beklagte ich mich gegen Fritz über seine Schwester, der Bube lachte dann, versicherte mich, ich sei geliebt, Louisens Verlegenheit, wenn wir allein wären, müßte mir es ja schon beweisen; aber die jungen Mädchen, sagte er, wol-

len erst gequält sein, damit sie eine Entschuldigung für sich haben. Durch dergleichen Reden spornte er beständig meine Hofnung an; ich ging immer mit neuem frohen Muth aufs Vorwerk, wurde in des Vaters Gegenwart stets freundlich empfangen; war sie allein, so blieb sie immer verlegen; wurde ich dringend, so fand ich den nehmlichen standhaften Widerstand; dies Betragen brachte mich außer mir, und verstärkte meine Liebe, die nun ganz gränzenlos war. In dieser Gemüthslage war ich, als der Graf nach Römersburg kam. Mein ganzes Wesen war in Liebe aufgelöst; all' meine Sinnen in Louisen versenkt, sie besitzen oder sterben, war mein einziger Gedanke. Nur der große Ruf der Klugheit und Tugend des Grafen konnte mich zurükhalten, mich ihm sogleich den Tag seiner Ankunft zu entdekken. Im Anfang fürchtete ich seine große Vernunft; aber er wußte seine Vorzüge so im gemilderten Licht zu zeigen, daß sie mir vielmehr Herz zu ihm machten; seine edle große Seele war auch zärtlich und gefühlvoll, er verband die Festigkeit des reifern Alters mit allem Feuer der Jugend. Dieses machte, daß ich zu jener ein Zutrauen faßte; ich wagte es, auf seine Nachsicht zu rechnen, und auf einem Spaziergang, als er über meine Zerstreuung scherzte, wagte ich es, ihm die Ursach zu entdekken und mein

Herz

Herz vor ihm auszuschütten; ich erzählte ihm meine Geschichte ganz so, wie ich sie Ihnen itzt erzählt habe, ohne den kleinsten Umstand auszulassen. Vermuthlich aber sprach ich mit aller Wärme, von der ich damals durchdrungen war. Er schien mich mit vieler Rührung und Theilnahme anzuhören; als ich fertig war, drükte er mich innigst an sein Herz. Ach, mein lieber junger gefühlvoller Freund, wie viel Leiden bereiten Sie sich! er wollte noch etwas hinzusetzen, ich unterbrach ihn aber: keinen Rath, liebster Graf! rief ich; Mitleiden, Nachsicht fordre ich bloß; sehen Sie Louisen, und dann sprechen Sie mein Urtheil; indem schleppte ich ihn auf das Vorwerk zu.

Louise war allein, traurig, es schien so gar als hätte sie geweint, dies machte sie nur noch interessanter; der Eintritt eines Fremden erschrekte sie, und ihr Gesicht überzog sich mit der unwiderstehlichen Farbe der Sittsamkeit, ihre Blödigkeit, ihre Verlegenheit machte sie noch tausendmal anziehender, indeß faßte sie sich wieder und bewirthete uns recht artig; ich bemerkte, daß sie den Grafen ziemlich oft ansahe und dann Seufzer unterdrükte; er aber sahe sie ganz unverwendet an, und blikte dann wieder mit einem schmerzlichen Ausdruk auf mich hin. Wir gingen in den kleinen Küchengarten, den Louise bearbeitete, es waren

auch

auch Blumen darin; sie pflükte uns jedem eine Nelke, ich konnte mich nicht enthalten, zu bemerken, daß sie für meinen Freund die schönste aussuchte; wahrscheinlich war dies nur aus Höflichkeit, ich konnte über den Grafen, den sie itzt zum erstenmale sahe, nicht eifersüchtig sein, vielmehr freute mich ihr Betragen, das ihn nothwendig für sie einnehmen mußte. Ich bemerkte wohl, daß ihm von dem allem nichts entwischte, die Einrichtung des Gartens, die Nettigkeit der kleinen Wirthschaft. Beim Herausgehen begegneten wir dem alten Johannes, seine ehrwürdige Gestalt, sein glänzend weißer Bart fielen dem Grafen sehr auf. Dies ist Louisens Vater, sagte ich; er kam an uns heran, und sprach eine Weile mit seinem gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, dann gingen wir weiter. Ich ging stillschweigend neben dem Grafen her, und suchte mit scharfem Blik in seine Seele zu forschen, auch er schwieg, endlich brach ich zuerst das Stillschweigen . . . Nun, mein lieber Graf, finden Sie es strafbar, daß ich Louisen anbete? . . . Nein, nein, antwortete er, itzt sind Sie nur noch unglüklich. Sie mußten sie lieben, anbeten, wenn Sie wollen, das sehe ich . . . und [mich umarmend] Sie sind noch nicht strafbar; aber vielleicht noch um einen Tag, so sind Sie es. Fliehen Sie, mein lieber Lindorf,

fliehen

fliehen Sie dies gefährliche Mädchen, Ihnen bleibt kein andrer Weg. Kann die zärtliche Freundschaft Ihren Kummer lindern, so kommen Sie mit mir nach Berlin, auf mein Gut, wohin Sie wollen, nur weit von hier. . . Ich von hier gehen, Louisen fliehen? nein! nie, nie geschieht das. . . Großer Gott! was wollen Sie denn, welches sind Ihre Absichten? wollen Sie sie heirathen? gedenken Sie doch Ihrer Eltern, die vor Gram sterben würden; sie verführen?... ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie diesen abscheulichen Entwurf hätten. Louise ist ein liebes, sittsames Geschöpf; und wollten Sie das Zutrauen des redlichen Alten wohl so hintergehen, dafür, daß er Sie liebt und aufnimmt, wollten Sie ihn um sein Liebstes bringen? Nein, so wird mein Lindorf nicht ausarten können. Er wird der Ehre, der Vernunft und Menschlichkeit Gehör geben, und wenn er denn auch Thränen vergießen sollte, so würde es doch nicht das Herzzerreissende Weinen der Reue sein. . .

Ton und Blik des Grafen hatte so einen unbeschreiblichen Ausdruk, der mir tief zu Herzen drang, er kam mir wie ein überirrdisches Wesen vor, was er sagte, war von dem, was Fritz mir täglich vorredete, so verschieden, ich war so wenig gewohnt, oder darauf gefaßt, meine Leidenschaft

aus diesem strafbaren Gesichtspunkt anzusehen, daß ich wie vom Donner gerührt war, und kein Wort hervorbringen konnte; der Graf, der es sahe, was in meiner Seele vorging, faßte mich bei der Hand und drükte sie zwischen die seinigen: ich sehe, die Tugend wird die Oberhand bei Ihnen gewinnen; kommen Sie, mein Freund, wir wollen Ihren Vater bitten, daß er uns erlaubt, eine kleine Reise vorzunehmen, Morgen am Tage wollen . . . Morgen, Morgen schon soll ich reisen? rief ich außer mir, mich von ihr entfernen? sie nicht wiedersehen? nicht erfahren, ob ich geliebt bin? nein, Walstein! das erwarten Sie nicht; denn ich kann es nicht, ich kann es nicht, es wäre mein Tod! — Ich lehnte mich mit dem Kopf an einen Baum und weinte. Freilich hat mich das, was Sie sagen, erschüttert, fuhr ich nach einer Weile fort; es ist nur zu richtig, das fühl' ich; indeß es ist zu spät. Louisen, oder sterben! aber doch will ichs versuchen, ich will sie in einigen Tagen nicht sehen; daß ich aber wenigstens weiß — fühle, daß ich ihr in der Nähe bin. O liebster Graf, ich bin ein Kranker, der Schonung bedarf, zu heftige Mittel würden mich umbringen.

Der Graf gestand das ein, er tröstete und beruhigte mich aufs liebreichste, war auch vor der Hand mit meiner Zusage, daß ich in einigen Ta-

gen nicht auf das Vorwerk zu gehen versprach, zufrieden, weil er vermuthlich hofte, mich Stufenweise an eine längere Abwesenheit zu gewöhnen. Noch denselben Abend gab ich einige Unpäßlichkeit vor, um in meinem Zimmer bleiben zu können; denn ich wußte es zu gut, so bald ich ausging, lenkte sich mein Gang von selbst nach Louisen hin. Ganz verstellt war aber diese Krankheit nicht; seit einigen Tagen schon hatte ich ein heftiges Fieber, aß und schlief nicht, und trug alle Merkmale einer heftigen verzehrenden Leidenschaft. Meine Eltern waren meinetwegen äußerst besorgt. Ich bat, sie möchten mich nur einige Tage inne halten lassen, es würde alles wieder gut werden. Der Graf munterte mich durch große Lobsprüche auf, bei meinem Entschluß zu bleiben, war immer um mich, zerstreute mich durch die angenehmsten lehrreichsten Gespräche, und so ging alles gut, so lange er bei mir war. War er aber weg, so loderte die unterdrükte Flamme desto gewaltsamer auf, und Fritz wendete alles an, sie lodernd zu erhalten. Er war listig genug gewesen, zu bemerken, daß der Graf meine Liebe zu bestreiten suchte. So bald ich mit ihm allein war, sprach ich mit ihm von seiner Schwester; er versicherte mir, sie gräme sich, daß ich nicht hinkomme, und seit sie gehört habe, ich sei krank, höre sie nicht auf zu wei-

weinen; ach, Herr Baron, das arme Ding würde Ihnen jammern, sie ist Ihnen so sehr gut, und will sichs doch nicht merken lassen, ich fürchte immer, das wird noch ihr Tod sein; ich rede ihr genug zu, du bist nicht das erste Landmädchen, das sich in einen vornehmen Herrn verliebt hat, sage ich ihr immer; mit Ihnen hätte sie gar nichts zu besorgen, Sie wären gut und großmüthig, Sie würden sie nicht verlassen. Dergleichen oft wiederholte Reden reizten meine Einbildungskraft, und machten meinen Entschluß wanken. Endlich eines Abends, es war der sechste Tag meiner Einsamkeit, als der Graf auf die Jagd gegangen war, und Fritz mir so viel von Louisens Liebe vorgeschwatzt hatte, daß ich nicht länger widerstehen konnte, entwischte ich, gleich einem Kinde, dem sein Hofmeister sich selbst gelassen hat, in der Hofnung, daß ich noch vor des Grafen Rükkunft wieder zu Hause sein würde. Johannes war aufs Feld hinaus gegangen, Louise saß allein, ihr Spinnrad stand vor ihr, sie spann aber nicht, stützte ihren Kopf auf beide Hände, und hielt sich ein Buch vor die Augen; sie wurde mich nicht sogleich gewahr; allein über dem Geräusch, das ich mit der Thüre machte, sahe sie auf, und rief: ach, Herr Gott, Herr Baron! sind Sie es? ich habe ja gehört, Sie sind krank, nun bin ich doch herzlich

lich froh, daß es . . . Ich ließ sie nicht ausreden, ihre Theilnehmung, ihr noch von Thränen feuchter Blik, ihr sanftes Erröthen, alles, alles schien die Liebe, von der Fritz gesprochen hatte, zu bestätigen. Außer mich vor Freude, sie zu sehen, Gegenliebe zu finden, warf ich mich zu ihren Füßen; was ich sagte, weiß ich nicht; meine Ideen verwirrten sich, ich drükte mich so feurig aus, daß Louise darüber erschrak; aber sie vermochte weder mich aufzuhalten, noch mir zu entwischen; ich hielt sie an beiden Händen und küßte sie mit der wüthendsten Leidenschaft. Indem ging die Thür auf, und — der Graf trat herein; ich kann nicht sagen, wer von uns dreien am verlegensten zu sein schien; vor Erstaunen und Schrek hatte ich Louisens Hände losgelassen, sie benutzte diese Gelegenheit und ging eilig heraus; ich war aufgestanden, hatte aber nicht das Herz, meinen Freund anzusehen. — Ich finde Sie hier, Lindorf, sagte er endlich; ich verließ Sie in Ihrem Zimmer und treffe Sie zu Louisens Füßen wieder an. — Also suchten Sie doch nicht mich hier? antwortete ich mit noch größerm Erstaunen als er; ich weiß nicht recht, was in diesem Augenblik in meiner Seele vorging, Argwohn hatte ich gar nicht, nein, den hatte ich in der That nicht, und dennoch wußte ich mir seine unverhofte Ankunft

nicht zu erklären. Erst stellte ich mir vor, weil er mich nicht zu Hause getroffen habe, hätte er mich hier vermuthet; aber sein Erstaunen benahm mir bald diesen Gedanken. — Nein, sagte er, indem er sich wieder faßte, Sie suchte ich in der That nicht hier; ich wollte Johannessen sprechen, kommen Sie, ich werde Ihnen das erklären. Hierbei nahm er mich beim Arm und schleppte mich fort, ohne daß ich Louisen wieder sahe. So bald wir ins Freie waren, erzählte er mir, sein Sergeant sei mit Rekruten im nächsten Dorf, er käme daher, und weil Johannes viele von den Leuten kenne, habe er deshalb verschiedene Nachrichten darüber von ihm einziehen wollen. Ich fand dies wahrscheinlich, und er zerstörte einen gewissen dunklen Verdacht, den ich wider meinen Willen gefaßt hatte. — Nun müssen Sie mir aber auch erlauben, daß ich Sie frage, sagte der Graf, was Sie hier machten, und was Sie Louisen in der dringenden feurigen Stellung gesagt haben? Lindorf, Sie müssen mir nun diese Fragen schon zu gute halten, Sie haben mir nun einmal Ihr Vertrauen geschenkt, ich wäre dessen nicht werth, wenn ich Sie nicht vor der Gefahr warnte. Sie haben mir doch zugesagt, das Mädchen in acht Tagen nicht zu sehen; was war die Absicht dieses Besuches, den Sie mir verschwiegen haben? —

Mich

Mich von ihrer Gegenliebe zu überführen, und dann — Nun, und dann, rief er hastig — Und dann Louisen alles aufzuopfern; ihrentwegen allem zu entsagen, Familie, Vaterland, Stand, Vermögen, sie wird mir alles sein; ich habe ihr eine heimliche Heirath oder Entführung vorgeschlagen, eins oder das andre muß geschehen. Ich erwarte freilich nicht, daß der Graf Walstein mich bei dieser Unternehmung unterstützen werde, aber ich rechne wenigstens auf seine Verschwiegenheit. — Und hat sie denn eingewilligt? sagte er bewegt. — Sie hat mir nicht antworten können, Sie kamen herein; aber sie war gerührt, sie weinte, und ich bin außerdem überzeugt, daß sie mich liebt. — Sie könnten doch wohl irren, sagte der Graf; ich weiß, daß sie anderwärts liebt. — Louise liebt anderwärts? wiederholte ich aufgebracht, wenn ich das wüßte . . . doch nein, nein! Louise ist die Unschuld selbst, sie kommt nicht aus dem Hause, sieht außer ihrem Vater, ihrem Bruder und mir, gewiß keine Mannsperson — Außer einen jungen Bauerkerl aus dem Dorfe, antwortete der Graf; er heist, wo ich nicht irre, Justin. Man will sagen, er und Louise liebten sich schon seit drei Jahren. Johannes will aber nicht zugeben, daß sie sich heirathen, weil Justin arm ist. Wenn er aber geliebt wird . . . Ich

 sahe

sahe und hörte nichts mehr, mein Blut brausete durch meine Adern, die Eifersucht drang mit allen ihren Furien in meine Seele, jede Nerve bebte. Ich unterbrach den Grafen, nahm ihn beim Arm und sahe ihn starr und verstört an. Darf ich Sie fragen, wo Sie Ihre Nachricht her haben, Herr Graf? es kommt mir sehr sonderbar vor. . . Mein Gesicht muß so entstellt und meine Stimme so erkrankt gewesen sein, als ich dies sagte, daß der Graf unruhig wurde . . . Um Gottes Willen, Lindorf! sagte er mich umarmend, um Gottes Willen, fassen Sie sich, beruhigen Sie sich; es kann sein, daß meine Nachricht falsch ist, ich will mich erkundigen, und Sie sollen gewiß die Wahrheit erfahren, und dann sollen Sie auch hören, von wem ich meine Nachricht habe. O mein Freund, sezte er mit innigem Ton hinzu, mein lieber Freund, Sie zerreissen mir das Herz, ich wollte alles in der Welt thun, Sie wieder zu sich bringen zu können, und Ihr Glük zu befördern! — Mein Glük, wiederholte ich leise; ach für mich giebt es keines ohne Louisen.

Indeß hatte ich mich wieder etwas gefaßt. Dem herzlichen Ton des Grafen war nicht zu widerstehen. Ich stellte mir nun wirklich vor, er sei falsch berichtet worden. Den Jüstin kannte ich recht gut, und es war mir nie eingefallen, einen

nen Verdacht auf ihn zu werfen; er war eine arme Waise, der weiter keinen Vorzug hatte, als eine hübsche Figur, die durch den armen lumpenhaften Aufzug kaum bemerkbar war. Die Gemeine hatte ihn aus Mitleiden ernährt, und nun er erwachsen war, hütete er die Kühe des Dorfes. Ich hatte wohl oft von seiner Geschiklichkeit, seiner Ehrlichkeit und so gar seinem Muth gehört, womit er sein Amt verrichtete. Die Heerden nahmen sich unter seiner Aufsicht auf, er verstand sich auf alle Viehkuren; hatte sich auch schon in der Art vertheidigt, daß er einige Wölfe getödtet hatte. Man rühmte auch seine Geschiklichkeit im Holzschnitzeln, und er flocht allerlei niedliche Sachen von Weiden; er sang hübsch und blies auf der Schallmeie, ohne es je gelernt zu haben. Oft wenn ich auf der Jagd war, hatte ich angehalten und seinen Gesang belauscht, ohne daß es mir je eingefallen, daß dieser arme Justin mein Nebenbuhler sein könne. Louise dünkte mir so weit über ihn zu sein; aber freilich, worüber setzte ich wohl Louisen nicht? Als ich aber damals die Sache näher beleuchtete, fand ich wider meinen Willen, daß der ganze Unterschied zwischen ihnen im Vermögen bestände, und daß Justin, troz seiner Armuth, ein hübscher Bursche sei; ich erinnerte mich auch recht gut, daß ich bei meinen häufigen Besuchen auf dem Vorwerk, die

Heerde immer nach dieser Seite hin angetroffen hatte, ihn doch aber selbst nie bei Louisen; wenn ich zuweilen von seinem Gesang und Spiel gesprochen hatte, schien sie gar nicht einmal darauf zu achten. Je mehr ich nachdachte, je weniger wußte ich, was ich denken sollte; im Grunde demüthigte mich diese Nebenbuhlerschaft zu sehr, als daß ich sie nicht gern bezweifelt haben sollte.

So bald ich zu Hause kam, nahm ich Fritzen vor; als ich Justinen nannte, schien er anfangs ziemlich erstaunt; dann aber leugnete er alles, sprach mit der bittersten Verachtung von dem armen Justin, und versicherte, seine Schwester würde über dergleichen Reden sehr böse werden; endlich fragte er, wer es mir gesagt hätte? ich war unbedachtsam und schwach genug, ihm den Graf zu nennen. — Der Graf ist doch schlau, sagte er, und schüttelte den Kopf; er wird sich wohl in Acht nehmen, daß ers nicht sagt, wie er selbst Louisen nachstellt, und daß er heute früh ... aber man muß schweigen können heutiges Tages! Und damit stellte er sich, als wollte er heraus gehen; nachdem er sich lange genug hatte quälen lassen, erzählte er, daß der Graf von dem Tag an, als ich ihn mit auf das Vorwerk genommen hatte, sich unsterblich in Louisen verliebt hätte; daß er seit dem, indeß ich mich inne gehalten hätte, täglich dahin

gegan-

gegangen sei, und das Mädchen durch die blendendsten Anerbietungen zu verführen gesucht habe; noch diesen Morgen hätte er [Fritz] ihn dort angetroffen; der Graf habe ihm verboten, mir etwas davon zu sagen; vielleicht hätte ich es auch nicht gethan, setzte er hinzu, den Herrn Baron nicht gar zu sehr zu kränken, weil ich aber sehe, daß er meiner Schwester noch dazu böse nachredet, als ob sie sich mit dem Lumpenkerl dem Justin abgäbe, nein, nun schweig ich auch nicht länger, dachte ich, Louise ist wohl ein braves Mädchen, und hat den gnädgen Herrn auch gar zu lieb; aber wer weiß, was denn doch geschehen könnte! der Graf ist jung, reich, man weiß wohl wie die jungen Mädchen sind. Wenn der gnädige Herr nur wollten, wir wollten sie bald in Sicherheit bringen. Ich meines Theils, ich sähe am liebsten, Sie hätten sie.

Unterdessen Fritz sprach, war ich in der heftigsten Unruhe; ich ging mit großen Schritten die Stube umher, und wußte endlich selbst nicht mehr, was ich von dem Grafen denken sollte. Meine Hochachtung für seinen Karakter war so fest gegründet, daß ich ihm eine solche Treulosigkeit schlechterdings nicht zutraute. Er müßte ein Ungeheuer sein, wenn jener innige Ton, jene ächte Sprache der edelsten uneigennützigsten Freund-

schaft Verstellung gewesen wäre; nach einiger Ueberlegung, so viel ich wenigstens in diesem schmerzlichen Augenblik zu machen im Stande war, sahe ich Fritzen unwillig an, und befahl ihm, mir aus den Augen zu gehen. Ich verbot ihm in den entscheidendsten Ausdrükken, meinen Freund ferner nicht mit seiner verläumdrischen Zunge zu schänden. — Ich wollte dem Graf so gleich offenherzig alles sagen, weil ich wußte, ein Wort von ihm würde diese ganze niederträchtige Anklage vernichten. Zu meinem Unglük war eben mein Vater bei ihm, und brachte auch den ganzen Abend in unsrer Gesellschaft zu; der Graf sprach über verschiedne Gegenstände so richtig, gründlich, drükte seine Gedanken so kraftvoll, so unverkennbar edel aus, daß ich mich innerlich schämte, an seiner Rechtschaffenheit gezweifelt zu haben. Ich nahm mir dann auch vor, ihm von der verhaßten Sache kein Wort zu sagen; ich fühlte es, es war unter der Würde des Grafen, ihn auf gewisse Weise in ein Geklatsche mit meinem Bedienten zu verwikkeln. Fritzens Anklage verwarf itzt mein Herz gänzlich, desto williger nahm ich seinen Anschlag zur Entführung seiner Schwester an. Des Grafen feste Grundsätze bewunderte ich, ohne sie nachahmen zu können. Je länger ich meinen Plan überdachte, je weniger strafbar erschien ich mir. Dem

alten Johannes kann der Mund mit Wohlthaten gestopft werden; endlich vernünftelte ich gar nicht mehr über die Moral der Handlung, sondern bestärkte mich nur darin. Kurz, ich war gar nicht mehr ich selbst, so bethört hatte mich diese Leidenschaft.

Den folgenden Morgen, ehe ich noch aufgestanden war, kam der Graf zu mir, er war schon angekleidet und in Stiefeln und Sporn. — Hören Sie Lindorf, ich reite nach dem Dorf, wo die Rekruten sind; ich schlage Ihnen nicht vor, mich zu begleiten, denn der Weg geht über Johannes Vorwerk, ich muß ihn nothwendig sprechen; nach dem, was gestern vorgefallen ist, stell ich mir vor, daß Sie und Louise sehr verlegen sein müßten, sich in Gegenwart eines dritten wieder zu sehen. Ich sage es Ihnen vorher, daß ich hinreiten werde, setzte er lachend hinzu, damit wenn Sie mir etwa wieder entwischen wollten, sie nicht den gestrigen Schrek zu besorgen hätten; er drükte mir die Hand, und ging fort. Dieser Besuch aufs Vorwerk, von dem er so ungekünstelt sprach, hätte mich viel eher sicher als unruhig machen sollen. Indeß war es mir doch nicht ganz recht, wider meinen Willen schlich sich mir ein gewisses Mißtrauen in die Seele. Fritz war nicht da, ich wurde von einem andern Bedienten meines Vaters

 bedient;

bedient; der Mensch war aus dem Dorfe; ich fragte ihn so gleichgültig, als mirs nur immer möglich war, ob ein Kommando von des Grafen Kompagnie dort stände, Rekruten aufzuheben? Er beantwortete es mit ja! und sagte, sein jüngster Bruder ginge diesmal mit, und dann ein gewisser Justin. Ja, sezte er hinzu, wenn alle Officiere solche brave Herren wären, wie der Herr Graf, so möchten alle unsre jungen Leute gern Soldaten sein. Ich schämte mich aufs neue in meinem Herzen, daß ich auf den Mann, der so ganz die allgemeine Achtung hatte, irgend einen Verdacht hatte werfen können. Ich wurde nun in Absicht seiner und auch dieses Justins immer ruhiger, und dachte an nichts, als an meinen Plan, wie ich Louisen entführen wollte. Im zwanzigsten Jahr schlüpft die Einbildungskraft ganz leise über alle Schwürigkeiten hinweg; da ich Fritzen auf meiner Seite hatte, dünkte mir alles ganz leicht zu veranstalten zu sein. Ich erwartete seine Rükkunft mit Ungedult, mit ihm zu Rathe zu gehen; aber er ließ sich nicht sehen, und der Graf kam zurük. Voll meines Vorsatzes war mir seine Gegenwart lästig, er bemerkte es, und sagte es mir offenherzig. Ich sahe, daß er mich ausforschen wollte; um nicht gar zu zurükhaltend zu scheinen, sagte ich nur so viel, daraus er schlies-

schließen konnte, ich beharrte noch immer auf meinem Vorsatz. Nachmittags verließ er mich, weil er, wie er sagte, auf seinem Zimmer einige nothwendige Briefe zu schreiben habe. Nachher wollten wir spazieren reiten.

Ich benutzte seine Abwesenheit dazu, mich gegen Louisen vollständig zu erklären; weil dies am füglichsten durch einen Brief geschehen konnte, schrieb ich allen den Unsinn nieder, den mir meine damalige Gemüthsfassung eingab; zuletzt bat ich sie, mir zu antworten, und wegen der nöthigen Verabredungen zu unserm Entführungsentwurf sollte sie sich an ihren Bruder wenden. Mein Brief war schon zusammengelegt, als Fritz, den ich den ganzen Tag nicht gesehen hatte, hastig in mein Zimmer kam. Herr Baron, Sie haben mich gestern einen Lügner gescholten, wo denken Sie wohl, daß der Graf alleweile ist? . . . Ein Schauder durchlief meine Adern . . . Wo wird er sein, in seinem Zimmer vermuthlich? . . . Ja, schön in seinem Zimmer! bei meiner Schwester ist er. — Kerl, nimm dich in Acht, bedenke, von wem du sprichst . . . Nun, wenn Sie mir nicht glauben wollen, so kommen Sie selbst hin, da werden Sie ja sehen! Louise war nicht zu Hause, er hat aber den Burschen nach ihr geschikt, und wartet in dem Garten auf sie. — Indeß Fritz

sprach,

sprach, stieg meine Wuth immer höher. Ich hätte den Grafen zerreißen mögen; es ärgerte mich, daß ich für den unwürdigen Betrüger so viel Ehrfurcht gehabt hatte. Fritzen hieß ich gehen, nahm beinahe unwillkührlich ein Paar Pistolen, ladete sie scharf, ohne zu bemerken, daß sie es schon waren, lief dann in einer wirklichen Raserei fort, und war in wenigen Minuten auf dem Vorwerk. Den Verräther zu überraschen, ging ich hinter den Garten herum und sprang über den Zaun. Das erste, was mir in die Augen fiel, war der Graf; er ging ungeduldig auf und ab, und sahe immer nach der Thüre hin; bald ging die Thüre auf, und die blöde, verschämte Louise, die mir nie die kleinste unschuldigste Freiheit hatte erlauben wollen, kam mit ungewöhnlichem Feuer auf ihn zu gelaufen, küßte seine Hände, drükte sie brünstig, küßte sie wieder, und sahe ihn mit Augen an, woraus Freude und Entzükken funkelte; mir war halb ohnmächtig, ich stand an einen Baum gelehnt, meine Glieder bebten, wie im Fieberfrost; ich sahe starr auf das verliebte Paar hin, ohne mehr etwas bestimmtes dabei zu denken. Der Graf sprach mit Lebhaftigkeit, sein Gesicht stralte von Freude, wie ich es nie gesehen hatte; er schien mit Eifer etwas zu fordern, was ihm nur noch ganz schwach abgeschlagen wurde. Endlich zog

der Graf eine Börse mit Geld heraus und hielt sie ihr hin; noch stand sie einen Augenblik an, und dann nahm sie das Geld mit einem halb verschämten, halb zärtlichen Wesen; der Graf umarmte sie, und nun gingen beide in dem Augenblik ins Haus hinein, als ich eben auf sie zu wollte, sie vielleicht beide meiner Wuth aufzuopfern; ich wußte nicht mehr, was ich that, wäre nicht in dem Augenblik der Graf aus dem Hause mit aller Ruhe der Tugend und Unschuld gekommen, die ich aber für die Freude beglükter Liebe hielt. Wie ein Rasender lief ich auf ihn zu, hielt ihm ein Pistol hin, und drükte das andre gegen seine Brust. Falscher niederträchtiger Mann, nimm mir das verhaßte Leben, oder laß mich die Erde von dem elendesten Betrüger befreien! rief ich . . . Er lehnte meinen Arm von sich ab, und wollte etwas sagen . . . Nichts, nichts, ich will nichts hören! rief ich; vertheidige Dich! indem hielt ich das aufgespannte Pistol an meinen Kopf. Der Graf wendete meine Raserei dadurch von mir selbst ab, indem er ein Pistol ergrif. Sie wollen es also haben? sagte er, trat einige Schritte zurük, und ließ den Schuß in die Luft gehen. In eben dem Augenblik drükte auch ich ab, und traf meinen edlen Freund; er taumelte, sank mit Blut überströmt zur Erde, indem er mir sagte: Armer Lindorf,

dorf, wenn Sie es erfahren werden; Sie sind mehr zu bedauern als ich! — In dem unglüklichen Augenblik war auch meine ganze Wuth gestillt; ich warf das Pistol weit von mir weg, stürzte neben meinem Freund hin, und hielt mein Schnupftuch auf die Wunde, aus der das Blut wie aus einem Quell sprudelte; der eine Bakken war halb weg, und die Kinnlade stark beschädigt; er sagte, sein Knie schien ihm zerschmettert, die Wunden würden aber hoffentlich nicht tödtlich sein. Ich suchte ihn aufzurichten, ihn an einen Baum zu lehnen, und ihn mit allem, was die Lage des Orts nur vermochte, zu unterstützen. Ich war so betäubt, daß es mir nicht einfiel, Hülfe aus dem Vorwerke, das nur zwanzig Schritt entfernt war, herbeizuschaffen. Ich konnte mich so gar nicht einmal gleich besinnen, wodurch dies entsetzliche Unglük veranlaßt worden sei.

Er saß nun, den Kopf an meine Brust gelehnt; ich hatte mit vieler Mühe [denn ich zitterte am ganzen Leibe] von unsern beiden Schnupftüchern eine Art von Verband gemacht; als ich damit zu Stande gekommen war, kam meine ganze Besinnungskraft zurük. Ich überließ mich ganz den bittersten Gefühlen, die mir das Bewußtsein meiner schändlichen Handlung nur eingeben konnte. Ich warf mich zur Erde und gebehrdete

mich

mich wie ein Wahnsinniger. — Lieber Lindorf, beruhigen Sie sich doch, rief mir der liebe arme Verwundete zu; hören Sie nur, ich will Ihnen einen sichern Weg zeigen, das Geschehene wieder gut zu machen, Sie können sich dadurch meine Achtung, meine Freundschaft erhalten, oder vielmehr beides verstärken. Ja, gewiß, Sie werden mir lieber als je sein, wenn Sie mir auf Ihre Ehre zusagen, was ich von Ihnen fordern werde. . . . Ich zweifelte nicht, daß er nicht das Opfer meiner Leidenschaft meinte, aber die unmenschliche Handlung, die ich itzt begangen hatte, hatte eine solche Empörung in meinem Innersten bewirkt, daß ich auch keinen Augenblik anstand, und mich durch die größten Schwüre verband. Nun dann, sagte der edelste aller Männer, ich verlange, daß diese Geschichte für Jedermann ein ewiges Geheimniß bleibe. Wir haben glüklicherweise keine Zeugen gehabt. Lassen Sie mich über meinen Zufall sagen, was ich will, und widersprechen Sie mir in keinem Stük; Sie habens mir heilig zugeschworen, entwischt Ihnen je ein Wort hierüber, so haben Sie meine Freundschaft unwiderbringlich verloren.

Ich wollte antworten, konnte aber vor Weinen nicht; ich küßte hundertmal seine Hand, und drükte sie an mein Herz. So viel Mühe ich mir

auch gegeben hatte, so blutete doch die Wunde noch immer; er wollte aufstehn, wurde aber nun gewahr, daß die Wunde am Knie gefährlicher war, als er es geglaubt hatte; das Pistol hatte doppelte Ladung gehabt, eine Kugel war seitwärts gegangen, und wir besorgten, daß die Kniescheibe zerschmettert sein möchte, denn er konnte durchaus nicht stehen, und fiel wieder auf die Erde hin. Ich verabscheute mich, lag vor ihm, und schrie vor Angst und Schmerz; er aber tröstete mich, und suchte alles hervor, mich zu beruhigen; gehen Sie zu Johannessen, sagte er sanftmüthig, und holen Sie Jemanden her, der uns hilft. Sie werden auch dort sehen, daß ich nicht der unwürdigste aller Menschen war, wie Sie es dachten. Erinnern Sie sich aber Ihres Eides; ein Wort, das sie verräth, und wir sehen uns in unserm Leben nicht wieder.

Ich lief, ohne ihm zu antworten, nach Johannessens Haus; Gott im Himmel! wie verabscheute ich mich und meine That, als ich sahe, was der Graf da gemacht hatte. Justin saß in einem guten anständigen Kleide neben Louisen; er hielt eine ihrer Hände, und sie neigte sich mit dem vollsten Ausdruk der Zärtlichkeit nach ihm hin; ihnen gegen über saß der alte Vater, weidete sich an dem Anblik, und hatte das Geld vor sich liegen,

das ich den Graf Louisen hatte geben sehen, und das ich für den Lohn ihrer Schande gehalten hatte. Ich kann es betheuren, daß der Anblik keinen andern Eindruk auf mich machte, als daß er meine Reue noch bittrer machte. Meine Blässe und der mit Blut bespritzte Rok erschrekte sie. — Ach meine guten Freunde! kommt, eilt dem Grafen zu Hülfe, er ist nicht weit von hier verwundet, rief ich ihnen zu. — O mein Gott, unser Wohlthäter! sagte Justin und Louise in einem Athem; wir liefen alle zu ihm hin, er war von dem Blutverlust ohnmächtig geworden. Louise holte Essig und Wasser herbei. Nach mancher angewendeten Mühe wurde er wieder ermuntert; er sagte mit sehr unvernehmlicher Stimme, er hätte mit einem Pistol getändelt, es wäre ihm in den Händen zerplazt, dies habe das ganze Unglük veranlaßt; ich sei von ungefähr dazu gekommen, und habe ihn so gefunden. — Nun war die Frage, wie er nach dem Schloß gebracht werden könnte? Justin schafte bald Rath; er holte eine Trage, legte Betten drauf, wir alle legten Hand an, und legten den traurigen Weg bald zurük.

Unterwegens hörte ich aus verschiedenen Reden, die zwischen Justin und Louisen vorfielen, daß sie sich schon lange liebten; eben heute hatte der Graf alle Schwürigkeiten dadurch aus dem

Wege geräumt, daß er Justinen auf eine Meierei in seinem Guthe Walstein gesetzt hatte, und zwar mit der Bedingung, daß sie sich bald heirathen, und sogleich sammt den alten Vater dahin ziehen sollten. Alles dieses machte mich sehr strafbar; aber meine Leidenschaft für Louisen war durch den unglüklichsten Zufall so sehr erloschen, daß ich mit wahrem Vergnügen sie von ihrer Abreise sprechen hörte. Ihre Gegenwart würde mir ein ewiger Vorwurf gewesen sein. Mit dergleichen Gedanken beschäftigte ich mich, bis wir in dem Schloßhof angekommen waren. So bald ich die Bedienten zusammenberufen hatte, und den Grafen in sein Zimmer hatte bringen sehn, war meine erste Sorge, in vollem Gallopp nach der nächsten Stadt zu reiten, um einen Wundarzt zu holen. Sie liegt über drei Meilen von meinem Guthe, indeß ritte ich so scharf, daß ich noch, ehe es Nacht war, mit ihm ankam.

Ich fand alles in der größten Bestürzung. Aus der Art, mit der mich mein Vater aufnahm, merkte ich bald, daß er kein Wort von dem Antheil wußte, den ich an dem unglüklichen Vorfall hatte; er umarmte mich zärtlich, zerfloß fast in Thränen, und lobte meinen Eifer, Hülfe herbeigeschaft zu haben. Seine Betrübniß war schon so heftig, daß ich glaube, er wäre vor Schrek gestorben, hätte

er

er seinen Sohn als den Urheber des allen vor sich gesehen. Diese Betrachtung band meine Zunge kräftiger, als der Eid, wodurch ich mich gegen den Grafen zum Schweigen verbunden hatte. Aber ich kann es betheuren, daß es mir ungemein schwer ankam, ich hätte mich gern der ganzen Welt so verhaßt gemacht, als ich mir selbst war.

Nachdem der Wundarzt die Kugeln herausgeschaft und die Wunden untersucht hatte, erklärte er zwar, sie wären nicht tödtlich, es stehe aber zu besorgen, er werde gänzlich um den Gebrauch des einen Auges und des einen Fußes kommen, von diesem letztern meinten sie gar, er würde abgenommen werden müssen; der Graf setzte einiges Mißtrauen in seine Geschiklichkeit, widersetzte sich nachdrüklich gegen das Abnehmen, und ertrug mit wahrem Heldenmuth so wohl die höchst schmerzliche Verbindung, als den trostlosen Ausspruch. Ich hatte nicht Muth genug, diesem Auftritte beizuwohnen, so bald es aber geschehen war, ging ich zu ihm, und schwur, das Zimmer nicht eher als er selbst zu verlassen. Ich begreife noch nicht, wie es zuging, daß meine außerordentliche Betrübniß unser Geheimniß nicht verrieth. Meine Thränen versiegten nicht, und der Großmüthigste der Männer ließ nicht ab, mich zu trösten; er sagte sogar und schwur es mir, er sähe

diesen Vorfall als ein Glük an, er habe stets mehr Hang zu den friedlichen Wissenschaften gehabt, und sei bloß aus Gehorsam gegen seinen Vater in die Kriegsdienste getreten; nun habe er einen triftigen Vorwand, sie zu verlassen und sich auf die Politik zu legen. Ueberdem glaube ich, fuhr er fort, sind Sie itzt gänzlich von Ihrer Leidenschaft genesen; freilich war das Mittel wohl etwas gewaltsam, es hat aber seine Wirkung gethan, ich kann doch nicht anders, als dem Himmel für das, was sich zugetragen hat, danken. — Ja wohl war ich genesen, ich war es so sehr, daß ich drei Wochen nachher, ohne alle innre Bewegung, ja so gar mit Vergnügen, von Justin selbst anhören konnte, er sei mit Louisen getraut, und im Begrif nach ihrem neuen Wohnort abzureisen.

Bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Graf einige Umstände, deren er aus Delikatesse nicht hatte erwähnen wollen, bis ich selbst davon anfieng. Er war eben verlegen gewesen, wie er den Ungestüm meiner Leidenschaft von Louisen abwenden sollte, hatte bald diesen, bald jenen Entwurf dazu gemacht, als ihm ein junger Rekrut vorgestellt wurde, der sich selbst angegeben hatte; es war der arme Justin. Sein gutes Ansehen und seine traurige Miene bewog den Grafen, sich näher nach ihm zu erkundigen. Justin erzählte

treuherzig jeden Umstand seines Kummers, wie herzlich er in Louisen verliebt sei, wie der Vater und ihr Bruder ihn seiner Armuth wegen abwiesen, und der junge gnädige Herr dem Mädchen nachstelle. Und denn, so begegnen sie dem armen Mädchen immer übel, darum will ich lieber dem gnädigsten König dienen und als ein ehrlicher Kerl sterben, als das länger mit ansehen; wenn ich nicht mehr da sein werde, wird sie weniger auszustehn haben. Gott tröste das arme Mädchen, ich werde mich nimmer, nimmermehr trösten können, sagte er, und wollte Thränen unterdrükken, die ihm hell und schwer die Bakken herunter rollten.— Der Graf ward sehr gerührt, und plötzlich stellte sich ihm nun der ganze großmüthige Entwurf dar, sie glüklich zu machen und mich zu retten. Er suchte itzt Louisen zu sprechen; es währte lange, und er ging oft vergebens, ehe er sie allein traf. Louise gestand mit angenehmer Schüchternheit ihre Liebe zu Justin ein; zeigte viel von seinen niedlichen Schnitzarbeiten, die den Grafen in Erstaunen setzten. Er sprach ferner mit ihrem Vater, erst zeigte er ihm den Namen Justin auf der Rekrutenliste; Johannes konnte sich nicht enthalten, dabei zu schmunzeln. — Wie, der Schelm hat sich angegeben? nu, nu, das ist mir schon recht! — Was, Johannes, der Schelm! sagt Ihr? einen

solchen mag ich nicht; so kann er nur wieder seiner Wege gehen. — Nein, nein, das ist so nicht gemeint; er ist in so weit ein kreuzbraver Bursche, er bezwingt Ihnen einen Wolf wie nichts, er wird einen rechtschafnen Soldaten abgeben. Aber unter uns gesagt, da hat sich der Narr in den Kopf gesetzt, ein Auge auf meine Louse zu haben. Gelt, das wäre so was für seinen Schnabel? aber das Genikke wollt ich ihr lieber umdrehen, als das zugeben. — Dann äußerte er meinetwegen Besorgnisse, denn meine Liebe war des Alten Falkenblik nicht entgangen. — Gott, wer so ein Mädel auf dem Halse hat! Wollte Gott, ich brächte sie noch vor meinem Ende unter die Haube! setzte er hinzu.

Der Graf legte dem Alten nun seinen Entwurf vor; er stattete Justin mit dreihundert Thalern aus, gab Louisen eben so viel zum Hochzeitgeschenk, und schlug ihm vor, mit seinen Kindern auf das Walsteinsche Vorwerk zu ziehen. Johannes bedachte sich nicht lange; der alte redliche Deutsche weinte vor Freuden. Den folgenden Tag ließ er Justin hinkommen, Louise war eben nicht zu Hause gewesen; sie wurde geholt, ihre Dankbarkeit und freudige Eil veranlaßte den Auftritt in dem Garten, der die entsetzliche Täuschung hervorbrachte. — Dieses erzählte mir der Graf

in verschiedenen Absätzen; ich wurde dabei stets durch neuen Schmerz und Reue verwundet. Nun erzählte auch ich dem Grafen, in wie weit der schändliche Friz zu meiner Verirrung beigetragen hatte. Der Kerl hatte den Ausgang der Sache nicht abgewartet, war heimlich entwichen, und hatte sich bei einer in einer Gränzstadt stehenden Eskadron Husaren angegeben.

Indeß war der Zufall des Grafen nach Potsdam gemeldet worden; es kamen sogleich zwei geschikte Wundärzte daher, sie bestätigten was der erstere geurtheilt hatte, nur hoften sie noch, die Wunde am Knie werde nicht so gefährlich sein, und der Graf werde mit ein wenig Hinken abkommen. Ich hatte mein Bette in des Grafen Zimmer bringen lassen, und verließ ihn keine Minute, weder am Tage noch bei Nacht, und bestrebte mich unablässig, ihm die Größe und Wahrheit meiner Reue zu bezeigen. Er war immer gleich groß und edelmüthig, als ob ich nicht der unglükliche Urheber seines Unglüks gewesen wäre. Ihn zu zerstreuen, las ich ihm vor. Bis dahin hatte mich mein Leichtsinn, meine übertriebene Lebhaftigkeit und jene unglükliche Leidenschaft vom ernsthaften anhaltenden Nachdenken abgehalten; izt lernte ich zum erstenmal die ganze hinreißende Annehmlichkeit dieser Beschäftigung

kennen. Ich sahe bald ein, daß er bei der Wahl der Bücher, die ich ihm vorlesen mußte, mehr die Absicht hatte, mich zu unterrichten, und mir einen Geschmak davon beizubringen, als sich selbst die Zeit zu vertreiben. Er fügte dem, was ich las, gewöhnlich sehr richtige und treffende Bemerkungen bei, die mir ein Lichtstrahl in der Seele waren. Am öftersten sprach er über die Pflichten des Kriegsmannes; er überführte mich, daß sie sich mit der Sittlichkeit und der wahren Ehre wohl vertrügen, und zeigte, in wie weit der Muth mit der Menschlichkeit und dem wahren Gefühl zu verbinden wären. — Vortreflichster Mann! darf ich mich einiger Tugend rühmen, so verdanke ich sie ihm. Die zwei Monathe, welche ich mit ihm in der Absonderung zubrachte, haben mehr bei mir gefruchtet, als meine ganze vorhergegangne Erziehung. —

Wir haben diese Erzählung nicht durch die Empfindungen unterbrechen wollen, die sie bei Karolinen erregte; ein jeder Leser wird sie nach seinem eignen Herzen beurtheilen, und dieses wird ihm auch die Stellen anzeigen, wo sie das Blatt hinlegte, wo sie es wieder nahm, und wo es den Händen der Gemahlin des Grafen entsank; es wird ihm auch sagen, bei welchen Stellen ihr Herz stärker schlug, oder der Puls nur ängstlich lang-

langsam schlich, und wo ihr ein Schrei entfuhr. So viel ist gewiß, daß es bis hierher nicht ohne die stärkste und innigste Rührung war gelesen worden, und daß auf dieser Seite Karoline von einer plötzlichen unwillkührlichen Regung ergriffen, geschwind nach der Portraitkapsel faßte, sie öfnete sie nur ein klein wenig, und machte sie eben so schnell wieder mit einer Art von ehrerbietiger Furcht zu; und als ob sie das Bild mit ihren Blikken entweihete, setzte sie es dicht neben sich hin, und fuhr fort mit Lesen.

Als der Graf wieder in so weit hergestellt, und seine Unfähigkeit zum Militärdienst völlig ausgemacht war, hielt er um seinen Abschied an, mit dem Vorbehalt, dem Vaterlande in einem andern Fach zu dienen. Mich empfahl er der königlichen Huld, und dieses war so wirksam, daß zugleich mit seinem Abschied ein Befehl an mich erging, mich bei dem Korps Officiere, das er verließ, einzustellen. Meine Freude, meine Dankbarkeit waren grenzenlos: so wie meine Anhänglichkeit an den Grafen fast Abgötterei war. Guter junger Mann, sagte er oft, wenn er mein Auge auf sein Verband gerichtet sahe, und meine Seufzer bemerkte; guter junger Mann, was martern Sie sich doch mit Vorstellungen einer Sache, die ich auf Ehre für gar kein Unglük

 halte?

halte? Auf mein Wort, wir haben alle dabei gewonnen, ich aber mehr noch als Sie; einen Freund, wie Sie mir künftig sein werden, erkauft man nicht zu theuer mit einem Auge. Wenn ich eine Geliebte hätte, setzte er lächelnd hinzu, würde ich vielleicht nicht so philosophiren; aber, wie ich auch immer gestaltet sein werde, so verzweifle ich dennoch nicht, daß sich ein vernünftiges Frauenzimmer finden könnte, das körperliche Gebrechen übersieht; die Liebe machte den Fehler, die Liebe muß ihn auch zudekken helfen. — — Ach, der gütige Himmel gab Dir Karolinen, edler Mann! er gab Dir alles mit ihr — ich nur werde unglüklich sein . . . und doch — wenn es mir gelänge, zwei Herzen einander näher zu bringen, die so ganz eins fürs andre geschaffen sind. . . . Noch einige Minuten hören Sie mich an, Karoline, und Sie werden den besten der Männer ganz kennen lernen.

Als er so weit hergestellt war, daß er das Fahren ertragen konnte, reiseten wir zusammen nach Berlin ab; ich trat nun mit dem feurigsten Diensteifer meine militärische Laufbahn an, und der Graf überließ sich mit so unermüdeten Fleiß seinen Studien, daß er sich durch das anhaltende Sitzen die Wölbung des Rükkens zuwege brachte, die Sie an ihm bemerkt haben werden. Er wurde blaß

und

und kränklich, allein er hatte sich schon aller Ansprüche auf eine vortheilhafte Gestalt gänzlich begeben. Durch ausharrende Thätigkeit hatte er sich nach Verlauf einiger Jahre hinlänglich gebildet, um den hohen Ehrenposten übernehmen zu können, in dem er itzt noch steht.

In Berlin stellte er mich seiner Tante, der Baronin von Z.. vor; sie war eine Wittwe und des Grafens Schwester, die junge Gräfin Mathilde lebte seit ihrer Kindheit an bei ihr. Frau von Z. hatte keine Kinder, sie sahe also ihre Nichte als ihre Tochter und einzige Erbin an. Der Graf liebte seine Schwester ungemein zärtlich; als wir noch in Römersburg waren, sprach er oft von ihr, und sagte offenherzig, er würde es gern sehen, wenn sie mir gefiel, und unsre Freundschaft durch ein enges Band noch enger verküttet würde. Ich fand sie allerliebst, aber sie war damals noch nicht voll dreizehn Jahre alt; ein sehr liebenswürdiges Kind konnte sie heißen, mit dem ich gern tändelte, aber ich empfand für sie nichts von dem, was ich für Louisen gefühlt hatte. Indeß da mein Herz völlig frei, und das Haus der Baronin eines der angenehmsten in der Stadt war, so fand ich mich alle Tage unausgesetzt daselbst ein, und wurde als des Grafen vertrauter Freund aufgenommen; Mathilde insonderheit sahe mich sehr

gern;

gern; sie nannte mich Bruder, und sagte lachend, sie sähe den ihrigen fast gar nicht mehr, seitdem er so häßlich und so gelehrt geworden wäre, ich müßte ihn ihr ersetzen. Ich verstand mich gern zu diesem unschuldigen Scherz, nannte sie Schwester, liebe kleine Schwester, und ich betrug mich gegen sie, als ob sie es wirklich gewesen wäre; ob sie schon sehr schön war, und täglich noch schöner wurde, so fühlte mein Herz nur wahre brüderliche Freundschaft für sie. Ihre Art von Schönheit, die für viele hinreißend gewesen wäre, war nun grade nicht die meinige; es waren weder die regelmäßigen Züge der Louise, noch diese himmlische, bezaubernde Bildung, dieser Blik voll Seele, der die geheimsten Tiefen der Empfindung erschüttert, dieser unschuldsvolle Mund, diese herzrührende innige Stimme! — Ach, Karoline! noch ein einziges Wort, und nie dürfte ichs wagen, Ihnen dies Blatt vor die Augen zu legen; ich will, ich muß ganz allein von dem Grafen sprechen, mich ganz mit diesem edlen Gegenstand durchdringen, alles, alles andre vergessen. . . . Wo blieb ich denn? ich sprach von der jungen Mathilde; Sie können sie nicht gesehen haben; denn als Sie in Berlin waren, hielt sie sich mit ihrer Tante in Dresden auf. . . . Sie gleicht ihrem Bruder gar nicht, so wie er nehmlich

lich vor jenem unglüklichen Zeitpunkt war. Mathilde ist klein, ihr Gesicht drükt die höchste sorglosesste Fröhlichkeit aus. Alle ihre Züge sind der Behendigkeit ihrer Gestalt angemessen, ein kleines aufgestuztes Näschen, kleine sehr lebhafte blaue Augen, ein kleiner niedlicher rosigter Mund, der immer zu lachen bereit ist, allerliebste kleine Händchen und Füßchen; kurz aller Reiz der Kindheit war über ihr Ganzes ausgegossen; ihre kleine ausgestopfte drolligte Figur erregte zur Freude, und flößte zwar dem Herzen den Trieb, mit ihr fröhlich zu sein, aber nie ein Gefühl von Liebe ein; sie selbst schien kein Herz dafür zu haben, so daß man mit ihr scherzte, ohne weder für sich, noch für sie an irgend eine Gefahr zu denken. . . . Indeß verlor sich unvermerkt ein großer Theil des frohen Muthes, der sie bezeichnete, bei ihr; sie lachte wohl noch, aber es war mehrentheils ein erzwungnes Lachen, das sie oft mit Seufzern zu begleiten pflegte. Sie hörte izt auch auf, mich Bruder zu nennen, und versagte mir die kleinen Liebkosungen, wozu ein Bruder berechtigt ist. Wollte ich sie umarmen, so zog sie sich erröthend zurük; hieß ich sie meine liebe kleine Schwester, so beantwortete sie diese freundschaftliche Benennung durch ein ernsthaftes **Herr von Lindorf.** Der Graf bemerkte diese Veränderung noch schneller

ler als ich. Ich müßte sehr irren, sagte er zuweilen, wenn das Herz unsers kleinen Wildfangs nicht anfängt, einig mit meinem Entwurf zu werden; wie stehts aber mit dem Ihrigen, mein lieber Lindorf? darf ich hoffen, Sie bald Bruder zu nennen? Ich war zu aufrichtig, um ihm zu verbergen, daß ich nur noch bloß ruhige Freundschaft für Mathilden fühlte; aber ich denke, mein erschöpftes Herz vermag nicht mehr auf eine andre Weise zu lieben, sagte ich . . . [Ach Karoline, wie täuschte ich mich!] und weil die angenehme Mathilde es nicht beseelt, wird es wohl auf Lebenszeit damit gethan sein. Wie können Sie so sprechen? antwortete er mir, Sie glauben im drei und zwanzigsten Jahre der Liebe abgestorben zu sein und kennen sie noch nicht; Ihre Liebe zu Louisen war mehr ein Aufbräusen der Sinne, als wirkliches Gefühl. Ich will nur den Entwurf der Entführung zum Beispiel anführen. Wenn ein Liebhaber seine eigne Zufriedenheit, seinen Genuß, dem Wohl seiner Geliebten verzieht, so ist er, glauben Sie mir, nur ein sinnlich Verliebter, dessen Hitze bald abbrauset. Ich wünschte sehr, daß meine Schwester Ihnen den Unterschied in der Art zu lieben kennen lehrte; sie ist jung genug, diesen glüklichen Zeitpunkt abwarten zu können. Und vielleicht verzögert ihre große Jugend

ihn

eben; Sie sehen sie als ein bloßes Kind an; aber dies Kind fängt an zu fühlen; vielleicht wird es Ihnen mit der Zeit dadurch interessanter. Ich umarmte den lieben Graf, und versicherte ihn, daß ich mich gern mit der Zukunft beschäftigte, von der er sprach; aber für itzt müßte ich das Vergangne auszulöschen bemüht sein, um seine liebenswürdige Schwester verdienen zu können.

Bald nach dieser Unterredung wurde er zu seinem Gesandschaftsposten ernannt; unser Abschied war der rührendste und ging mir nahe. Seit meinem Verbrechen, denn ich kann es nicht anders nennen, sahe ich den Grafen nie ohne Schmerz und Reue an; ich erinnerte mich beständig jener edlen vortreflichen Bildung, des Gangs voll Anstand und Würde, des Bliks, der so viel sagte; er aber schien sich an nichts von dem allen zu erinnern, oder etwas zu bedauern zu haben. Ehe wir von einander schieden, bat ich ihn, mir sein Portrait zu geben; ich wollte es haben, mich stets meines Vergehens und seiner Großmuth zu erinnern, ich wußte, daß er kurz vor jener unglüklichen Reise war gemahlt worden. Nein, nein, Freund! sagte er, Sie sollen mein Portrait weder so noch anders haben. Denken Sie weder an meine vorige noch itzige Gestalt, wie ich selbst thue. Denken Sie nur an mein Herz, das Ih-

nen unverändert treu bleiben wird. Ich bestand nicht auf meiner Bitte. Mathilde hatte ein Armband mit einem sehr ähnlichen Bild von ihm, sie erlaubte mir, es kopiren zu lassen, und nur Ihnen, Karoline, konnte ich es aufopfern. Ich weiß, Sie werden es zu schätzen wissen. Wenn Sie es ansehen, so bedenken Sie, daß die schöne Seele, welche diese trefliche Bildung belebte, schöner und lautrer noch für Sie da ist, ja selbst durch die Verändrung seiner Züge stralen dieselben noch herrlicher, und diese große Narbe müsse keinen Abscheu bei Ihnen für Ihren Gemahl erregen. . . . Aber Karoline, wenn Sie Abscheu für seinen unglüklichen Mörder haben werden, ach so gedenken Sie auch seiner bittern Reue, und was es ihn kostet, Ihnen ein solches Geständniß abzulegen, Sie zu bitten, einen andern zu lieben, sich von Ihnen zu entfernen. Eine solche Abbüssung sollte die nicht mein Verbrechen tilgen, und mir großmüthige Verzeihung bewirken können?

Der Graf schrieb mir so oft, als es seine Geschäfte nur zuließen. Bald nach seiner Ankunft in Petersburg erhielt ich die Briefe von ihm, die ich nach ihrem Datum numerirt beilege. Lesen Sie sie, Karoline! Ihr Gemahl schildert sich selbst darin, lebhafter als ichs vermöchte. . . . Karoline suchte die Briefe heraus, suchte No. I.

und machte ihn geschwind aus einander; die Hand erinnerte sie an das kleine mit der Bleifeder geschriebne Billet, das einzige, was sie in ihrem Leben erhalten hatte, und das einen so lebhaften und so schnell vorübergehenden Eindruk auf sie gemacht hatte; itzt regte sich die bitterste Reue in ihrer Seele, und einige Minuten über waren ihre Augen so mit Thränen angefüllt, daß sie nicht im Stande war, einen Buchstaben zu unterscheiden. Nachdem sie sich ausgeweint hatte, konnte sie erst lesen. Der Brief war aus Petersburg, ungefähr ein Jahr vor ihrer Heirath datirt.

Graf Walstein an den Baron Lindorf.

No. I.

Ich erhielt gestern einen Brief von Mathilden, der das bestätigt, was ich längst schon muthmaßte: Sie werden geliebt, liebster Lindorf! Diese lautre kunstlose Seele hat sich nicht gegen ihren Bruder verstellen können; jedes Wort in ihrem Brief verräth ihr Geheimniß, und ich mache mir kein Gewissen daraus, es ihrem Bräutigam auch anzuvertrauen . . . ja, ihrem Bräutigam, lieber Lindorf! . . . vergebens sträubt sich Ihre Delikatesse länger dagegen, sie muß dem, was ich Ih-

nen sagen werde, gewiß nachgeben. Ich habe lange über unser leztes Gespräch nachgedacht; weil Sie meine Schwester noch nicht mit dem Ungestüm lieben [lassen Sie mich es so nennen], wie Sie Louisen liebten, noch nicht den verzehrenden Eifer fühlen, darum glauben Sie ihrer nicht werth zu sein, und schließen daher, Sie werden nie wieder lieben können; indeß gestehen Sie doch, und ich glaube es Ihnen gern, daß Sie die zärtlichste Freundschaft für meine Mathilde haben, und daß Sie sie nicht allein andern vorziehen, sondern daß sie auch das einzige Frauenzimmer ist, für das Sie sich interessiren. . . . Ach, mein Lieber! was braucht man mehr, um glüklich zu sein? Sie wird lieben, und Sie werden dafür erkenntlich sein. Besorgen sie dann noch, daß sie nicht die glüklichste aller Frauen sein würde?

Ich würde um meiner Schwester Glük äußerst besorgt sein, wenn sie mit jener ungestümen Leidenschaft geliebt würde, die sich in ihrer eignen Gluth verzehrt und Reue und Leere zurück läßt. Seit ich mich mit dieser Verbindung beschäftige, die längst mein Lieblingsgedanke geworden ist, habe ich Ihren und Mathildens Karaktere genau untersucht, und jede gemachte Bemerkung hat

mich

mich in der süßen Vorstellung bestärkt, daß Sie für einander geboren sind. . . Ohne eben schön zu sein, wie Louise, oder wie es wohl sonst welche giebt, hat meine Schwester jene unnennbare Grazie in ihrer Gestalt, die immer mehr und mehr gefällt, weil sie stets neue unerwartete Annehmlichkeiten entwikkelt, und mehr in dem mannichfaltigen Spiel einer Seelenvollen Bildung, als in kalter Regelmäßigkeit besteht, die am Ende immer ermüdet. Vielleicht meinen Sie, sie sei nicht empfindlich genug, da Sie es im Uebermaaß sind; gewiß — ja gewiß, Mathilde ist eben so empfindlich, wie mein junger Freund. Hinter diesem Anschein von jugendlichem Leichtsinn habe ich den größten Hang zu einer ernsthaften Anhänglichkeit bei ihr entdekt; Sie sehen doch itzt schon, daß die kleine Unempfindliche Ihren ganzen Werth zu fühlen im Stande ist, sie wird Sie lieben, und nie werden Sie etwas von ihrem Herzen zu besorgen haben. Ihr Verstand hat alles, was dazu gehört, den Ihrigen zu fesseln, ihre angenehme Lebhaftigkeit, ihre ausdauernde Fröhlichkeit, ihre Talente werden Sie vor der Langenweile, dieser Erztfeindin ehelicher Zufriedenheit, schützen; ihre Sanftmuth, ihr mildes Gemüth wird den Ungestüm des Ihrigen, der so geneigt ist, die Gränzen der Mäßigung zu überschreiten, in sei-

nen gehörigen Schranken erhalten. '. . . Sie werden sagen, da wäre nun zwar meine Zufriedenheit, mein Glük gesichert; allein wie wird es um Mathildens Glük stehen? . . . geh, geh, guter Lindorf, darüber bin ich unbesorgt, ich weiß, was ich von dem besten vortreflichsten Herzen zu erwarten habe. Ueberdem liebst Du sie stärker, als Du es Dir selbst vorstellst; mein Freund! eheliche Liebe ist nichts anders, als ein gewisser lebhafter Grad der Freundschaft, der durch Hochachtung und den Unterschied des Geschlechts immer noch erhöht wird. Dies fühlen Sie itzt schon für Mathilden, und was wirds nicht sein, wenn ein gemeinschaftliches Interesse, eine und dieselbe Familie und Kinder es noch mehr wärmen und Leben geben werden? Kinder! Fühlst Du es so wie ich, was uns die Mutter unsrer Kinder sein muß? — O mein Freund, Du wirst glüklich sein mit meiner guten Mathilde. Sprich mit meiner Tante, sie wird vielleicht nicht so leicht zu überreden sein, weil sie meine Schwester für den reichen Baron Z—, den Neffen ihres verstorbnen Mannes bestimmt, indeß macht sie viel aus meiner Schwester, und wird ihrer wahren Zufriedenheit, hoffe ich, nichts in den Weg legen, und Ihnen scheint sie überdem gewogen zu sein. — Leben Sie wohl, mein liebster Lindorf, antworten Sie mir recht

bald, damit ich wisse, ob Sie der Bruder werden wollen

Ihres

treuen aufrichtigen Freundes

Eduard von Walstein.

N. S. Mein Verwalter in Walstein ist gestorben, ich habe itzt Justinen dazu gemacht; er wohnt auf dem Schlosse, es ist in der That ein erzguter Kerl. Er kann mir sein Glük mit Louisen nicht lebhaft genug schildern. Sein ältester Junge läuft schon, und beim zweiten bin ich kürzlich Pathe gewesen. Nicht wahr, Lindorf! Sie freuen sich des Glüks der guten Leute?

Verfolg von Lindorfs Erzählung.

Ich antwortete dem Grafen den folgenden Posttag ... Erkenntlichkeit, Freude, ihm bald so nahe anzugehören ... heißes Verlangen, die gute Meinung, die er von mir hatte, zu rechtfertigen, dies war es, was mir mein Herz eingab, ihm zu schreiben. Es floß von Empfindungen über, aber die einzige, die ich darin vermißte, war die Liebe; indeß hatte mich der Graf überzeugt, sie sei in der Ehe entbehrlich, und das, was ich für seine Schwester fühlte, sei zu unserm Glük hinreichend. Seine Meinung galt bei mir alles, und ihm war

es ein leichtes, mich zu überreden. Auch gestehe ich gern, daß die Vorstellung, von Mathilden geliebt zu sein, meiner Freundschaft für das angenehme Mädchen einen höhern Grad von Wärme gab. Ich sahe sie nicht ohne Bewegung wieder, und glaubte, meines Herzens immer gewisser zu werden, als ich eine Unterredung mit ihr gehabt hatte, und sie mir mit erstaunlichem Erröthen erlaubte, mich an ihre Tante zu wenden. Ich glaubte aber doch, es sei besser, wenn der Graf den ersten Schritt in dieser Sache thäte, und zuvor an sie deshalb schriebe. Mathilde war meiner Meinung.

Ich fuhr fort, der Baronesse Z. täglich meine Aufwartung zu machen. Sie hatte sich in ihrem Betragen gegen mich seit des Grafen Abreise sehr verändert. Zwar war sie wohl immer noch höflich, aber äußerst zurükhaltend und kalt, und sie wußte es immer so anzustellen, daß ich Mathilden niemals allein zu sprechen bekam. Dergleichen Hindernisse hätten meine Liebe ohne Zweifel verstärken müssen, wenigstens verdroß es mich doch innerlich; Mathilde bemerkte es, und war nun über das alles getröstet, weil die Vorstellung, sie würde geliebt, sie über alle die kleinen Widerwärtigkeiten hinwegsetzte. Ach, sie war es gewiß! Freundschaft, die wärmste Theilnehmung,

Erkennt-

Erkenntlichkeit, alles dies zog mich enger an dies liebenswürdige Mädchen, und hätte ich sie damals erhalten, würde ich mich über die Natur meiner Empfindungen für sie selbst getäuscht haben. Ich wartete indeß die Wirkung, die der Brief des Grafen haben würde, ziemlich geduldig ab. Er schrieb, daß er seine Tante noch nicht hätte überreden können, sie wäre zu stark für den ersten Heirathsentwurf eingenommen. Der Baron war itzt nur noch auf Reisen, sonst würde die Heirath schon vollzogen sein. Die Tante war Mathilden an Mutter Statt gewesen, deshalb hieng sie ziemlich von ihr ab, indeß glaube der Graf doch, es werde noch alles gut gehen, und nannte mich schon im voraus Bruder.

Ich ging mit diesem Brief sogleich zu dem Hause der Baronin Z., um ihn meiner kleinen Freundin zu zeigen; ich fand das Haus verschlossen, und da war weder Portier, noch irgend ein Bedienter, an den ich mich hätte wenden können. Das fiel mir auf; ich war noch den Tag zuvor dort gewesen und hatte gar keine Anstalten zu einer Reise machen sehen. Ich erkundigte mich in der Nachbarschaft; man hatte sehr früh Morgens einen Reisewagen abfahren sehen, aber weiter wußte man mir nichts zu sagen. Ich war ganz betäubt vor Verwunderung, als ich Mathildens alte

Kammerfrau gewahr ward; ich lief auf sie zu, wollte sie ausfragen, sie ließ mir aber keine Zeit dazu. Fragen Sie mich nichts, sagte sie, ich weiß um nichts; so gar nicht einmal, wo meine Damen sind. Als Sie gestern fortgegangen waren, hörte ich die gnädige Frau laut sprechen, und meine Komtesse weinte; sie haben die ganze Nacht gepakt, gewirthschaftet, gescholten und geweint. Endlich lohnten sie mich ab, setzten sich in die Reisekutsche, und die Komtesse stekte mir das hier in die Hand. — Hier gab sie mir ein zerknittertes Papier mit meiner Adresse. Ich machte es geschwind aus einander, konnte aber nicht so gleich daraus klug werden; es war ein Verzeichniß von Kleidern und leinenem Geräthe. Bei genauer Besichtigung entdekte ich, was mich anging, zwischen den Linien und Zahlen. "Ach Herr von Lindorf! schrieb sie; "wir reisen in etlichen Stunden nach "Dresden, und werden lange, sehr lange, viel"leicht immer dort bleiben. Was werden Sie "denken, wenn Sie Morgen kommen, und Ihre "kleine Freundin ist nicht mehr da? wird es Ih"nen wohl nahe gehen? ach ja! betrüben Sie "sich immer etwas, aber nicht zu viel, denn ich "verspreche Ihnen, daß ich in Dresden wie in "Berlin denken werde, und denn, habe ich nicht "einen guten lieben Bruder? schreiben Sie doch

"so

"so gleich an ihn, und wenn Sie mir antworten "wollen, schikken Sie es mir durch ihn; ich kann "nur auf diese Art Briefe von Ihnen erhalten. "Ich wußte gar nicht, wie ich es machen sollte, "um an Sie zu schreiben; glüklicherweise mußte "ich ein Wäschverzeichniß für Tanten abschreiben, "wenn sie mich ansieht, schreibe ich eine Zahl, "und wenn sie herausgeht, schreibe ich eine Zeile. "Es thut mir leid, daß ich Tanten so hintergehe, "aber sie ... sie hintergeht mich auch; bis heute "Abend wußte ich noch kein Wort von dieser Reise, "ich schwöre es Ihnen, kein einziges Wort. Ist "es nicht abscheulich, so wegreisen zu müssen, ohne "Sie wieder zu sehen? Ach Gott! ich weine so "sehr, daß ich kaum schreiben kann, Tante wird "auch gleich wieder kommen, mein Verzeichniß "sieht keinem Verzeichniß mehr ähnlich, es ist ein "ganzer Brief geworden; ich muß eilig ein andres "schreiben. Leben Sie wohl, recht sehr wohl, "Herr Baron! vergessen Sie Mathilden nicht, "und denken deshalb nicht geringer von ihr, weil "sie zuerst an Sie geschrieben hat."

Ohne einmal recht verliebt zu sein, war es doch nicht möglich, den Brief der Nichte ohne Rührung zu lesen, und über das Betragen der Tante nicht aufgebracht zu sein. Ich ging, voll von diesem Vorfall, zu Hause, ihn so gleich dem

Grafen zu berichten. Ich glaube, ich war mehr aufgebracht über die Baronin, als betrübt, daß ich von meiner jungen Freundin war getrennt worden. Ich ließ es den Grafen merken, daß ich die Hindernisse für unüberwindlich hielte, und glaubte, es sei deshalb besser, vielleicht den ganzen Entwurf aufzugeben. Ich fügte auch ein Zettelchen für Mathilden bei. Der Graf antwortete mir sehr bald; Sie werden seine Antwort unter No. II. finden.

No. II.

Petersburg den 18. — 17 ..

Der Streich, den uns unser liebes Tantchen von Z . . gespielt hat, verdrießt mich außerordentlich; sie mag es aber anstellen, wie sie will, von der Ausführung unsers Entwurfs soll sie uns nicht abbringen, und meine arme Schwester soll keineswegs das Opfer ihrer Hartnäkkigkeit werden. Ich wünsche dem jungen Z., der übrigens ein ganz guter junger Mensch sein soll, gewiß alles ersinnliche Glük, nur das nicht, meine Mathilde zu besitzen. Diese gute liebe Unschuld soll nicht in ihren Erwartungen getäuscht werden, oder eine Neigung bekämpfen müssen, die ich selbst sorgfältig in ihr habe entstehen lassen; nein, gutes Kind! du

du sollst dich nicht schämen müssen, an eine Mannsperson den ersten Brief geschrieben zu haben, der nicht dein Gatte wird.

Sollte es uns indeß nicht so gleich gelingen, so lassen Sie den Muth nicht sinken. Mathilde ist itzt funfzehn Jahre alt; in drei oder vier Jahren wird sie mehr gebildet sein, mehr im Stande sein, Sie und sich selbst glüklich zu machen. Wenn nur in der Zeit — ja Lindorf, ich muß Ihnen meine Besorgnisse hierüber mittheilen, wenn in der Zeit dies Herz, das sich so ganz der Liebe abgestorben glaubt, nicht den Gegenstand antrift, der ihm seinen Irrthum benimmt, und ihm zeigt, daß er die Liebe noch nie gekannt hat; sollte uns dies Unglük begegnen, mein Freund, so schwören Sie mir, daß Sie weder sich selbst, noch meiner Schwester Verbindungen aufopfern wollen, die von dem Augenblik an aufhören müssen, zu bestehen. Ich wünsche sie nur in so fern, als sie zu beider Glük beitragen kann, und ich will Mathilden viel lieber über den Verlust eines Liebhabers, als eines Gatten trösten müssen. Also, so bald sie nicht mehr diejenige ist, welche Sie allen andern vorziehen, so fassen Sie ein Herz, und entdekken sich Ihrem Freund, überzeugen Sie sich, daß Sie dieses noch fester in seiner Hochachtung setzen wird, statt sie zu verringern.

Ich halte eben nicht dafür, daß man heftig in einander verliebt sein müsse, um glüklich in der Ehe zu leben; das aber glaube ich gewiß, daß sich zwei Ehegatten wenigstens der ganzen Welt vorziehen müssen, und es keinen Augenblik ihres Lebens bereuen, mit einander verbunden zu sein. Ich halte dafür, daß eine volle Uebereinstimmung der Neigungen, Gesinnungen, Aehnlichkeit des Geschmaks, das uneingeschränkte Zutrauen, jene innige Seelenvereinigung zwischen Eheleuten bestehen müsse; und daß keins von diesem möglich sei, wenn der eine anderwärts liebt, und folglich die Gedanken und Empfindungen, die ihn am meisten beschäftigen, geheim halten muß.

Dieses ist, was mich bis itzt abgehalten hat, mich zu verheirathen und dem Andringen meiner Familie nachzugeben, deren letzter männlicher Zweig ich bin. Ich habe stets besorgt, daß ein Frauenzimmer durch meine glänzende Lage und Vermögensumstände bewogen werden könnte, eine vorhergegangne Neigung aufzuopfern; ich wüßte nicht, was ich in der Welt mehr fürchtete, als daß ich vielleicht, ohne mein Vorwissen, zwei Liebende trennen könnte, und Sie kennen mich hinlänglich, um zu wissen, wie unglüklich mich diese Entdekkung selber machen würde. Ich bin nicht gestaltet, Liebe einzuflößen, Gott ist mein

Zeuge, Lindorf! daß hierin nicht der fernste Vorwurf für Sie liegt, wie Ihr zartes Gefühl es vielleicht besorgen könnte. Ich wollte nur sagen, daß ich, der ich mich kenne, keinen Anspruch auf verliebte Ueberraschung mache; vielleicht kommt es selbst aus Selbstgefälligkeit, daß ich mich beredet habe, sie sei zum Glücklichsein entbehrlich. Wenigstens möchte ich aber so wählen können, daß ich ein uneingenommnes Herz träfe; ich würde mich so gar nicht einmal durch ein wenig Abneigung im Anfang abschrekken lassen: sie würde nicht unnatürlich, und ich muß darauf gefaßt sein; aber mir liegts ob, sie nach und nach in Zuneigung zu verwandeln: mich erstlich zur Erkenntlichkeit zu berechtigen, dann wird man sich an mich gewöhnen; endlich meine Außenseite nicht mehr bemerken, und mein ganzes Bestreben sollte dahin gehen, sie durch das liebevollste redlichste Betragen vergessen zu machen. Wie sollte ein gutartiges Frauenzimmer nicht endlich Jemanden lieb gewinnen, der nur da zu sein scheint, sie glüklich zu machen, der allen ihren Wünschen zuvor käme, und ihr für die geringsten Zeichen des Wohlwollens danken würde.

Dieses, mein Lieber, ist die süße Schimäre meines Herzens, und ich hoffe wol, sie einst noch troz allen Hindernissen zu realisiren; ich weiß

voll-

vollkommen, wie schwer es ist, ein Frauenzimmer zu finden, dessen Herz noch gar keinen Eindruk der Liebe bekommen hätte; denn alsdann wäre mein ganzes Werk schon im voraus vernichtet, man würde mich unaufhörlich mit dem Geliebten des Herzens vergleichen, mich wie ein Unglük bringendes Monstrum ansehen, und ich würde unter allen den natürlichen Folgen einer solchen Wahl seufzen müssen. Kann ich aber ein junges Mädchen finden, wie ich es mir wünsche, und wie ich es nie aufhören werde zu suchen, dessen unschuldige Seele noch nicht mit der Liebe, und wenig mit der großen Welt bekannt ist; finde ich so eine, so soll sie meine sein, und sollte ich sie auch zwingen, mich zu heirathen: ich will sie wider ihren Willen zur glüklichsten Frau machen, und sie zwingen, das Band, das uns vereint, werth zu achten.

Ich fühle, daß man mir im Anfang wenig Delikatesse zuschreiben wird, aber mein innerer Bewegungsgrund wird mich dann in meinen eigenen Augen rechtfertigen; ich weiß kein ander Mittel, das einzige Glük zu erlangen, wornach mein Herz strebt, nehmlich Gatte und Vater zu sein und im Schooß der Meinigen zu leben. Was ist doch der Mensch für ein trauriges, isolirtes Wesen, wenn er sich nicht durch diese ehrwürdigen

Verhältnisse an etwas hält! Ja, so will ich glücklich sein! Wie innigst rührt mich, was mir der ehrliche Justin schreibt: "Ihnen fehlt eine Louise, der liebe Gott schenke sie Ew. Gnaden recht bald!" Gute Seele! der Himmel bestätige Deinen Wunsch! ja ich werde sie finden, diese Gefährtin meines Lebens, die ich schon liebe, ohne sie zu kennen, Sie und ich, Lindorf und Mathilde, Justin und Louise, das sind drei höchst glükliche Paare in der Welt. Ach mein Freund! mein Herz klopft mir vor freudiger Ahndung u. s. w.

Uebrigens enthielt der Brief noch politische Nachrichten, Beschreibungen von Rußland, die Karoline ganz überhüpfte oder nur flüchtig durchlief; sie hatte ganz andre Dinge zu denken: ihr Herz ward ihr zu enge für die vielen und verschiedenen Empfindungen, die sich darin durchkreuzten. Sie dünkte sich in eine andre Welt versetzt, von der sie bis itzt noch nicht den fernsten Begrif gehabt hatte. Insonderheit machte dieser letzte Brief des Grafen einen starken Eindruk auf sie; sie las ihn noch einmal ganz durch, erst mit sonderbarer Beklommenheit. Das was er gewissermaßen in Absicht von Lindorf prophezeihte, diese Besorgniß, mit einer Frau verheirathet zu werden, die schon anderwärts liebte, war ihr ein Stich im

Herzen; als sie aber weiter las, und auf seine Glüksentwürfe kam, auf die Bewegungsgründe, die ihn reizten, sie ungeachtet ihres Widerwillens doch zu heirathen, ward sie so gerührt, daß sie schon in diesem Augenblik glaubte, sie liebe nur ihn in der Welt, oder vielmehr, sie konnte das, was in ihrem Herzen vorging, nicht unterscheiden oder herausfinden; sie saß lange, die Augen starr auf den Brief geheftet, ohne daran zu denken, daß sie das Päkchen noch nicht ganz durchgelesen hatte. Nach und nach verrauchte der Enthusiasmus, das Bild des Grafen verlosch, und Lindorf war wieder ihr Hauptgedanke; der Brief wurde hingelegt, und sie las weiter.

Fortsetzung von Lindorfs Schreiben.

Die Zeit verfließt, Karoline, und die vier und zwanzig Stunden, die ich zu dieser traurigen Arbeit bestimmt habe, sind bald dahin. Schon, schon röthet sich der Himmel in Osten, und der Tag wird bald anbrechen, an dem ich diejenige, ach! vielleicht zum leztenmal sehen werde, der ich gestern noch, um dieselbe Stunde, mein ganzes Leben opfern zu können glaubte. Wie ich so glüklich war! wie süßes Hoffen und schmeichelnde Liebe um mein Herz spielten! ein Wort, ein Augen,

genblik hat alles vernichtet. Ach Karoline, ich will Sie zum Glük führen und ich klage! ach wären Sie glüklich, so würde ich vielleicht das Leben ohne Sie minder unerträglich finden.

Ein ganzes Jahr verstrich, ohne daß die geringste Aendrung in unsrer Lage vorging. Mathilde war immer noch in Dresden, der Graf in Rußland und ich in Potsdam. Sie schrieb nie anders an mich, als durch ihren Bruder; überdies geschahe es auch nur höchst selten und in der Sprache der Freundschaft. Ich antwortete ihr natürlicherweise eben so; indeß war ich sehr ernstlich Willens, sie zu heirathen, so bald ihre Tante einwilligte, denn ich zog sie wirklich allen andern Frauenzimmern vor. Ich entfernte mich so gar von allen Gelegenheiten, die ihr in meinem Herzen hätten schaden können. Es kam mir nicht schwer an, denn seit meiner unglüklichen Begebenheit mit Louisen und dem Grafen hatte ich einen Hang zur Einsamkeit und Schwermuth bekommen. Die Zeit, die ich nicht mit Dienstsachen beschäftigt war, wendete ich zum Studieren und zur Musik an. So lebte ich in wirklich stiller Unschuld, als ich einen Brief von meiner Mutter erhielt, worin sie mir berichtete, daß meinen Vater der Schlag gerührt hätte und er mich noch zu sehen wünschte. Ich nahm Urlaub und reisete nach Römersburg.

Ich blieb mit Erlaubniß meines Chefs drei Monate daselbst. In der Zeit kamen Sie an den Hof, Karoline! und auch eben dazumal befiel den Grafen die lange Krankheit, die seine Rükkunft so verzögerte. Ich würde zu jeder andern Zeit zu ihm geflogen sein, aber zu theure Pflichten hielten mich in Römersburg zurük.

Einige Zeit darauf vernahm ich von ihm selbst, daß er wieder hergestellt und glüklich zu Berlin angekommen sei. Sein Brief hatte etwas räthselhaftes und geheimnißvolles für mich, das mir so gleich auffiel... Er gäbe alles in der Welt darum, wenn er mich sehen und sprechen könnte; hätte er mehr Zeit auf seine Angelegenheiten zu verwenden, würde er nach Dresden gehen, und sich aller Rechte eines ältern Bruders über Mathilden bedienen, meine Heirath mit ihr zu Stande zu bringen. Ein neuer Beweggrund triebe ihn an; vielleicht sei er selbst nicht fern vom Glük, vielleicht erhielte er bald, was er so heiß wünschte; aber er wollte und könnte nicht glüklich sein, wenn ich es nicht auch wäre.

Ich dachte weniger über den Inhalt dieses Briefes nach, als ich zu jeder andern Zeit gethan haben würde: denn an demselben Tag, als ich ihn erhielt, war mein Vater in meinen Armen gestorben. Meine Mutter war ebenfalls schlecht; ich konnte sie nicht verlassen, und hielt also um Ver-

längerung meines Urlaubs an. Der Graf hatte ihn mir ausgewirkt, er schrieb es mir. In seinem Brief herrschte eine gewisse Traurigkeit, die mir natürlich vorkam, weil mir bekannt war, wie sehr diese schöne Seele den Kummer seiner Freunde zu theilen pflegte; überdem war er meinem Vater immer sehr gut gewesen. Er sagte kein Wort, das sich auf seinen vorhergehenden Brief bezogen hätte, sondern meldete bloß, er wolle itzt nach Dresden gehen, um seine Schwester noch einmal vor seiner Rükkehr nach Petersburg zu sprechen, er würde mich besuchen, wenn es ihm möglich wäre; allein er kam nicht. O warum vertraute er mir nicht sein trauriges Geheimniß! aber freilich war er wol zu zärtlich, meinen Kummer noch durch den seinigen zu verstärken.

So verstrichen mir noch drei Monate voll Leiden: denn ich sahe die Rechtschaffenste der Mütter nach langen Schmerzen dahin sterben. Ach Karoline! ich mag ihr zartes Herz nicht zu sehr durch die Beschreibung des Zustandes erweichen, worin mich dieser Verlust versetzte. Und doch — doch möchte ich mich in alle meine Leiden, in diesem schreklichen Augenblik versenken, in welchem ich von dem scheiden soll, was mir nun Alles auf der Welt geworden ist. Leiden ist unser Loos! aber Karoline, **Einer** sollte glüklich sein, er verdient

es mit Recht, und ich, ich darf nicht darüber murren.

Nach meiner Mutter Tod verließ ich eiligst den betrübten Aufenthalt aller Rükerinnerungen, die meine Seele nur beugen konnten, und reiste nach Berlin und Potsdam. Ich lebte izt noch eingezogner, als vorher. Der Graf schrieb nur selten, und wenn es geschahe, war der Ton in seinen Briefen so verlegen, so ängstlich, daß ich endlich muthmaßte, es müßte etwas Geheimes dahinter stekken. Ich sagte es ihm offenherzig; er läugnete es nicht, vertröstete mich aber bis zu seiner Rükkunft, die kommenden Herbst Statt haben sollte, auf diese Zeit sezte er auch meine Heirath mit seiner Schwester fest. Ihr und mein Schiksal, sagte er, wird dann unwiderruflich entschieden werden. Ich stellte mir vor, er habe in Rußland ein Mädchen gefunden, das er zu besitzen wünschte, und zu dessen Besitz er nicht ohne Hindernisse gelangen könnte; aber ich ehrte sein Geheimniß, und drang nicht weiter mit Fragen in ihn. Zuweilen erhielt ich auch durch den Grafen Briefchen von Mathilden. Ihre Tante beharrte hartnäkkig bei ihrem Entwurf, und ließ den jungen Z. schon deshalb zurük kommen. Dies war die Bedingung, unter der Mathilde ihre Erbin sein sollte. Aber das großmüthige Mädchen opferte

mir diese Erbschaft auf, und fragte mit einer rührenden Einfalt des Herzens, ob es nicht besser sei, weniger reich, und desto glüklicher zu sein? Ich war gewiß ihrer Meinung, und das um so mehr, da ich itzt durch den Tod meiner Eltern ansehnliche Güther geerbt hatte. Bald nachher starb auch der Oberste Reißberg, mein Oheim mütterlicher Seite, und setzte mich unter der Bedingung zu seinem einzigen Erben ein: daß ich mich noch in diesem Jahr verheirathen, und meinen ältesten Sohn den Nahmen Reißberg führen lassen sollte.

Diese Bedingung schien mir damals sehr leicht zu erfüllen, in Absicht meiner Verbindung mit Mathilden; vielleicht würde diese große Erbschaft die Frau von Z. auch geneigter zur Einwilligung machen. Nachher, — ach Karoline, wie süß dünkte mir da die Bedingung, dieses Jahr noch zu heirathen! wie segnete ich meinen Oheim, als ich noch die Aussicht auf das größte Glük auf Erden hatte! — Morgen verlasse ich dies Gut, und werde es ewig nicht wiedersehen. — Einige Wochen nach meines Onkels Tode, kam ich nach Reißberg, meine Güter anzutreten ... O Karoline, Karoline! wo soll ich Muth hernehmen, weiter zu schreiben? Angebetete Frau! werde ich von Ihnen, von meiner Liebe reden können, ohne vor

Schmerz zu sterben? wie werde ich zu Walsteins Gemahlin von Karolinen sprechen können?

Mein neuer Aufenthalt gefiel mir unendlich; indeß wollte ich nur kurze Zeit hier bleiben, und diese wollte ich dazu verwenden, die umliegende Gegend kennen zu lernen. Den Tag zuvor, ehe ich Sie an Ihrem Fenster gesehen, war ich schon vorbei geritten, und hatte jene rührenden schmelzenden Töne dieser himmelsüßen Stimme vernommen, die von dem ersten Augenblik unwiderstehlich in mein Herz drang. Ich hatte schon schönere Stimmen von mehrerem Umfang gehört, aber nie eine, die mit so unnennbarer Sympathie auf mich wirkte. Ich hörte Ihnen lange zu, und als Sie nicht mehr sangen, und ich schon fern vom Lusthause war, hörte ich sie immer noch, diese rührenden Accente. Den andern Tag war mein erster Weg dahin; als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik glaubte ich bloß den Reizungen derselben nachzugehen. Ich gestehe aber doch, daß ich sehr eifrig wünschte, diejenige zu sehen, deren Talente mich so hinrissen, und daher glaubte ich denn auch, bloße Neugier triebe mich an; ich hoffte, Sie ans Fenster zu lokken, wenn ich mit Ihnen sänge; dies gelang mir, freilich konnte ich nur einen Blik auf Sie werfen. Von nun an aber stand Ihr Bild unabläßig vor meiner Seele, und

ich hätte ewig da stehen mögen, Sie anzusehen. Ach warum darf ich bei diesen theuren Umständen, die mir ewig werth sein werden, nicht verweilen? wie ich so ganz unbegränzt glüklich in jenen seeligen Zeiten war, die mir wie eine einzige arme Minute gegen mein Leben von Leiden erscheint! ach! dieses neue Gefühl löste meine ganze Seele in Wonne auf; ich lebte nur in Rindow, und vergaß die ganze übrige Welt, wenn ich so des Abends von Ihnen ging, und keinen andern Gedanken mit hinweg nahm, als ich werde Sie Morgen wieder sehen, und dieser dann mein ganzes Glük ausmachte! Ich wurde nicht von so bangen stürmischen Leidenschaften wie bei Louisen getrieben, noch von der ruhigen Einförmigkeit der Stille des Herzens und der Sinne eingeschläfert, wie bei Mathilden. Ich schwamm in reiner Wollust; meine ganze Existenz schien eine neue Kraft, neue Spannung erhalten zu haben. Ich empfand nichts mehr von Dumpfheit des Geistes, Sie verschönerten mir alles, oder vielmehr ich mahlte mir Ihr Bild auf alles. Die ganzen zwei Monate hindurch schrieb ich nichts anders, als um Urlaub bis zum Herbstmanöver; ich erhielt ihn, und glaubte, diese Zeit werde ewig währen. Ich vergaß Vergangenheit und Zukunft, vergaß alles, außer Karolinen nicht. Ach Gott! wie ich mich

in mein abgeschiednes Glük zurükträume! wie ich es vergesse, daß ich an die Gemahlin des besten Mannes schreibe! ich muß, ich will zu ihm zurükkehren. — Vor vier Wochen erhielt ich einen Brief von ihm, und dieser war es, der mich aus meiner süßen Trunkenheit zog. Er beklagte sich über mein Stillschweigen, und Mathilde erstaunte ebenfalls darüber. Mathilde! schon ihr bloßer Name zerriß mir das Herz, und ich fühlte, daß es ganz ungetheilt Karolinen gehöre. . . . Ich legte den Brief hin, und lange war es mir unmöglich, ihn auszulesen. Endlich wagte ichs, und ich wurde beruhigt . . . Der Graf wiederholte mir seine Bitte, daß wenn ich in Ansehung seiner Schwester und unsrer Entwürfe andres Sinnes geworden sei, ich es ihm offenherzig gestehen möchte. Er bezog sich hierüber auf das, was er mir schon geschrieben hatte.

Dieser Brief war ein Lichtstrahl für mich; er erleuchtete mich plötzlich über meine Gesinnungen gegen Karolinen, und über das, was ich dem edelsten Freund schuldig war! ach ich glaubte, alles gethan zu haben, als ich die größte Zuversicht auf ihn setzte und mein Schiksal in seine Hände gab. Konnte ichs denken, daß eben dieses Zutrauen meinen Freund beschimpfte, und ich um seine Einwilligung bat, ihm das Köstlichste rauben zu dürfen?

sen? . . . O Walstein, Walstein! konnte Dein bitterster Feind Dir ein empfindlichers Uebel zufügen? Wenn aber dies Schreiben seine gewünschte Wirkung thut, so fühlt diejenige, die es ließt, den Werth einer Seele, wie die Deinige ist; kann ich dann mich noch mit Reue martern?

Mit unbeschreiblicher Herzensangst sezte ich mich hin, an den Graf zu schreiben. Ich schüttete meine ganze Seele vor ihm aus, schilderte den unnennbaren Reiz derjenigen, die ich anbetete, wie der sanfte Engel mich zu einem ganz andern Menschen gemacht hätte; eine so delikate Lage erforderte auch von Seiten der Freundschaft die zarteste Behandlung. Ach ich verschwieg ihm nichts, bis auf Ihren Namen, Karoline! denn, sezte ich hinzu — muß ich sie aufgeben; so sollen selbst Sie, mein lieber Graf, nicht einmal ihren Namen erfahren. Erhalte ich aber Ihre Einwilligung, wie froh will ich Ihnen dann den Namen derjenigen nennen, welche die Anbetung der ganzen Welt verdient, wenn mein Freund in aller Absicht meine Wahl billigen, und mein Glük theilen wird; aber noch einmal, es wird kein Glük für mich sein, **wenn es Mathilden nur eine einzige Thräne, und ihrem Bruder nur einen trüben Augenblik kosten sollte.**

So mußte denn alles zu meiner Verblendung beitragen, selbst das, daß ich ihm Ihren Namen verschwieg; nur ein Wort, daß ich Sie dem Graf genauer bezeichnet hätte, und würde mir wenigstens das Geständniß einer strafbaren Liebe erspart haben. Noch eine andre Ursache bewog mich, Ihren Namen zu verschweigen, und diese war Ihr ungemein großes Vermögen, damit diese Betrachtung keinen Einfluß auf des Grafen Entscheidung haben möchte, diese sollte durchaus von jedem äußern Umstand unabhängig sein; es war zureichend, daß ich ihm gestand, das ganze Glük meines Lebens hänge davon ab. — Ich erwartete seine Antwort mit einer Unruhe, die mich oft selbst, wenn ich bei Ihnen war, ganz gedankenlos machte. Ich stüzte mein Herz und meine Hofnungen wohl auf seine Großmuth, und oft, wenn ich mich so in das Anschauen dieser himmlischen Augen verlor, dünkte es mir unmöglich, daß man uns trennen könne. Mich dünkte, wir wären für einander geboren. Ihre Güte, mit der sie mich um sich duldeten, die Freundschaft der Baronin, ihre Reden, wenn sie allein mit mir war. Ach Karoline! jene seeligen drei Monate sind mir Ersaz für ein Jahrhundert voll Leiden. Und wenn die Last des Lebens zu schwer auf mir liegt, so will ich mich nach Rindow träumen: ich habe drei Monate bei Karolinen gelebt, will ich sagen, wie kann ich klagen! — Endlich kam die

ängstlich erharrte Antwort, meine Ungeduld war so heftig, daß beinahe mein Geheimniß mir entwischt wäre. Ich holte ihn mir selber von der Post; ich zitterte so sehr, als der Postmeister ihn mir gab, daß er glaubte, mir wäre nicht wohl; ich bat, er möchte mich in ein Zimmer führen, daß ich ihn lesen könnte, und als er mich allein darin ließ, saß ich wol eine Viertelstunde, ohne das Herz zu haben, ihn zu erbrechen, ohne selbst das Vermögen dazu zu haben; wie soll ich mir diese übermäßige Bangigkeit erklären? kannte ich nicht den Großmüthigsten der Männer, und den Redlichsten der Freunde? Ach vielleicht wars Ahndung der Wahrheit! kurz, die Bewegung überwältigte mich so sehr, daß ich fortging, ohne den Brief erbrochen zu haben, ich war entschlossen, dies nur erst in meinem eignen Zimmer zu thun. Ich stieg wieder zu Pferd, aber ich war noch nicht hundert Schritt von der Stadt, als ich schnell abstieg, mein Pferd an einen Baum befestigte, und schnell das Siegel zerbrach, das mein Urtheil einschloß. Ich war fest entschlossen, Sie nie, nie wieder zu sehen, wenn es wider mich ausfiele: sondern gleich nach Petersburg zum Grafen zu reisen, um bei ihm Muth und Trost zu holen, dessen ich bedurfte, ihm, was mir mehr als mein Leben war, aufzuopfern; aber das Schiksal, das mich ganz sein Elend in aller seiner Bitterkeit wollte fühlen lassen, ließ mich einige kurze Minuten an ein Glük, eine Seeligkeit glauben. . . Ach Karoline! denken Sie sich mein Entzükken, als ich folgendes las.

Graf Walstein an Lindorf.

Sie, mein liebster Lindorf, und nur Sie allein muß es auf der Welt sein! Denken Sie an nichts anders mehr, mein Theurer, als an Sie! Sollte das Glük der Liebe aber die Freundschaft nicht ganz aus Ihrem Herzen verdrängen, so denken Sie an Ihren Freund, der Ihres Glükkes mit Ihnen genießt. O Lindorf! Du hast die gefunden, die der Himmel für Dich schuf, und besorgst, ich möchte Deinem Glük Hindernisse entgegen setzen? Es ist keine Silbe in Deinem Brief, die nicht von ächter Liebe zeugte; dies, dies ist die Lage der Seele, die mir stets das höchste irrdische Gut zu sein schien. Genieße es, mein guter Lindorf! Selbst meine zärtliche Liebe zu meiner Schwester läßt mich so handeln; denn wem sie auch je gehören mag, so verdient sie den ersten Platz in dem Herzen ihres Mannes zu behaupten. Und Du, Du bist viel zu offenherzig, als daß sie, wenn ich auch grausam genug wäre, ein so theures Opfer von Dir zu verlangen, lange über den wahren Zustand Deines Herzens in Ungewißheit bleiben würde.

Und damit ich Ihr Gewissen und Ihre Delikatesse in Ansehung unsrer lieben Mathilde ganz beruhige, will ich Ihnen noch mehr sagen. Sie ist Ihnen ohne Zweifel sehr zugethan, und ganz gewiß sind Sie der erste und einzige Mann, der einigen Eindruk auf sie gemacht hat; es sei nun aber Erziehung oder Ihre große Jugend, oder auch natürliche Gemüthsanlage, kurz sie hat nicht die

tiefe Empfänglichkeit zu lieben, die bei einer ersten Zuneigung so gleich über Glük oder Elend fürs ganze Leben entscheidet. Das, was sie selbst für Liebe hielt, war vielmehr die durch die Hindernisse und Widersprüche erhitzte Einbildungskraft. Als ich sie itzt in Dresden sahe, erstaunte ich über ihren Leichtsinn und so gar Munterkeit, womit sie Ihre Abwesenheit ertrug, Sie erwähnte Ihrer freilich mit vieler Zärtlichkeit, aber sie weinte und lachte zugleich, schwur, daß sie Sie zeitlebens lieben würde, hüpfte drauf herum, und sang sich einen englischen Tanz. Ich war nicht sehr unruhig deshalb, denn ich sahe ein wenig das voraus, was Ihnen itzt begegnet ist. Ich zweifle nicht, daß sie sich nicht bald trösten sollte, und so gar sich freuen wird, wenn Sie glüklich sind.

Der junge Z. ist angekommen, er soll ein sehr angenehmer junger Mann sein, desto besser! sie wird sich um so schneller trösten; und so sind Sie denn völlig frei. Gehen Sie, so bald Sie dies gelesen haben, es Ihrer Geliebten vorzulesen. Wie gern wäre ich bei Euch! wie gern huldige ich der, die Du wähltest, mein Freund! Sie muß ein Engel sein, wie Du sie beschreibst; aber bald, bald werde ich Dich und Deine Braut umarmen können! [Du erlaubst es mir doch?] denn ich mache schon alle Anstalten zu meiner Rükreise, und ich kann keinen Brief mehr von Dir hier erhalten. Wenn Sie diesen Brief lesen, bin ich schon unterwegens, und dann bald, bald in Ihren Armen.

Künftig haben wir nun nichts Geheimes mehr vor einander, denn bis itzt war die Vertraulichkeit nur halb und einseitig. Ich werde erfahren, wer die Sie ist, und auch Sie sollen dann das Geheimniß meines Lebens erfahren, das wider meinen Willen eines für Sie blieb; es that mir zu weh, Sie betrüben zu sollen, und Ihnen einen Kummer mitzutheilen, den Sie nicht lindern konnten. Vielleicht endet er, wenn ich komme, vielleicht bin ich aber auch bestimmt, ein Glük zu entbehren, das ich Ihnen zwar nicht beneide, welches ich aber wie Sie genießen möchte. Ach Lindorf! auch für mich ist Eine in der Welt, und Sie werden sich wundern, wenn Sie hören . . . Aber nicht ein Wort weiter, bis ich Sie selbst spreche. Ich hoffe, Sie Beide recht glüklich anzutreffen! das ist wohl das einzige Glük, dessen ich mich sicher erfreuen kann. Leben Sie wohl! sprechen Sie mit Ihr von Ihrem Freund; erfährt sie es, daß sie meine Schwester ersetzt, so sagen Sie ihr, sie soll auch meine Schwester sein; ich fühle schon ganz brüderlich für sie. Ach Lindorf! liebt sie Sie, wie Sie es verdienen, so bleibt mir nichts zu wünschen übrig!

N. S. Wären Sie weniger verliebt, so könnte ich Ihnen kaum zwei Unbedachtsamkeiten zu gute halten. Erstlich haben Sie Ihren Brief nicht datirt; ich weiß weder, wie lange er unterwegens ist, noch wo Sie sich itzt aufhalten. Ich mache also immer noch getrost die Adresse nach Potsdam. Zweitens melden Sie mir keine Silbe von Ihres

On-

Onkels Tod, ich habe ihn durch Andre erfahren. Wahrscheinlich ist Ihnen die Bedingung, dies Jahr noch zu heirathen, die liebste Klausel im ganzen Testament. Leben Sie wohl, lieber Freund! mich verlangt recht sehr, Sie zu sehen; was werden wir uns nicht alles zu sagen haben!

E. v. Walstein.

Und nun habe ich nichts mehr zu sagen, Karoline! Sie wissen das Uebrige, und mir fehlts an Ausdrükken, zu beschreiben, was seit dem Augenblik, da ich diesen Brief erhielt, in mir vorgegangen ist, besonders aber seitdem ich weiß, wie strafbar ich bin. Ich fieng dieses an zu schreiben, gleich als ich gestern von Ihnen gegangen war; kaum habe ich bis heute fertig werden können; kaum vermag mein müdes Auge, meine schwache Hand ein Lebewohl hinzusetzen, das meine Thränen auslöschen. Ach Karoline! verzeihen Sie einem Elenden, der die Ruhe Ihres Lebens untergrub. Möchten Sie dadurch, daß Sie mich vergessen, auf ewig heiter und glüklich sein können! O glauben Sie demjenigen, der Sie besser kennt, als Sie sich selbst kennen, und auch den kennt, dem Sie von nun an Ihr ganzes Herz hingeben müssen, Sie werden nur dadurch, daß Sie ihm volles Recht wiederfahren lassen, ganz glüklich sein können. Aber Sie haben ja gelesen! Ihr Herz hat wahrscheinlich schon den Ausspruch gethan, und ich habe weiter nichts hinzuzufügen.

In Absicht meiner selbst habe ich noch nichts beschlossen; ich weiß weder, was aus mir werden wird, noch was ich dem Grafen sagen soll; vielleicht bin ich ihm volles Vertrauen schuldig, aber ein einziges Wort, das mir in meinem Brief an ihn entwischt ist; ach! die Vermuthung, daß meine Liebe glüklich sein könne! — untersagt es mir auf immer.

Nein, Karoline, nie soll Ihr Name über meine Lippen gehen, und — aus meinem Herzen kommen! ach ich will mirs so gar untersagen, diesen theuren Namen auszusprechen . . . Großer Gott! bin ich denn nicht elend genug? Leben Sie wohl, Karoline! leben Sie wohl auf ewig! denn ich will Sie nicht eher wiedersehen, bis ich aufgehört habe, Sie anzubeten. Ach würde sie je so lauter diese Liebe, daß ich nur die Gemahlin des Grafen Walstein in Ihnen sähe, könnte ich Ihnen je einen Freund wieder bringen, der Ihrer und seiner werth wäre! nur dieses, oder sterben . . . Leben Sie wohl, Karoline! ich eile Ihnen dieses zu übergeben . . . Nein, sehen werde ich Sie nicht; ich werde Sie nicht ansehen, Gattin meines Freundes. Karoline ist für mich dahin; dies ist die Zeit, in welcher sie in dem Pavillon sein wollten. Sie sind schon darin! Großer Gott, gieb mir Muth, unterstüze meine sinkenden Kräfte!

Ende von Lindorfs Heft und Ende des Ersten Theils.

Karoline von Lichtfeld.

Zweiter Theil.

Wir wollen es auch nicht einmal versuchen, zu beschreiben, was in Karolinens Seele vorging, als sie mit Lesen fertig war; Liebe und Reue, Bewundrung und vielleicht auch wohl ein wenig Eifersucht, Louise und Mathilde, das alles ging bunt durch einander; sie las die Stelle noch einmal, wo er von ihr sprach; wie feurig, wie schwärmerisch drükte er seine Leidenschaft für Louisen aus, wenn sie es mit den Empfindungen verglich, die er für sie geäußert hatte. Sie gerleth in Versuchung, sie nur dagegen für ruhige Freundschaft zu halten, und jene junge niedliche Mathilde? . . . ach was sie glüklich ist! sie darf Lindorfen lieben, und es gestehen! . . . Ja, aber was sie doch auch unglüklich ist, sie wird nicht wieder geliebt! Reizende Mathilde, edelmüthiger Walstein, solltet ihr nur Undankbare gefunden haben? verdient ihr das? Sie erinnerte sich nun sehr gut, daß der Graf während den acht Tagen vor ihrer Verheirathung von dieser Schwester gesprochen hatte,

 und

und wie er hofte, sie sollten Freundinnen werden. Weil sie aber eben mit dem Vorhaben umging, ihre Trennung von ihm auszuwirken, so hatte sie nicht sonderlich darauf geachtet.... Durch welche grausame Reihe von Umständen wurde sie itzt wieder an diese Schwägerin erinnert, welche sie auf die allerempfindlichste Seite beleidigte, indem sie sie um ein Herz brachte, zu welchem sie so viel Recht hatte; indeß schien sie doch den Werth dieses Herzens nicht zu fühlen. Karoline las den Brief noch einmal, in welchem der Graf mit Lindorfen darüber sprach, und ob schon Mathildens Leichtsinn ein Trost für sie hätte sein sollen, so konnte sie ihn ihr doch schwerlich vergeben. Noch saß sie in mancherlei Betrachtungen vertieft, welche eine für sie so interessante Lektüre bei ihr hervorbringen mußte, als ein Bedienter der Baronin sie zu suchen kam: denn der Morgen war bereits verstrichen, ohne daß sie es gewahr worden war; sie hatte gerade nur so viel Zeit, ihre Papiere, die um sie her zerstreut lagen, zusammen zu raffen, und sie sorgfältig in ihrem Schreibtisch zu verschließen. Sie wollte eben heraus gehen, als sie noch gewahr wurde, daß das Portrait auf dem Tisch stehen geblieben war; und nun lief sie eilig zu ihrer Freundin, von der sie gar zu lange weggeblieben war.

Die Baronin saß und hatte ein Billet von Lindorfen in der Hand, sie konnte es aber nicht lesen. Da, mein Kind, sagte sie, so bald sie herein kam, sieh doch einmal, was der liebe Baron sagt; wir haben ihn nun schon in drei Tagen nicht gesehen! Wir werden doch sehen, weshalb er nicht gekommen ist; ich kann gar nicht sagen, wie sehr ich ihn vermisse. Die betrübte Karoline, die wohl wußte, was sie zu lesen bekommen würde, seufzte und nahm das Billet. Der Baron machte ihnen sein Kompliment, und sagte, er sei genöthigt, sehr dringender Angelegenheiten wegen den Augenblik zu verreisen, ohne daß er noch einmal die Ehre haben könnte, ihnen aufzuwarten; indem er sie aber seiner Ergebenheit versicherte, bat er um die Fortdauer ihrer Gewogenheit u. s. w.

Freilich wußte Karoline im voraus den ganzen Inhalt des Billets; sie wunderte sich also nicht, war aber so gerührt, daß sie kaum im Stande war, es vernehmlich zu lesen. Diese anschauliche Ueberzeugung, daß sie ihn nicht wieder sehen werde, daß nun mit einem mal alles aus sei, sowol für sie als für ihn; die frostige erkünstelte Schreibart des Billets gegen das, was sie so eben erst gelesen hatte, die Wörter Freundschaft und Hochachtung, von der nehmlichen Hand geschrieben, welche ihr die feurigste Leidenschaft so leben-

dig geschildert hatte, dann auch der Zwang, den sie sich in Gegenwart ihrer Freundin anthun mußte; kurz, ihr Zustand war so grausam, daß sie ihn kaum ertragen konnte. Man hätte kaum denken sollen, daß ihre Quaal noch bittrer werden konnte; als sie das Billet las, gab sie sich alle Mühe, die Thränen zurükzuhalten, die ihre schönen Bakken überströmten, sie zog ihr Schnupftuch heraus, sie abzutroknen; die kleine Porträtschachtel, an die sie in diesem Augenblik gewiß ganz und gar nicht dachte, war ins Schnupftuch verwikkelt, und rollte itzt zu ihren Füßen hin; im Fallen war sie aufgegangen, und bot Karolinen nun im Ganzen diese Züge, diese Gestalt dar, die sie noch nicht gewagt hatte, zu betrachten. Dieser kleine Vorfall ging ganz natürlich zu, und war an sich, wenn man will, höchst unbedeutend; indeß machte er auf Karolinen einen ganz unbeschreiblichen Eindruk, der beinah nicht stärker hätte sein können, wenn der Graf sich ihr in Person gezeigt hätte, ihr ihre Liebe zu Lindorfen vorzuwerfen. Sie schrie unwillkührlich laut auf, sie warf sich auf die Schachtel, hob sie mit abgewendetem Blik auf, und stürzte aus dem Zimmer, ohne zu wissen, warum, noch vor was sie flohe... Sie faßte sich aber in einem Augenblik und ging wieder zur Baronin, die sie ganz er-

schrokken über ihren Schrei und ihre plötzliche Flucht fand, erschrokner aber noch über Lindorfs Abschiedsbrief und seine unvermuthete Abreise. Die Augenkrankheit der armen Dame war endlich ein Staar geworden, der ihre Augen so umnebelte, daß sie das Bild des Grafen nicht hatte sehen können. Karoline konnte ihr vorreden, was sie wollte, und es war ihr leichter, sich hierüber herauszuhelfen, als die Wehklagen, die Voraussetzungen, die Fragen über Lindorfs schnelle Abreise zu beantworten, über die sie sich gar nicht zufrieden geben konnte; denn sie vernichtete alle ihre herrlichen Entwürfe, und sie war untröstlich; die arme Karoline, so von Herzen betrübt sie auch selbst war, mußte sich doch in Trostgründen ganz erschöpfen. Der beste und wirksamste wäre allerdings der gewesen, wenn sie ihr ihre Heirath entdekt, und ihr dadurch bewiesen hätte, wie nichtig ihre Entwürfe wären. Karoline hatte wohl schon dazumal den Gedanken gehabt, sich ihr ohne Rükhalt zu entdekken, als sie zuerst bemerkte, daß die Baronin die Absicht hatte, eine Heirath zwischen ihr und Lindorfen zu stiften. Nun aber dünkte ihr das so sehnlichst gewünschte Bekenntniß die schwierigste und ängstlichste Sache von der Welt zu sein; wie sollte sie es nur wagen, den Graf zu nennen, ihr ganzes unbilliges Bezeigen gegen ihn

selbst zu erzählen, und selbst einzugestehen, ich mache den edelsten, erhabensten, würdigsten Mann unglüklich, der so ganz verdient glüklich zu sein! und da ich mich nur zu glüklich sollte geschäzt haben, seinen Namen führen zu dürfen, so habe ich mich der allerunbilligsten Antipathie überlassen können; und nun war diese Antipathie noch nicht einmal das Einzige, worüber sie zu erröthen hatte. Es wurde ihr wenigstens eben so schwer, Lindorfen zu nennen, als den Grafen. Sie entschloß sich also, die Entdekkung bis nach der Antwort ihres Vaters, und bis sie den Lauf der Begebenheiten sehen würde, aufzuschieben; indeß wollte sie, so gut sie konnte, die Klagen der Baronin über Lindorfs Abreise aushalten, denn die Wahrheit zu sagen, ging er ihr selbst zu nahe, als daß ihre Herzen nicht in ein Unisono sollten gestimmt haben.

So unaufhörlich dies auch der Gegenstand ihrer Gespräche war, so ängstlich ihr auch zuweilen dabei ums Herz wurde, so interessirte sie sich doch sehr lebhaft dafür, und sie hatten einen ungemeinen Reiz für sie; sie verließ nun ihre Freundin nicht mehr, die, da sie izt des Gesichts völlig beraubt war, mehr als je ihrer zärtlichen Pflege bedurfte; sie ging gar nicht mehr in den Pavillon, alle ihre kleinen Geräthschaften kamen nach und

nach

nach wieder in ihr Zimmer; aber ihre Instrumente, die Musikalien und so gar ihre Pinsel mußten lange ruhen; sie vergaß und vernachläßigte sie ganz; man muß ruhigen Geistes sein, um sich, womit es auch sei, kaltblütig beschäftigen zu können; jeder Augenblik, den sie in ihrem Zimmer zubrachte, wurde dazu angewandt, ihr liebes Heft und seine Briefe wieder zu überlesen, an jene schöne Louise und allerliebste Mathilde zu denken, sich den Grafen vorzustellen, und sich in Betrachtungen zu verlieren, die wenig Zusammenhang hatten, und deren Ausgang gewöhnlich ein Strom von Thränen war. Mit dem Bilde war sie nun schon so vertraut, daß sie es ganze Weilen betrachtete, und das mit einer Bewegung, die nicht ganz ohne Annehmlichkeit war. Großer Gott, sagte sie wohl zuweilen, indem sie es ansah, wenn er bei aller der Seelengröße noch die herrliche Gestalt, den herzrührenden Blik hätte, welche Sterbliche könnte ihn dann verdienen! aber verdiene ich ihn denn itzt? Ach nein! ganz gewiß nicht, und der Beste der Männer verdient ein Herz ganz ungetheilt zu besitzen.

Nun wollen wir die liebenswürdige Karoline eine Zeitlang nachdenken, erweicht werden, abwechselnd Lindorfs Heft und des Grafen Briefe lesen lassen, und doch sehen, was die beiden

Freunde machen; wahrscheinlich würde auch Karolinens ununterbrochne Einsamkeit, ihre ganz einförmige Lebensart, die Kämpfe ihres Herzens dem Leser langweilig anzuhören werden; ihr war das freilich nicht langweilig, denn sie war in einer beständigen innren Unruhe; beim kleinsten Geräusch fuhr sie zusammen; ihre Einbildungskraft beschäftigte sich unaufhörlich mit dem Grafen und Lindorfen, und stellte ihr vor, einer von beiden werde ehestens in Rindow ankommen. Wie! kann sie denken, daß der Lindorf, der sich auf immer aus ihrer Gegenwart verbannt hat, kann sie wirklich denken, er werde wiederkehren? Nein! wenn sie es recht überlegt, wenn sie sich alles vorstellt, was er dem Grafen schuldig ist, so sagt sie es sich ganz ehrlich: ich werde ihn nie, nie wieder sehen! aber Liebe und Einbildung vernünfteln selten richtig, und ohne es recht deutlich denken zu wollen, dachte sie mehr als einmal, er würde nicht Muth genug haben, seinen Entschluß auszuführen. Sie irrte indeß doch sehr; Lindorf saß tief in Schlesien in seinem freudenleeren Römersburg, bereute sein unwillkührlich begangnes Vergehen, und glaubte, ein ganzes Leben reiche nicht zu, es abzubüßen. Oft stieg seine Verzweiflung so hoch, daß ihm das Leben, welches er Karolinen nicht weihen durfte, und welches dem Edelsten der

Män-

Männer schon so oft zum Verderben gereicht hatte, eine zu schwere Bürde zu sein schien; daß er es ertrug, dünkte ihm so schwer und so verdienstlich, daß er sein Vergehen zur Hälfte damit abzubüßen glaubte, und diese Vorstellungsart wurde ihm nach grade eine Art von Trost; überdem hatten seine Leidenschaften das Wesen alles Heftigen, sie waren nicht von langer Dauer. Troz seiner feinen Distinktion der verschiedenen Arten zu lieben, hatte er Louisen angebetet. Ohne eben Mathilden mit der nehmlichen Wuth zu lieben, ist es doch gewiß, daß sie anfieng, einen ziemlich lebhaften Eindruk auf sein Herz zu machen, als sie ihm entrissen wurde. Man hat nachher gesehen, wie außerordentlich er Karolinen liebte. Wir wollen hoffen, daß die Zeit, oder irgend eine andre Leidenschaft ihn auch wieder von dieser heilen werde. Ueberdem war er zu redlich, um länger eine Liebe in seinem Herzen zu dulden, von deren Strafwürdigkeit er überzeugt war.

Er lebte indeß schon einen ganzen Monat wie ein Einsiedler auf seinem Guthe, ohne daß es mit seiner Genesung sehr weit gekommen war. Eines Tages wollte er einen zweiten Versuch machen, an den Grafen zu schreiben, ohne recht zu wissen, was er ihm sagen sollte, indem trat der Graf selbst ins Zimmer und fiel ihm um den Hals. Als

er bei seiner Rükkunft Lindorfen nicht in Potsdam und Berlin gefunden hatte, und von seinen zurükgelassenen Leuten hörte, er sei ganz allein in Römersburg, muthmaßte er, es müsse ihm irgend ein Unglük zugestoßen sein; er besorgte geschwind seine Angelegenheiten und Aufträge, und eilte dann zu seinem Freund nach Schlesien hin. Als die erste Freude und Verwundrung vorüber war, legte ihm der Graf die Fragen vor, die ihm die Wärme seiner Theilnehmung eingab. Erklären Sie mir dies Geheimniß, lieber Lindorf, sagte er; ich hofte Sie im Schoos des Glüks anzutreffen, und finde Sie hier, allein, traurig und krank dazu, denn Sie würden mich vergebens das Gegentheil versichern; Ihr Ansehn verräth Sie zu sehr... Wo ist Ihre Geliebte? warum ist sie nicht bei Ihnen? warum ist mein Freund nicht glüklich? Lindorf hätte ihn wohl eine Stunde allein sprechen lassen; er hatte sich nicht fassen können, ihm zu antworten, er schwieg und sah dem Graf starr und zerstreut ins Gesicht; endlich schwieg der Graf ebenfalls, er drükte Lindorfen die Hände, und sein Gesicht drükte so lebendige Theilnehmung und innigste Rührung aus, die das vollste Vertrauen zu heischen schien. Wie? Lindorf! sie sprechen kein Wort? bin ich nicht mehr Ihr Freund?... O ja! rief Lindorf, der

end-

endlich des Grafen gütigen Blik nicht zu ertragen vermochte; ja, Sie sind es, Walstein! ich habe es nie lebhafter gefühlt, als izt, da ich Ihnen mein Zutrauen versagen muß. Der Graf stuzte, und trat einige Schritte zurük. — Ach, verlassen Sie Ihren betrübten Freund nicht! ich bin durch die Ehre, durch die heiligsten Schwüre gebunden; ich darf ein Geheimniß nicht verrathen, das mich nicht allein angeht. Bedauern Sie mich, Graf, daß ich den Trost entbehren muß, mich Ihnen anzuvertrauen. Der Graf nahm ihn in seine Arme, drükte ihn an sein Herz, und seine Thränen zeugten, wie ihm seines Freundes Betrübniß zu Herzen ging. Genug, genug, Lindorf, wenn Sie so gebunden sind, frage ich nicht weiter ... indeß stehts Ihnen frei, mir hierauf zu antworten oder nicht; aber meine Liebe zu Ihnen dringt mir noch diese einzige Frage ab: sind Sie ohne Hofnung unglüklich? bleibt Ihnen keine? ... Keine, gar gar keine! antwortete Lindorf mit Wärme; ich habe auf immer die verloren, die ich ewig anbeten werde, sie lebt nicht mehr ... er wollte eben hinzusetzen: für mich; als ihn der Graf unterbrach. O Gott, gestorben ist sie? wie! der Tod hat Dich von ihr getrennt? armer unglüklicher Freund! wie herzlich bedaure ich Dich! Lindorf war von Herzen froh, daß ihn der Graf unrecht verstan-

den

den hatte, und ließ ihn durch sein Stillschweigen bei dieser Meinung. Es kam dem Grafen auch wohl nicht von weitem im Sinn, daß seine junge Gemahlin dieses angebetete Frauenzimmer sein könne. Er kannte gar nicht die Lage von Rinzdow und die Nachbarschaft des Lindorfschen Guthes, überdem wußte er, daß die Gräfin gesund und wohlauf war, und er blieb also dabei, daß Lindorfs Braut durch irgend einen unglüklichen Vorfall ums Leben gekommen sei.

Der düstre Gemüthszustand, in welchem jener nach dieser traurigen Unterredung versenkt blieb, bestärkte ihn noch mehr darin; er gab sich alle Mühe, ihn zu beruhigen, und fragte ihn, ob er nicht mit ihm nach Berlin kommen wollte. — Um Gottes willen nicht, nein, nein! rief er mit einer grausenhaften Bewegung, ich muß, ich muß aus dem Lande; ich will meinen Abschied nehmen, und wer weiß wohin gehen; ich muß von hier weg, und wär es ans Ende der Welt hin. Der Graf billigte seinen Vorsatz zu reisen, und meinte, es könnte vielleicht geschehen, daß er ihn begleitete. — Sie wollten mit mir reisen? Sie, Walstein! ... Ja, ich! ich selbst mein Freund! vielleicht werde ich wie Sie Ursache haben, mich von meinem Vaterlande zu entfernen, wenigstens auf einige Zeit; wir wollen zusammen reisen, und

wir werden dann weniger unglüklich sein. — Sie sollten unglüklich sein? sollte Graf Walstein wissen, was Unglük ist? . . . Ich wundre mich nicht, daß Sie erstaunen; es ist endlich Zeit, lieber Lindorf, Ihnen etwas zu entdekken, das ich Ihnen wider meinen Willen habe verschweigen müssen. Hier sezte sich der Graf neben Lindorfen auf den Sopha. Ich tadle Sie nicht, daß Sie mir etwas verschweigen; wissen Sie doch nicht, daß ich seit zwei Jahren verheirathet bin. Lindorf stellte sich nicht verwundert, es würde ihm in diesen Augenblik unmöglich gewesen sein, etwas zu scheinen, was er nicht war; aber seine Verlegenheit, sein schnelles Erröthen, alles was in seiner Seele vorging, drükte sich auf seinem Gesicht aus, und gab ihm das Ansehen höchlicher Verwundrung. Der Graf fuhr fort: ja, mein Freund, ich bin mit der reizendsten Frau von der Welt verheirathet; ich will Ihnen meine Geschichte erzählen: könnte ich Ihnen doch meine Ueberzeugung mittheilen, daß man allein durch Freundschaft glüklich wird. Da hub er diese grausame Mittheilung, die Lindorf mehr als den Tod scheute, an. Bei jedem mal, daß er Karolinen nennen hörte, die er nicht zu kennen das Ansehen haben mußte, fuhr er zusammen, und sahe dann einfältig vor sich hin.

Wir

Wir wissen schon zu viel von dieser Geschichte, als daß wir sie der Länge nach wiederholen sollten, und wollen also nur bloß das erzählen, was die Gesinnungen und Empfindungen des Grafen schildert, und was ihn gegen die Beschuldigung des Mangels an Delikatesse, Karolinen wider ihren Willen genommen zu haben, rechtfertigt. — Als er des Abscheues erwähnte, den sein erster Anblik Karolinen verursachte, gestand er, daß es allerdings großmüthiger gewesen sein würde, von dem Augenblik an sein ganzes Vorhaben aufzugeben, und daß es ihm auch wohl eingefallen sei; aber wie leicht täuscht man sich nicht, sagte er zu seinem Freund; können Sie sich wohl vorstellen, daß dieses Aufschreien, dieses Davonlaufen, diese natürlichen und anhaltenden Bewegungen eben das war, was mich bezauberte, und nun wünschte ich sehr ernstlich, sie zu erhalten. Mir war es ein schäzbarer Beweiß ihres unschuldsvollen Karakters, den der Aufenthalt am Hofe glüklicher Weise noch nicht verdorben hatte. Dies nebst der ungekünstelten Anmuth ihrer ganzen Person erfüllte gerade das Ideal, das ich mir von der künftigen Gefährtin meines Lebens entworfen hatte. Es lag gar nicht an dem Kammerherrn, daß er mich nicht überredete, ich hätte nicht den mindesten Antheil an dem plözlichen Davonlaufen seiner

ner Tochter. Ohne eben zu glauben, was er mich überreden wollte, hörte ich ihm dennoch mit Vergnügen zu; und ich war in der That den andern Morgen voller Freuden, als er mich versicherte, Karoline willigte ganz ohne Widerwillen in eine Verbindung mit mir. Ich habe sie im geringsten nicht gezwungen, setzte er mit einem Schwur hinzu, und Morgen, wenn es anders ihre Gesundheit zuläßt, kann sie es Ihnen selbst sagen.... Ich wünschte so sehr, daß es wahr sein möchte, daß ich es wirklich für wahr hielt; und der erwähnte folgende Morgen und die darauf folgenden Tage verstärkten meine Täuschung. Ich beobachtete meine junge Braut, sie schien mir nur sehr blöde zu sein, und ich glaubte nicht die geringste Abneigung zu bemerken. Der Hochzeittag wurde festgesetzt, und da einmal vom Aufschub gesprochen wurde, war sie die erste, die dawider war, und auf dem zuerst festgesetzten Tag bestand. Ich würde mich so gleich um ihr Zutrauen und ihre Freundschaft beworben haben; aber der Baron, der vermuthlich wider die Etikette zu sündigen dachte, wenn er uns allein ließe, blieb beständig bei uns. Sie sprach wenig, aber dieses Wenige wurde mit so vieler Anmuth gesagt, und so am rechten Orte angebracht, daß sie mir täglich werther wurde, und fieng an, mich zu überreden, ich

würde der Glüklichste aller Männer sein. Indeß schien mir den Tag vor der Abreise, [denn die Trauung sollte auf dem Lande geschehen] ihr Herz beklommen; ich sah es offenbar, sie hatte geweint, man sahe, daß sie sich stark machte, das rührte mich innigst; ich nahm eines Augenbliks wahr, daß ihr Vater nicht bei uns war, und sagte mit zärtlicher Bekümmerniß: Schöne Karoline, sollte es mein annäherndes Glük sein, das Ihnen diese Thränen auspreßt? Sie schlug die Augen nieder, schwieg einige Augenblikke still, und antwortete dann mit leiser Stimme: man bindet sich nicht auf Lebenslang ohne einige Bangigkeit zu empfinden, Herr Graf! aber ich glaube, Sie sind gütig und großmüthig, und dies beruhigt mich, es wird nur an Ihnen liegen, daß ich glüklich werde.

Ich wollte ihr antworten; aber indem kam ihr Vater herein, sie nahm so gleich wieder ihren gewöhnlichen Ton an, und schien sich vor dem immer näher kommenden Augenblik nicht zu fürchten; wie hätte ich den Streich nur von fern ahnden sollen, der mich erwartete! — Nun erzählte er den ganzen Vorgang des Vermählungstages, und langte aus seinem Taschenbuch den Brief, den ihm Karoline selbst übergeben hatte. .. Da, lesen Sie ihn, Freund, sagte er zu Lindorf, und denken Sie sich, wie mir dabei zu Muthe sein mußte.

Der arme Lindorf mußte itzt alle seine Standhaftigkeit zu Hülfe nehmen; er nahm den Brief mit zitternder Hand, und durchlief ihn ängstlich und zerstreut; als er ihn dem Grafen zurükgab, wollte er doch etwas darüber sagen, konnte aber nichts hervorbringen; er warf sich ihm in die Arme, zog ihn mit konvulsivischem Druk nach sich, und weinte bitterlich. Hätte der Graf das geringste gearg⸗wöhnt, so würde er durch diese übermäßige Be⸗wegung völlig darin bestärkt worden sein; so aber sahe er bloß Aehnlichkeit ihrer Lage darin; und bejammerte herzlich, daß er den Schmerz des zu empfindlichen Lindorf durch Mittheilung seines eignen noch vermehrt hätte.... Der Ton, wo⸗mit er das that, war so rührend, so wahr, daß Lindorf, von Reue ergriffen, sich das Gesicht mit beiden Händen bedekte, sein Herz war bereit, sich zu ergiessen. O Walstein, Walstein! rief er weh⸗müthig... dann hielt er ein; ihm fiel der Eid, den er Karolinen gethan hatte, sie nicht zu er⸗wähnen, aufs Herz... Der zärtliche Walstein konnte seinen Freund nicht sich so ängstigen sehen; kommen Sie in den Garten, sagte er, wir spre⸗chen ein andermal mehr hiervon. Sie gingen drauf lange spatzieren, und der Graf machte seine Unterredung bald so interessant, ließ sich in eine so genaue Beschreibung des Landes, das er erst

kürzlich verlassen hatte, und dessen Einrichtungen ein, daß Lindorf indeß Zeit gewann, sich wieder zu fassen und ruhiger zu werden. Der Graf hatte ohne dem die Gabe, so gar dem geringfügigsten Gegenstand Leben und Interesse zu geben; er unterrichtete und vergnügte zugleich. Seit seiner Verheirathung hatte er zwar jene jugendliche Fröhlichkeit verloren, diese ersetzte er aber durch eine feurige Imagination und eine Kraft im Ausdruk, die jederzeit hinriß. Man vergaß ganz, wenn man ihn hörte, die Verwüstungen in seiner Gestalt; und an dem Petersburger Hof hatte es oft nur an ihm gelegen, sie ganz vergessen zu machen. Und weil wir doch hiervon einmal sprechen, müssen wir auch sagen, daß diese gemißhandelte Gestalt sich so wieder hergestellt hatte, daß Lindorf darüber erstaunte, und Karoline, die ihn nur gesehen hatte, nachdem er erst von einer langen schweren Krankheit genesen war, würde noch mehr erstaunt sein. Sein Haar, das er damals vom hitzigen Fieber ganz verloren hatte, war wieder sehr stark geworden und bildete ihm eine sehr schöne Stirn; es wurde immer sehr zierlich frisirt; durch die Zeit und die wieder erlangte Völligkeit seines Gesichts war fast keine Spur der Narbe mehr zu sehen; seine Farbe war wieder so frisch und blühend, wie vor der Krankheit; das fehlende Auge wurde

durch ein so künstlich verfertigtes emallirtes ersetzt, daß es schwer war, den Unterschied zu bemerken. Durch etwas mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst hatte seine Gestalt auch unendlich gewonnen; sie fiel itzt durch nichts mehr, als durch eine ungezwungne, etwas nachläßige Stellung auf, welches dem Steifen und Gezwungnen bei weitem vorzuziehen ist. Freilich hinkte er immer noch, allein man geht doch nicht immer. Man kann sich also vorstellen, daß bei sehr schönen Zähnen, und sehr viel Seele und Ausdruk in der Physionomie der Graf Walstein, der itzt ins zwei und dreißigste Jahr ging, kein Abscheu erregender Gegenstand war; wäre er zwei Jahr eher so gewesen, so würde Karoline im Zimmer geblieben sein, der Brief wäre nicht geschrieben worden, und dieses Buch . . . würde nicht da sein. Es ist also alles recht gut, wie es ist; doch wieder zu den beiden Freunden.

Sie kamen erst auf den späten Abend wieder ins Schloß zurük; Lindorf war von dem Vergnügen, seinen Freund zu sehen und zu hören, hingerissen worden, er kam aber immer wieder auf den gewöhnlichen Gang seiner Gedanken zurük. Ungeduldig zu vernehmen, was der Graf in Ansehung Karolinens beschlossen hätte, ersuchte er ihn, seine Geschichte fortzusetzen. Sie ist zu Ende für itzt,

 mein

mein Freund, antwortete der Graf; Sie kennen mich hinlänglich, um zu wissen, daß ich mich einer so nachdrüklichen rührenden Bitte, die zugleich so vernünftig war, nicht widersetzen konnte. Der König, den es verdroß, daß eine Verbindung, die er gestiftet, einen solchen Erfolg hatte, erlaubte ihre Rükkehr nach Rindow sehr ungern, und befahl, das tiefste Stillschweigen gegen Jedermann darüber zu beobachten. Aber auch gegen mich! rief Lindorf lebhaft; sollten Sie mich nicht hiervon ausgenommen haben ... mir die interessanteste Begebenheit Ihres Lebens zu verschweigen? — Freilich, lieber Lindorf, können Sie einige Ursache haben, mir hierüber Vorwürfe zu machen; mir lag aber mehr daran, Sie durch meinen Kummer nicht zu betrüben, als Sie sich vorzustellen scheinen. In der That, es ist Ihnen recht gut, daß Sie mein Geheimniß nicht eher gewußt haben. Lindorf, der das Gegentheil nur zu lebhaft fühlte, antwortete hierauf nichts, aber er erwartete nicht, was izt folgen würde ... Mein lieber Freund, sezte der Graf lächelnd hinzu, Sie sind jung und fühlen feurig; mein junges Weib ist unwiderstehlich reizend, Sie würden Sie haben sehen wollen; ich hätte Sie selbst darum ersucht, und Ihr Herz, das dazumal frei war, wäre einer zu harten Feuerprobe ausgesezt

worden, ich bin froh, Sie damit verschont zu haben. Sie leiden viel der Liebe wegen, aber wie bitter müßten diese Leiden sein, wenn die Gattin Ihres Freundes der Gegenstand Ihrer Liebe wäre; und Karoline selbst würde Sie nicht ohne Gefahr für ihr Herz haben kennen lernen. Mein lieber Baron, [indem er ihm auf die Schulter klopfte,] als Freund sind Sie mir unendlich lieb und werth, aber als Nebenbuhler fürchte ich Sie. Armer Lindorf! Glüklicher Weise fiel dies Gespräch in der Dämmerung in einem Zimmer, dessen Fenster mit Weinlaub beschattet waren, vor; sein Herz sank unter diesen Worten, wie unter einem Dolchstich; die Luft verging ihm; nur nach einer Weile konnte er erst mit schwankendem Ton antworten, er hoffe, daß der Graf Walstein sich nie könnte einfallen lassen, er könne sein Nebenbuhler sein, und er möchte ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß schon die bloße Vorstellung, es sei seine Gemahlin, sein Herz bewahren würde ... Still, still, Lindorf! was vermag das Herz gegen Jugend, Reiz und Schönheit? Sie müssen mir das aber nicht zu ernsthaft aufnehmen; ich würde diesen Scherz um mein selbst willen schon nicht gewagt haben, wenn das mindeste zu besorgen wäre ... Sie sind izt außer aller Gefahr, überdem werden Sie die Gräfin nicht zu sehen bekommen,

men, denn wer weiß, ob ich selbst... Sie selbst!... In der That, mein Lieber, ich weiß nicht, was ich thun soll; vielleicht reizen so viel Schwierigkeiten eine Empfindung, die nach einer achttägigen Bekanntschaft sonst eben nicht so lebhaft sein könnte; allein sie beschäftigt mich itzt ganz: ich fühle mehr wie sonst, daß mein ganzes Glük von ihr abhängt, mit ihr zu leben und sie glüklich zu machen, und nie hatte ich weniger Hofnung, es zu erlangen. — Lindorf hörte ihn stillschweigend mit niedergeschlagnen Augen an. — Ach! fuhr Walstein fort, sie ist immer noch in Rindow. Sie opfert alle die Liebe zum Vergnügen, die in ihren Jahren so natürlich ist, der entsetzlichsten Abneigung, die sie wider mich gefaßt hat, auf. Diese giebt ihr eine unglaubliche Standhaftigkeit. Karoline vergräbt lieber ihre Schönheit und Jugend in einer Einöde, ehe sie mit einem Gatten leben will, den sie verabscheut. — Haben sie kürzlich Nachricht von ihr? fragte Lindorf mit leiser Stimme; sind Sie gewiß, daß Sie in dieser unbilligen Entfernung beharrt? Nur zu gewiß, erwiederte der Graf; hier ist ein Brief von ihr an ihren Vater, lesen Sie ihn, Sie werden sehen, daß sie weder ihr Herz noch ihre Vernunft unter die Verbindung zwingen kann, die man ihr aufgedrungen hat. Lindorf

nahm

nahm ihn, überlas ihn, wie den vorigen, sahe das Datum, und bemerkte, daß er denselben Tag geschrieben war, als er sein großes Heft schrieb. Er seufzte bitterlich, und gab ihn stillschweigend zurük. — Der Kammerherr hat ihr geantwortet, wie sichs gehört, fuhr der Graf fort; dieser Ausdruk von ihm ängstigt mich; darunter versteht er vermuthlich Härte und Despotismus; vielleicht klagt mich izt mein armes junges Weib in Thränen gebadet der Tirannei an, und ihr Widerwille wird verstärkt. Ich kann mich indeß noch immer glüklich preisen, daß er nicht in irgend einer anderweitigen Liebe seinen Grund hat! — Lieber Lindorf, in dieser delikaten kritischen Lage rathen Sie mir, leiten Sie mich; was soll ich thun? — Ich Ihnen rathen? sagte Lindorf verlegen; Graf Walstein darf nur sein eigen Herz zu Rathe ziehen. Ich verstehe Dich, mein Freund, sagte der Graf, dies Herz hat mir schon eingegeben, was ich thun muß...

Wir wollen in der Folge sehen, was es war. Vor izo wollen wir den armen Lindorf wieder zu Athem kommen lassen, der in seinem Leben nicht so viel, als in dieser ängstlichen Unterredung ausgestanden hatte. Der Graf mag auch von seiner Reise ausruhen; wir wollen Karolinen besuchen. Sie hatte einen fürchterlichen Brief von ihrem

Vater erhalten; er erlaubte ihr nicht nur, sondern befahl ihr, der Baronin Rindow ihre Heirath bekannt zu machen, und sich so einzurichten, daß sie diese unverzüglich verlassen könne, um das Walsteinsche Haus in Berlin zu beziehen. Nur zu lange, schrieb er, duldet dieser zu gefällige Gemahl einen Eigensinn, dem ich bloß in seiner Abwesenheit so viel habe verstatten können; es ist Zeit, daß er gebrochen werde dieser kindische Eigensinn; der Graf ist angekommen und verlangt seine Gemahlin bei sich zu haben. Ich erkläre hiermit feierlich, daß Du Dich auf immer aller Ansprüche auf meine Liebe und mein Vermögen verlustig machst, wo Du die geringste Schwürigkeit bezeigst, zu gehorchen; ich sage Dir das im Namen eines äußerst aufgebrachten Gemahls u. s. w.

Karolinen betrübte dieser harte Befehl um so mehr, als sie darin die edle Seele des Grafen ganz verkannte, die sie durch seine Briefe an Lindorf ganz anders hatte kennen gelernt; und den sie schon beinah über alles Bewundern anfieng zu lieben. Aber diese Empfindungen wurden nun mit einem mal durch Furcht und Schrekken verscheucht, so bald sie glaubte, er mißbrauche seiner Gewalt. O wie sehr ist er verändert, sagte sie, wenn sie seine Briefe an Lindorfen las; wie seine Ge-

Gesichtszüge, indem sie sein Bild betrachtete, das sie verdrüßlich von sich warf. Wenn ihn mein Widerstand schon so erbittert, mein Gott, was wirds erst sein, wenn er hinter das traurige Geheimniß meines Herzens kommen wird, und daß es ganz seinem Freund gehört! und er muß es erfahren, so bald er nur hört, daß ich Lindorfen kenne, das ist so gut, als ob ich sagte, ich liebe ihn. . . . Wie entsetzlich, mit einem eifersüchtigen despotischen Ehemann zu leben! Zuverläßig wird er eifersüchtig sein; denn warum hätte er es sonst so gern zugegeben, daß ich während seiner Abwesenheit hier in Rindow meine Zeit zubringen könnte . . . darin mischte sich gewiß nicht ein Bißchen Großmuth! Nein, nein, Lindorf, ihre enthusiastische Freundschaft hat diesen Walstein nur mit so viel Tugenden ausgepuzt . . . Und bei so viel unangenehmen Vorstellungen hatte sie es nun auch noch vor sich, der Baronin ihre Geschichte zu erzählen. So oft sie es versuchen wollte, erstarben ihr die Worte auf den Lippen. Sie konnte es immer nicht über sich erhalten, diese unglükliche und gefühlvolle Freundin zu betrüben, und ihren Zorn und ihre Betrübniß zugleich zu erregen; ersteren dadurch, daß man die Verheirathung ihres Lieblings so lange vor ihr verschwiegen hatte; und dann wieder, daß sie nun von ihr

genom-

genommen werden sollte. Seitdem sie des Gesichts beraubt war, hatte sie, außer Karolinens Gesellschaft, keinen andern Trost; sie sagte oft, nähme man ihr diese, so nähme man ihr zugleich das Leben. Die gute Karoline konnte sich gar nicht entschliessen, dem Herzen ihrer Freundin wehe zu thun, und schon lange vor der Zeit dieser betrübten Trennung zu erwähnen. Sie glaubte, es wäre Zeit genug, daß sie es erführe, wenn ihr Vater, der keine eigentliche Zeit bestimmte, sie würde abzuholen kommen; dann möchte dieser lieber selbst die alte Dame von allem unterrichten.

Mit Todesangst sahe sie von nun an jedem Tag dieser fürchterlichen Ankunft des Vaters und des gefürchteten Gemahls, der ihn vermuthlich begleiten würde, entgegen. Ihr einziger Trost war, daß sie mit ihrer lieben Mama sterben wollte. In dieser immerwährenden Unruhe, die endlich auf ihre Gesundheit Einfluß hatte, erhielt sie einst einen Brief, dessen Hand und Pettschaft sie den Augenblik erkannte. Sie gerieth in die außerordentlichste Bewegung; er war von niemand anders, als dem Grafen selbst. Sie zitterte so sehr, ehe sie ihn erbrach, daß sie beinahe ohnmächtig wurde; und als sie vollends sahe, daß er aus Römersburg bei dem Herrn von Lindorf datirt war, hatte sie schlechterdings kein Herz,

ihn zu lesen.... Gott im Himmel! bei Lindorfen ist er? Es währte lange, ehe sie Worte unterscheiden, und Kräfte sammeln konnte, ihn zu lesen.

Graf Walstein an Karolinen.

Römersburg den 17. Oktober 17..

Sollte ich das Unglük haben, daß dieser Brief mit Schrecken oder Furcht aufgenommen würde, so bitte ich Diejenige, an die er gerichtet ist, sich zu beruhigen, und ihn mit Güte zu lesen, und sich zu überzeugen, daß Derjenige, der ihn schrieb, lieber sterben wollte, als ihr einen traurigen Augenblik machen.

Ja, gnädige Frau! Sie, die ich mit keinem zärtlichern Namen zu nennen wage! ja, ich bin Ihr Freund, ich will es ganz sein, und als ein solcher will ich mich mit Ihnen von dem Gegenstand, der mir der wichtigste auf der Welt ist, unterhalten, ich meine von Karolinens Glük. Dieses zu sichern und fest zu sichern, würde ich alles auf der Welt thun; sagen Sie mir, schreiben Sie es mir vor, was ich aufgeben, was ich aufopfern muß. Sie glüklich zu machen, wird mir nichts zu schwer sein.

Ihr Herr Vater hat, glaube ich, an Sie geschrieben, was er gesagt hat, weiß ich nicht; was es aber auch sei, wo er von dem geringsten Zwang spricht, so widerspricht ihm mein Herz. Sie sind frei, völlig frei, Madame! und haben völlig über Ihr und mein Schiksal zu gebieten; ich überlasse es Ihnen, was aus mir werden soll. Aber wie kann mir noch der geringste Zweifel übrig bleiben! habe ich nicht den grausamen Brief vor mir, worin Sie Ihrem Vater ganz bestimmt erklären, daß dieser unglükliche Gatte immer noch verabscheut wird, und es Ihr einziger Wunsch ist, fern von ihm zu leben. Gut, Karoline, es soll Ihnen gewährt sein; und mir kommt es freilich allein zu, dafür zu büßen, daß ich Sie fürs ganze Leben fesselte. Aber Ihre Achtung und Erkenntlichkeit will ich mir dadurch verdienen, daß ich mich, so lange Sie es nur haben wollen, von Ihnen entfernen will . . . Nein, Karoline, mich zu vermeiden, sollen Sie sich nicht in eine Einöde vergraben müssen, und den Hof seiner schönsten Zierde berauben. Kommen Sie nur, und genießen die Vergnügen, für die Sie gemacht sind; meine Gegenwart soll sie Ihnen nicht verbittern. Mein Entschluß ist gefaßt; ich bin hier bei einem Freund, den eine unglükliche Leidenschaft einige Jahre zu reisen zwingt; meine Gesellschaft wird

seinen Kummer lindern, und der meinige wird sich durch die Vorstellung beruhigen, daß Sie glüklich sind, und daß ich das Unglük, welches ich angerichtet habe, so viel mir möglich ist, wieder gut mache.

Es hängt völlig von Ihnen ab, welchen Namen Sie führen wollen; ist Ihnen der meinige verhaßt; wollen Sie bei der Welt noch immer das Fräulein von Lichtfeld sein; so will ich Ihnen die Erlaubniß dazu vom König und von Ihrem Vater auszuwirken suchen. Gefiele es Ihnen aber, bei Ihrer Ankunft in Berlin sich als Gräfin Walstein einführen zu lassen; so würde diese kleine Gefälligkeit Ihnen Ihren Vater gewogen machen, und Ihnen mehr Vergnügen und Freiheit verschaffen; Sie werden mein Hotel oder vielmehr Ihr eignes bewohnen, und die würdige Freundin, bei der Sie sich aufhalten, wird so gefällig sein, ihrem Liebling nach Berlin zu folgen, und bei Ihnen zu wohnen. Ich verpflichte mich bei meinem Ehrenwort, nicht eher vor Ihnen zu erscheinen, bis Sie mich zurükzurufen würdigen, und werde mich schon glüklich genug schätzen, wenn Sie mich nur die Möglichkeit einer künftigen Wiedervereinigung hoffen lassen. Ich verlasse mich auf Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Grundsätze und Edelmuth, und will es erwarten,

zwar

zwar nicht ganz ohne Ungeduld, jedoch ohne Murren ... und gewiß, er wird noch einst kommen, dieser seelige Augenblik! ein ächter Freund wird Ihnen noch ein Bedürfniß werden; und glauben Sie mir es, Karoline, auf Erden finden Sie keinen zärtlichern, aufrichtigern, als einen Gatten, der Sie innigst liebt.

Ich erwarte Ihre Antwort hier bei meinem Freund. Es ist derselbe, von dem ich schon mit Ihnen gesprochen habe, und noch sprechen werde, wofern Sie mich eines Briefwechsels würdigen, der ein großer Trost für mich sein wird. Leben Sie wohl, Madame! wahrscheinlich werden Sie meinen Vorschlag genehmigen ... Lieber Gott! wie so gar verschieden ist er von meinem Entwurf, als ich nach der Ehre strebte, Sie die meinige nennen zu dürfen; macht er Sie aber glüklich, ie nun, so wird doch meine Absicht zum Theil erreicht.

Eduard August G. v. Walstein.

War es Erstaunen, Bewundrung, Reue oder Erweichung, was unter den Empfindungen, welche dieser Brief bei Karolinen erregte, am meisten hervorstach? Das können wir nicht bestimmen; sie wußte selbst nicht, was in ihr vorging. Mit starren Augen blieb sie auf dem Papier haften,

dessen

dessen Inhalt sie kaum glaubte. So bald sie sich von dieser Art von Betäubung wieder erholte, sprang sie auf, lief zu ihrem Schreibtisch, nahm alle Papiere zusammen, die ihr Lindorf gebracht hatte, lief zu ihrer Mama, und erzählte ihr, was das für ein Wundermann wäre, und wie nah er ihr anginge; in ihrer Freundschaft wollte sie den Muth suchen, dieses Band zu ertragen; aber seit einigen Minuten fand sie ihn beinah in ihrem eignen Herzen; es dünkte ihr schon lange nicht mehr so drükkend, dies fürchterliche Band. O Walstein, sagte sie halb leise, edelmüthiger Walstein! du sollst nicht verreisen, sollst nicht das Opfer... Hier hielt sie inne, aus Besorgniß, sich gegen sich selbst für viel zu viel anheischig zu machen. Ihr Herz war besorgt, ihre Seele gebeugt, aber auf eine minder schmerzliche Art; und als sie zu ihrer Freundin ins Zimmer kam, kostete es ihr eben nicht viel Ueberwindung, sie zu dem vorzubereiten, was sie ihr mitzutheilen hatte; allein eine Vorbereitung mußte hier geschehen; denn die Gedanken der guten Dame waren zu weit von dem entfernt, was sie zu hören bekommen sollte. — Ihre Karoline vermählt, seit zwei Jahren schon vermählt, ohne daß sie das geringste muthmaßte, das war eine so seltsame, so unerwartete Begebenheit, dergleichen sie in keinem einzigen von ihren Roma-

nen gefunden hatte. Sie hätte vor Erstaunen sterben können, wäre sie unvorbereitet damit überrascht worden. Karolinens zärtliches Herz wußte das alles am schiklichsten einzukleiden. Sie gewann sie erst durch die Anmuth ihrer Liebkosungen, und dann wurde sie von dem großen Geheimniß unterrichtet, und den Ursachen, die man gehabt hatte, es vor ihr zu verschweigen. Als die gute Kanonissin all' ihr Erstaunen, ihren Unwillen, ihre Vorwürfe nach Gefallen ausgelassen hatte, als sie eins ums andre, erweicht und verdrüßlich gewesen war, sich recht ausgescholten und satt geweint, und hundertmal wiederholt hatte, daß es doch abscheulich sei, ihr nicht getraut, und abscheulicher noch, dies arme Kind aufgeopfert zu haben, forderte und erhielt Karoline nur mit vieler Mühe eine halbe Stunde ruhiges Gehör; diese wendete sie dazu an, alles was Lindorfen betraf, zu erzählen; wahrscheinlich war ihr dies keine geringe Arbeit, aber sie wollte ihrer Freundin ein unbegränztes Vertrauen schenken. Nein, Mama, sagte sie zärtlich, Ihre Karoline soll nichts Geheimes mehr für Sie haben; dieser abscheuliche Zwang hat mir zu viel gekostet. Nur erst seit ein Paar Tagen habe ich die Erlaubniß zu sprechen erhalten, und ich verdanke sie einzig dem Grafen; o wenn Sie hören werden, mit

was für einem Engel ich vermählt bin, und wie viel Unrecht er von mir erlitten hat, dann wird es gewiß nicht mehr Ihre Karoline sein, die Sie bedauern werden ... Nun begann sie ihre sehr lange Erzählung. Die Baronin wunderte sich eben nicht, als sie daran kam, daß sie ihr ihre Neigung zu Lindorfen gestand. ... Ach ja, mein Kind, sagte sie da, ich habe es wohl gesehen! ich freute mich darüber. Ich glaubte ... Ich hatte etwas im Sinn ... was Ihr da alles hättet anrichten können mit Euerm Geheimhalten! weiß man nicht, wie das geht! man kennt sich, man liebt sich, denn man ist zur Liebe geschaffen, und das ist gemeinhin fürs ganze Leben, denn der erste Eindruk ist bleibend, er verlöscht nie ... O ja, ich hoffe, er wird verlöschen, sagte Karoline lebhaft; ich werde mir wenigstens alle Mühe geben, ihn zu verlöschen ... Geh, geh, das wird Dir schwerlich gelingen, armes Kind, ich weiß, was das sagen will; je mehr man eine Neigung bestreitet, je mehr nimmt sie zu. Kann man aufhören zu lieben, wenn das Herz ... O ja, liebe Mama, ganz gewiß, wenn uns eine Liebe strafbar macht! Sie wissen noch nicht, wie sehr wir es beide waren. O Mama, Mama, hören Sie mich nur geduldig an. — Nun fieng sie an, Lindorfs Geschichte zu lesen. Sie dachte, sie

würde sie nimmermehr zu Ende bringen, denn die Frau von Rindow unterbrach sie hundertmal durch ihre Ausrufungen; zuletzt verliebte sie sich in den braven General, welcher getödtet wurde, indem er seinen König vertheidigte. Auch für den jungen Grafen interessirte sie sich, aber ihr lieber Lindorf lag ihr immer noch zu sehr am Herzen. Wie allerliebst er schreibt! welche zärtliche empfindsame Schreibart! ach ich werde ihn mein ganzes Leben durch bedauern; das ist grade ein Mann, wie er sich für Dich schikte.... Indeß, so bald die Rede von Louisen war, ließ diese große ungemeine Freundschaft merklich nach... Was er für ein Rühmens von dem Mädchen macht! wie kann es doch einem Edelmann, einem Reichsfreiherrn einkommen, darauf zu achten, ob ein kleines Bauermädchen hübsch ist oder nicht?... Als sie aber sahe, daß er im Ernst verliebt in sie war, und gar den Entwurf machte, sie zu heirathen, da hielt sie es nicht länger aus, sie ward so aufgebracht, daß es Karolinen schon gereuete, ihren Unwillen gereizt zu haben. — Sprich mir kein Wort mehr davon, sagte sie; wie der mich betrogen hat! eine Bäuerin lieben! sie so gar heirathen wollen, und dann sich doch noch unterstehen, dem Fräulein von Lichtfeld seine Aufwartung zu machen! in der That, das find' ich ab-

scheu-

scheulich; Du solltest dem Himmel ordentlich danken, daß Du verheirathet bist, und Dich nicht in dem Fall befunden hast, seiner Louise bei ihm zu folgen. So eine zweite Liebe, das ist mir die rechte! und vollends nach einem Pachtersmädchen! wie mich der Mensch hintergangen hat! wem soll man künftig wohl trauen?... Karoline, die mehr dadurch gerührt als gedemüthigt war, der Gegenstand dieser zweiten Liebe zu sein, antwortete nichts, seufzte, nahm den Brief wieder, und las, so bald die lebhafte Baronin es nur zugab.

Wie Lindorf nach und nach in ihrer Achtung sank, so gewann im Gegentheil Walstein ausnehmend bei ihr, und bald wurde er Vorzugsweise ihr Held; dieser Seelenadel, das Männliche in seinem Betragen, seine Herzensgüte, von dem allem wurde sie ganz bezaubert. Du bist zu glüklich, gar zu glüklich, die Gemahlin dieses Mannes zu sein. Aber wie kannst Du denn von seiner Häßlichkeit sprechen, mir deucht, er ist schön wie ein Engel... was das für herrliche Gesinnungen sind! wie er da mit dem armseeligen Lindorf spricht! nein, gewiß, er würde sich in kein Bauermädchen verliebt haben. — Einmal wurde es ihr doch bedenklich, und sie wußte nicht mehr recht, was sie davon denken söllte; als sie aber an die

schrekliche Katastrophe kam, als sie den Graf verwundet, entstellt sahe, als sie hörte, wie weit er Freundschaft und Edelmuth trieb, schrie sie laut auf, und konnte sich nicht mehr halten: Lindorf war ein Ungeheuer und Walstein eine Gottheit, vor der man sich neigen muß. Ihr Enthusiasmus stieg bei jeder Zeile, und seine Briefe an seine Freunde brachten ihn aufs höchste.... Sie schwur, der Himmel habe diesen Wundermann ausdrüklich für ihre Karoline geschaffen. Das ist keine Seele aus diesem Jahrhundert, sagte sie, so handelte ein Cirus, ein Orondates; so würde Grandison gehandelt haben; er ist alles, was ich nur je erhabnes gelesen habe; und Dein kleiner Lindorf ist so einer, wie sie alle sind; Du siehst es, er liebte auch Mathilden, er würde wohl ein Dutzend auf einmal lieben; nun die mag noch hingehen, sie war doch wenigstens eine Gräfin, aber die Louise vergeb ich ihm in meinem Leben nicht. Vermuthlich wird er nun zur jungen Gräfin zurükkehren; aber ich hoffe, sie wird es machen, wie ich es machte, als Dein Vater mir nach dem Tod seiner Frau die Hand anbot, und daß sie, wie ich, edlen Stolz genug zeigen wird, ihn auszuschlagen... O ich hoffe nein! rief Karoline; und dieses Nein kam aus dem Grund ihres Herzens. Sie wunderte sich selbst darüber; es war

das erstemal, daß sie aufrichtig wünschte, Lindorf möchte zu Mathilden zurükkehren, und durch sie ihr Bruder werden; die Liebe zu ihm war wirklich itzt nicht mehr das herrschende Gefühl ihres Herzens. Freilich war sie in eine gewisse Schwärmerei versezt, die durch den Enthusiasmus ihrer Freundin noch heißer wurde. — Als sie an den Brief kamen, den Karoline zulezt erhalten hatte, und worin der Graf der Frau von Rindow erwähnte, daß sie immer bei ihr leben sollte, konnte sie ihr Entzükken nicht mäßigen. Sie umarmte ihre Karoline zärtlich, nannte sie ihre liebe kleine Gräfin, und sagte mit Thränen im Auge: nein, wir müssen diesen Engel nicht von uns reisen lassen, nicht wahr, liebe Kleine! er soll nicht reisen? ... Nein, gewiß nicht, antwortete Karoline, ich müßte das undankbarste Geschöpf sein, wenn ich es zugäbe; ich will ihm so gleich antworten, die Post geht diesen Abend noch ab. — Sie ging heraus, und ließ die Baronin in entzükkungsvollem Erstaunen über das, was sie gehört hatte; sie hatte nun so viel zu denken, und so viel neue Plane zu entwerfen, daß sie nicht Langeweile haben konnte.

Noch am vorigen Abend würde Karoline bei der Vorstellung, sie sollte an den Grafen schreiben, außer sich gewesen sein. Itzt dünkte ihr

nichts leichter, da ihr Herz von Bewundrung und Erkenntlichkeit erfüllt war; es wünschte nichts mehr, als sich ergießen zu können. Ihre erhitzte Einbildungskraft gab ihr hunderterlei ein, was sie gern gesagt hätte. Sie lief zu ihrem Schreibtisch, wollte Papier zurecht legen, und das erste, was ihr in die Augen fiel, war des Grafen Porträt. Die großen schönen Augen, die edle, sanfte Physionomie flößten ihr für diesmal etwas ein, das sie sonst nie dabei empfunden hatte. Sie vergaß, daß das nicht mehr sein Gesicht war, und erstaunte, daß sie diesem liebenswürdigen Original ihr Herz hatte versagen können. Ihre Thränen flossen, sie drükte das Bild an ihre Lippen, und so war sie, wie man sieht, in der besten Fassung an ihn zu schreiben, als es ihr einfiel, seinen Brief noch einmal zu überlesen. Da glaubte sie erst zu bemerken, was sie noch nicht bemerkt hatte: daß der Vorschlag der Trennung itzt von ihm herkam; daß er darauf zu bestehen schien. Mein Gott, sagte sie, vermuthlich fürchtet er sich, mit einer kindischen, eigensinnigen Frau sein Leben zuzubringen, denn so muß ich ihm vorkommen, und ich habe es verdient; auch was er von Lindorfen schrieb, erfüllte ihre Seele mit ängstlichen Besorgnissen. Gesagt hat wohl Lindorf gewiß nichts; aber der Graf hat es errathen, er ist so scharfsichtig,

tig, gewiß er hat ihn ausgeforscht . . . Karoline las die besorglichsten Stellen noch einmal, und nun war es gewiß; was ihr erst so zärtlich schmeichelnd dünkte, war bloße Großmuth des Grafen. Ach, sagte sie, indem sie traurig Bild und Brief hinlegte, das hieß getäuscht! nein, ich soll nicht glüklich sein, und ich habe allein Schuld! wie er mich geliebt haben würde! aber nun verlangt er mich nicht einmal zu kennen. — Ich habe ihn so sehr beleidigt, und nun sollte ich ihn auch noch aus seinem Vaterlande verweisen? nein, mein Entschluß ist gefaßt: ich will hier bleiben. Ihn kann sein Vaterland nicht missen, aber mich wohl! die unbedeutende Karoline! er muß es vergessen, daß ich in der Welt bin. Nun nahm sie hurtig Feder und Dinte, und schrieb sehr eilig folgendes:

Nein, Herr Graf, ich will sie nicht einen Augenblik aufschieben, diese Antwort, die Sie verlangen. Möchte Ihnen diese Eile meine Erkenntlichkeit, und die Gesinnungen, von welchen ich für den Edelsten der Männer durchdrungen bin, beweisen können. Ich untersuche nicht den Bewegungsgrund des Vorschlags, den Sie mir machen, ich fühle ihn nur zu sehr; aber verzeihen Sie, wenn ich ihn schlechterdings nicht eingehen kann. Sie sollen nicht reisen; eine solche lange Abwesenheit vertragen Ihre Angelegenheiten nicht;

und mein Schikſal bliebe das nehmliche. Erlauben Sie denn alſo, daß ich hier bleibe. Meine Abweſenheit von Berlin intereſſirt gar Niemanden. Man hat gewiß ſchon långſt das unbedeutende Ding vergeſſen, das man kaum hat kennen gelernt. Mein Vater iſt es von je her gewohnt, ohne mich zu leben. Frau von Rindow iſt das einzige Weſen auf der Welt, dem meine Gegenwart angenehm und nůtzlich ſein kann; ich kann weder ſie verlaſſen, noch von ihr verlangen, daß ſie meinetwegen eine ſo långſt gewohnte Art zu leben aufgebe. Erlauben Sie alſo, daß ich ihrem Alter die Pflege wieder gebe, die ſie für meine Kindheit gehabt hat. Ihr Brief macht mich Ihrer Einwilligung gewiß, und wenn es denn getrennt ſein ſoll, muß es denn gerade durch einen ſo unermeßlichen Zwiſchenraum geſchehen? Ich für meinen Theil will einſam und vergeſſen und ruhig leben, wo es mir möglich iſt. Sie aber, Herr Graf, ſind ſich Ihrem König ſchuldig, und dieſem Bewegungsgrund muß kein andrer das Gegengewicht halten. Karoline muß darin gar kein Hinderniß machen können. — Was die Vergnůgen betrift, deren Sie erwåhnen, ſo iſt ihr Eindruk gånzlich bei mir erloſchen, und kann es mir an Vergnůgen fehlen, wenn ich im Schooß der Freundſchaft lebe? Jene ſtådtiſchen Freuden

ließen eine so geringe Spur zurük, daß ich sie weder wünschen noch bedauern kann. Ach! ich bedaure nichts, als daß ich den besten Mann nicht habe glüklich machen können, und mein einziger Wunsch wird der sein, in meiner Einsamkeit zu hören, daß es ihm so wohl geht, als er es verdient. Mein Schiksal wird wahrscheinlich dazu beitragen; ich werde darin zu beharren Muth genug haben, das schwör ich. Die Einsamkeit hat gar nichts Abschrekkendes für mich, mein ganzes Bestreben ist, mein ganzes Leben darin zuzubrinbringen; und wenn es Ihr Ernst ist, daß Sie mich glüklich zu machen wünschen, so werden Sie sich diesem nicht widersetzen: Graf Walstein in Berlin, und Karoline in Rindow, sind beide, wo sie hingehören.

Meine Freundin weiß endlich seit heute früh, daß wir mit einander verheirathet sind, und weil Sie es erlauben, daß ich Ihren Namen führen darf, so mache ich mir eine Ehre daraus, ihn anzunehmen. Ich bin künftig nun, für die Wenigen, die mich sehen, und die, denen Sie es vertrauen wollen,

Karoline von Walstein,
gebohrne **von Lichtfeld.**

Und wenn Karoline sich auch geweigert hätte, den Namen, der ihr nun anfieng lieb zu werden, zu füh-

führen, so würde sie es wohl gemußt haben; in der Zeit als sie ihren Brief schrieb, hatte die alte Baronin nicht ermangelt, alle ihre Leute zusammenkommen zu lassen, um ihnen bekannt zu machen, daß ihre Karoline Gräfin Walstein sei, die sie von nun an immer gnädige Gräfin nennen müßten. Ihre Befehle wurden auf das genaueste befolgt, und in weniger denn einer Viertelstunde kamen verschiedene Bediente und Mädchen unter mancherlei Vorwand in Karolinens Zimmer, und das bloß, um die gnädige Gräfin anzubringen. So bald sie mit ihrem Brief fertig war, ging sie, ihn ihrer Freundin vorzulesen. Ja, meine gute Mutter, sagte sie, ich bin völlig entschlossen, hier zu leben und zu sterben, und Niemanden auf der Welt mehr lieb zu haben, als nur Sie allein. Einige Tage früher würde dieser Vorsatz die zärtliche Baronin entzükt haben; itzt aber ging sie mit einem ganz andern Gedanken um, ihre Einbildungskraft war nun ganz mit erhabnen Vorstellungen vom Graf Walstein erfüllt, und seine Wiedervereinigung mit Karolinen war ihr Lieblingsentwurf. Weil es aber zu ihrem Plan gehörte, daß die junge Gräfin von dem Allem nichts erfuhr, so stellte sie sich, als ob sie ihren Brief höchst billigte, und machte sich eine heimliche Freude daraus, daß auch sie nun an ihrem Theil ein Geheimniß haben würde.

Karo-

Karoline versiegelte also ihren Brief, so wie er war. Man will sagen, daß ihr ein kleiner Seufzer entwischte, als sie auf die Ueberschrift setzte: **bei dem Baron von Lindorf.** Sie behauptet zwar izt wohl, daß nichts daran sei; so viel ist aber ausgemacht, daß es auch der letzte war. Den andern Tag und die darauf folgenden war sie bloß mit dem Grafen beschäftigt, und je mehr sie diesem Gedanken nachhieng, je öfter sie seine Briefe überlas, je mehr Vortreflichkeiten entdekte sie in dem Herzen und Verstand dieses Mannes, dessen Verdienste ihr nur zu spät in diesem Lichte erschienen. Sein Bild trug sie nun an einem schwarzen Band um den Hals. Zwanzigmal des Tages nahm sie es heraus, betrachtete es mit Wohlgefallen, und verbarg es mit Unwillen wieder; je lebhafter sie aber fühlte, daß ihr Gemahl das Glük ihres Lebens gewesen sein würde, je mehr freute sie sich ihres gefaßten Entschlusses. Da sie sich überzeugt hatte, daß er nicht mit ihr zu leben wünschte; so war es ihr weit erträglicher, ihn sich in Berlin, als in fernen Ländern mit Lindorfen auf Reisen zu denken. Die Vorstellung, daß ihrentwegen diese beiden Freunde sich aus ihrem Vaterlande verbannen sollten, empörte sie, wenigstens sei einer von uns glüklich; und so dünkte sie sich in ihrem Herzen

recht

recht groß, und es that ihr so wohl, dem Grafen dieses kleine Opfer zu bringen.

Indeß sie sich so beschäftigte, war die Baronin ihrer Seits auch nicht müßig. Unter ihren Entwürfen zur Vereinigung des jungen Paars fiel ihr wohl einer ein, welcher der leichteste und natürlichste gewesen wäre: wenn sie nehmlich durch Vermittelung ihrer Kammerfrau an den Graf geschrieben und ihn nach Rindow eingeladen hätte; aber dieser und mehr dergleichen leicht auszüführende Dinge kamen der guten romanhaften Dame gar zu einfach, gar zu alltäglich vor. Es war ihr ohnedem selten so gut geworden, eine Rolle in einem so interessanten Roman zu haben, und der sollte nun eine so gemeine Entwiklung haben! Sie dachte auf nichts geringers, als Ueberraschungen, Wiedererkennungen, große Theaterkoups; und hier ist, was dieser weise Kopf ersann. — Den dritten Tag, nachdem Karolinens Brief abgegangen war, sagte sie, sie habe schon längst darauf gedacht, sie wolle doch noch vor ihrem Ende ihr Stift besuchen, in einigen Tagen gedächte sie abzureisen, sie bäte sie, sie zu begleiten. Karoline stellte ihr vergeblich die Unbequemlichkeiten einer Reise unter ihren Umständen vor; allein die alte Dame bestand so sehr auf ihrem Vorsatz, daß Karoline endlich nicht für gut fand,

ihr

ihr länger zu widerstehen. Ueberdem freute sie sich selbst auf diese kleine Reise, die ihr in mancher Rüksicht eine angenehme Zerstreuung gewähren mußte. Auch verband sie noch einen andern Bewegungsgrund in ihrem Herzen damit. Schon längst hatte sie sich eine Freundin ihres Alters gewünscht. Die alte Baronin war wohl von ganzem Herzen die Ihrige; aber die Ungleichheit, die aus dem großen Abstand der Jahre entstand, hinderte oft jene süßen Vertraulichkeiten der Freundschaft, jenes gänzliche Hingeben, das zur ächten Vereinigung zweier Seelen so unentbehrlich ist. Und wenn nun die Baronin gar sterben sollte! Karoline schauderte vor dem Gedanken zurük; wie verwaist, wie verlassen wär' sie denn nicht! Der Wunsch, eine junge Freundin zu haben, war bei Karolinen zur Leidenschaft geworden. Wenn sie in Büchern einen Briefwechsel zwischen zwei Freundinnen antraf, klopfte ihr das Herz; ach, wie ich meine Freundin lieben würde, wie unsre Herzen in eins zusammenfließen sollten! Vielleicht fände sie wohl unter den jüngern Stiftsfräulein Eine, wie sie sich träumte; sie gab also dem Einfall ihrer Pflegemutter um so leichter nach, und fieng so gleich an, ihre Anstalten zur Abreise zu machen.

Um

Um sich ihrer künftigen Freundin ganz mittheilen zu können, unterließ sie nicht, ihr schätzbares Heft und ihre Briefe mit sich zu nehmen; am meisten noch das liebe kleine Bild, das ihr täglich werther wurde; es gewährte ihr manche süße Stunde, in der sie mit ihm sprach und ihre Klagen vor ihm ausschüttete. Das Seelenvolle edle Gesicht schien sie zu verstehen, sie zu bedauern, zu beruhigen, und ihr Trost einzusprechen. Dergleichen stumme Unterredungen waren itzt der liebste Zeitvertreib unsrer kleinen Schwärmerin; so äußerst Freundschaftsbedürftig war ihr Herz.

An dem zur Abreise festgesetzten Tag setzte sich die Baronin, Karoline nebst ihren beiden Kammerfrauen in einen großen Reisewagen und fuhren davon. Frau von Rindow war so vergnügt über diese kleine Auswanderung, daß sie die erste reisefertig war. Da sie völlig blind war, sprach sie unaufhörlich, und wollte jeden Ort, durch den sie kamen, genau beschrieben haben. Zuerst kamen sie auf die Landstraße, wo hinaus der Pavillon stand, und wo Karoline Lindorfen zum erstenmal gesehen hatte. Etwas weiter hin sahe sie die Thürme des Reißbergschen Schlosses, und das Wäldchen, worin sie sich verirrt und Lindorfen begegnet hatte. Ihr Herz zog sich ängstlich zusammen; statt daß sie ihr Auge erweicht auf diese

Gegen-

Gegenstände gerichtet haben würde, wenn sie noch wie damals dafür gefühlt hätte, wendete sie es verlegen abwärts, und dachte schmerzlich daran, wie sehr sie ihren rechtschaffenen Gemahl beleidigt hatte. Es fiel die ganze Reise über nichts merkwürdiges vor; die alte Dame war immer sehr munter, der Strom ihrer Rede versiegte nie, und sie nannte Karolinen viel hundertmal: meine liebe Gräfin. Mannichmal wollte sie auch, in der ihr eignen Manier, vom Grafen sprechen, aber Karoline, die vorsichtiger als ihre Freundin war, wendete das Gespräch immer auf etwas andres, weil sie durch die Gegenwart der Kammerfrauen zurückgehalten wurde.

Karoline hatte immer gehört, das Stift sey nur einige Tagereisen von Rindow; nun aber waren sie schon vier Tage gereiset, und noch nicht angelangt; den fünften Tag, als sie schon ganz ungeduldig darüber wurde, lenkte der Kutscher nach einem alten Schlosse hin, dessen Wetterhähne Karoline schon lange aus der Ferne gesehen hatte. Sie bezeigte ihre Verwunderung darüber. Die Baronin sagte sehr vergnügt, der Kutscher führe ganz recht, hier wäre einer ihrer alten Freunde, den sie im Vorbeigehen besuchen wollte. Karoline hat-

te nicht Zeit, noch mehr von dem Freunde zu erfahren, von dem sie nie zuvor hatte sprechen hören, denn sie waren schon in dem Schloßhofe. Die Kanonissin befahl ihrem Bedienten, sich zu erkundigen, ob der Graf Walstein dasei? und ob es zweien von seinen Freundinnen erlaubt sei, ihm aufzuwarten. Karoline ahndete nun plötzlich, wo sie sein könnte; sie schrie laut auf: um des Himmels willen, Mama, wo haben Sie mich hingebracht — — — In Römersburg, mein Kind, antwortete die Baronin lachend, ich will Dich Deinem Gemahl übergeben. Die arme Karoline hörte nicht aus, was die Baronin sagte, denn ihre Sinne verdunkelten sich, sie fiel ohnmächtig ihrer unvorsichtigen Freundin auf die Schulter. Ihre Kammerfrau sagte ihr, was sie angerichtet hätte, forderte ihr Riechfläschchen, das sie in der Verwirrung nicht fand; sie war ausser sich, und lernte nun zu spät, daß sie diese Ueberraschung zu unüberlegt veranstaltet hätte. Karoline gab immer noch keine Lebenszeichen von sich. Alles dieses ging in der Reisekutsche vor, indes der Bediente seinen Auftrag ausrichtete, und man den Grafen suchte, der mit Lindorsen in den Park gegangen war. Endlich fand man ihn; er konnte nicht begreifen, wer diese unbekannte Freundinnen seyn könnten,

ten, die ihn besuchen wollten, denn die Baronin hatte, um die Ueberraschung vollständig zu machen, dem Bedienten verboten, sie zu nennen. Er eilte nun den angemeldeten Damen entgegen; sein Freund ging mit ihm, sie kommen, und das erste, was ihnen in die Augen fällt, ist Karoline in Ohnmacht, mit hängendem Haare, entblößter Brust, wie man bemüht war, sie aus dem Wagen zu heben, und dann wieder die Baronesse, die in Thränen zerfloß, sich ihres Lieblings Tod vorwarf, und schwur ihn nicht zu überleben.

Wenn ein solcher Anblick den Grafen erschrekke, ehe er noch begrif, was es sei, so denke man sich, was er auf Lindorfen für einen Eindruk machen mußte. Er hatte Karolinen sogleich erkannt. Großer Gott, was ist das, rief er — und stürzte auf den Wagen zu; Karolinens Blässe, ihr geschloßnes Auge, die Wehklagen ihrer Freundin, überredeten ihn völlig, sie sei gestorben, und nun ward sein Zustand so gewaltsam als der ihrige. Der Graf, der aus dem allen noch nicht klug ward, und nicht so schnell hatte herbeieilen können, kam gerade hin, um seinen sinkenden Freund in seine Arme zu fassen. Lindorf erholte sich bald auf eine schrekliche Art, er rief in dem grösten

Anfall von Verzweiflung: „Sie ist es, Ihre Karoline, meine Karoline, die ich anbetete! sie ist gestorben, ich will mit ihr sterben. — Indem er dies sagte, riß er sich gewaltsam von dem Grafen los, der wie vernichtet von dem, was er gehört hatte, da stand, und nicht wuste, was er thun sollte. Endlich faßte er sich in so weit, daß er durch eine Menge Bedienten, die auf das Schreien der Baronin herbeigeeilt waren, hindurch drang, und zum Wagen kam. Karoline war so eben herausgebracht, die freie Luft ermunterte ihre Lebensgeister wieder, sie öffnete die Augen, fing an sich zu bewegen, und ihre Kammerfrau, welche an der Erde saß, unterstützte sie, indes man einen Lehnstuhl herbeischafte. Die Baronesse saß noch immer in dem Wagen, weinte, rief den Grafen, bedauerte ihre Unvorsichtigkeit, und beruhigte sich nicht eher, bis man ihr sagte, der Graf sei da, und Karoline finge an sich zu erholen. — — Freilich war er da, aber ihm dünkte es alles nur ein Traum zu sein, was um ihn her vorging. Karoline in Römersburg, und doch war sie dem Anschein nach mit Gewalt dahin geschlept worden, weil sie beinahe sterbend war. Lindorfs Verzweiflung, und dann sein schnelles Verschwinden, verursachten ihm

eine eben so große Bestürzung. Noch hörte der Graf die Worte: **Es ist ihre Karoline, meine Karoline, die ich anbetete.** Wie! also Karoline wäre diejenige, die Lindorf liebt, von der er geliebt wird? — — — Er wollte für sein Leben gern an dem allen zweifeln, aber so sehr sich Karoline auch in zwei Jahren zu ihrem Vortheil verändert hatte, konnte er sie doch nicht verkennen, nachdem er sie einige Zeit schweigend und höchst aufmerksam betrachtet hatte. Er warf sich ihr zu Füssen, nahm ihre Hände und drükte sie brünstig an seine Lippen. Sie öffnete die Augen, wuste gar nicht, was mit ihr vorgefallen war, noch wo der Mann, der vor ihr lag, herkäme. Zu schwach ein Wort herauszustammeln, entzieht sie ihm sanft ihre Hände, faltet sie, legt ihren Kopf darauf, und fängt an bitterlich zu weinen. Der Graf noch immer vor ihr kniend, weint mit ihr, sucht sie zu beruhigen, und ist äusserst bemüht um sie, als er endlich auf das wiederholte Rufen der Baronin merken muß, der endlich die Geduld in ihrem Wagen anfängt auszureissen. Sie wurde so laut, daß er Karolinen lassen, und zu ihr gehen muste.

Er hofte von ihr etwas mehr Licht über diesen sonderbaren Vorfall zu bekommen; aber

die arme Person war so ausser sich, und sagte so viel auf einmal, daß man nicht wohl aus ihr klug werden konnte. Als der Graf sich ihr näherte, war ihm sogleich ein andrer Gedanke eingefallen. Er hatte nichts von dem unglücklichen Zustand ihrer Augen gewußt; nun ging ihm auch hierin ein Licht auf; er erinnete sich sogleich, daß ihm Lindorf von einer alten blinden Anverwandtin nach Rußland geschrieben hatte, die seine Geliebte in ihrem hülfslosen Zustand so zärtlich pflegte: dies war sie ohne Zweifel. Er führte sie stillschweigend aus dem Wagen, und zu Karolinen hin, die äusserst erschöpft auf einem Armstuhl saß. Die Frau v. Rindow war noch immer für ihr Leben besorgt, bis ihr Karoline mit sehr schwacher Stimme in einem vorwerfenden Ton sagte: ach Mama, Mama, was haben Sie doch gemacht? Nach und nach waren ihre Ideen wieder zusammenhängender geworden, aber sie war so entkräftet, daß ihre Augen sich vor Mattigkeit schlossen, und sie sich nicht halten konnte. Der Graf ließ sie ganz sanft in das Schloß tragen, er aber folgte ihr, mit der Fr. v. Rindow am Arm, nach. Man brachte Karolinen zu Bette; sie schien es selbst zu wünschen. Die Baronin blieb bei ihr, und der Graf, nachdem er ihr

die Hand geküßt hatte, die sie ihm nun nicht entzog, ließ die Frauenzimmer allein, und eilte in Lindorfs Zimmer, für dessen Gemüthszustand ihm sehr bange war; er fand ihn nicht, auf seinem Schreibtisch aber lag ein versiegelter Brief, der an ihn adressirt war. Mit großer Bewegung erbrach er denselben, und las Folgendes, das mit bebender Hand geschrieben war, und sehr lebhaft von dem Zustand zeugte, worin Lindorf war, als er es schrieb.

„Durch die allerunbegreiflichste und unerwar„tetste Begebenheit, sind Sie mit dem unseeli„gen Geheimnisse bekannt geworden, das ich „mit mir ins Grab nehmen wollte. Karolinen „sterbend zu sehen, und zu schweigen, das, das „überstieg menschliche Kraft. — — — Ja „mein lieber Graf, sie ist es selbst, sie ist es „selbst, die ich anbetete, ohne zu wissen, wer „sie war, ohne es mir von weitem träumen zu „lassen, daß sie ihnen gehörte. Der Himmel „sei mein Zeuge, ob ich nicht mit dem festesten „Entschluß, sie in meinem Leben nicht wieder „zu sehen, von ihr flohe, als ich erfuhr, sie „sei Ihre Gemahlin — — Aber Walstein, „ich schauderte zurück vor dem unwillkührlichen „Verbrechen — — und sie, sie ist ein rei„ner

„ner heiliger Engel, voll Unschuld und jung-
„fräulicher Reinigkeit; sie allein ist Ihrer
„werth, und Sie, Rindor, waren der einzi-
„ge Mann, der sie verdienen konnte. Seid
„glücklich, edles Paar! — Ich, ich reise, wo-
„hin, weiß ich noch nicht; aber von Buch hinweg
„muß ich. Eins nur gewähre mir noch: nie
„müsse Ihre Gattin es erfahren, daß ich sie
„gesehen habe, und daß Sie nun von meiner
„unglücklichen Leidenschaft unterrichtet sind. Ich
„müßte sehr irren, wenn sie selbst es Ihnen
„nicht sagen sollte, denn bald wird sie nichts
„geheimes mehr für Sie haben. — — Lebe
„wohl, theurer Mann, lebe wohl Karoline!
„Liebe und Freundschaft zerreißen mein Herz.
„Vergiß den unglücklichen Lindorf, aber nur
„hasse ihn nicht.

N. S. „Sehen Sie Römersburg wie Ihr
„eignes Haus an: ich habe meinen Leuten mei-
„ne Befehle hierüber gegeben. So bald ich
„weiß, wo ich hinwill, schreibe ich noch einmal,
„und höre, ob Sie mir verzeihen, und ob Sie
„glücklich sind. Ach sie lebt ja, Sie müssen
„es werden.“

So bald der Graf diesen sehr unleserlich ge-
schriebenen Brief gelesen hatte, rief er Wer-
nern, des Barons Kammerdiener. Seine
Ab-

Absicht war, diesen dem Baron nachzuschicken, und ihn wo möglich zum Wiederkehren zu bewegen. Allein nun erfuhr er, daß Lindorf es ausdrücklich verboten hatte, ihm eher zu folgen, bis er schreiben würde, daß Werner ihm mit seiner ganzen Ekipage nachkommen sollte. Er hatte alle Maaßregeln so genommen, daß man ihm nicht folgen konnte, und Wernern befohlen, die Fremden völlig so anzusehen, als ob sie Besitzer des Gutes wären. — Als der Graf wohl einsahe, daß es nicht zu hoffen sey, ihn diesen Tag zurückzubringen, mußte Werner ihm versprechen, daß er es ihm sogleich sagen sollte, wenn er Nachricht von seinem Herrn erhielte. Nun las er seinen Brief noch einmal, und enthielt sich dabei der Thränen nicht: und da es ihn immer stärker anfing zu interessiren, was diese Ueberraschung könne veranlaßt haben, ließ er die Frau v. Rindow ersuchen, ob sie ihn nicht allein sprechen, und sich in dieser Absicht in den kleinen Saal neben Karolinens Zimmer begeben wollte. Sie kam sogleich, denn sie war völlig so ungeduldig zu sprechen, als der Graf zu hören.

Die Gräfin ist eingeschlafen — so begann sie ihr Gespräch. Obschon — fügte sie mit lächelnder Miene hinzu — obschon dies

alles nicht so gegangen ist, wie ich es wünschte, so denke ich doch, Sie danken mir ein wenig dafür, Herr Graf, daß ich sie Ihnen gebracht habe? — Ehe ich Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür bezeige, meine gnädige Frau, möchte ich gern wissen, ob sie zu diesem Schritt gezwungen worden ist. — — Gezwungen, Herr Graf, gezwungen! in der That, Sie müssen Sich wunderliche Begriffe machen; aber Sie kennen mich nicht: sollte ich dies liebe Kind wohl zu irgend, was es auch sei, zwingen können? nein, mein Herr Graf, sie hat diese Reise sehr aus freier Wahl unternommen, ich habe sie lange nicht so vergnügt gesehen, als unterwegens. Das war eine Ungeduld ehe sie ankam! — — Nun wenn dem so ist, unterbrach sie der Graf, so kann ich mich gar nicht darein finden. Ich besorgte, daß diese Ohnmacht, diese Thränen, die Worte, die sie in dem Ton des Vorwurfs an Sie richtete — — — Aber das war ja nur Erstaunen, sich hier so nahe bei Ihnen zu sehen; — — Die Bangigkeit einer ersten Zusammenkunft; was weiß ich es! solche junge Leute sind so blöde. Freilich, ich gestehe, daß ich sie nach und nach hätte vorbereiten sollen. — — — Aber wieder von einer andern Seite, so wird dies Epo-

che in Ihrer Geschichte machen, und wenn man sie je schreibt, wird dieser Vorfall das Gute derselben sehr heben. Der Graf, der den romanhaften Ideenschwung ihres Geistes nicht kannte, sahe sie ganz verwundernd an, als sie dieses sagte, und ersuchte sie um die Erklärung. Da erfuhr er denn, daß wenn Karoline zwar nicht gezwungen worden sei, nach Römersburg zu reisen, so habe man sich doch einer List bedient, die er weit entfernt war, zu billigen. Er sagte der Baronin seine Meinung hierüber ganz offenherzig, und sie entschuldigte sich mit ihrem heissen Verlangen, sie beide vereinigt zu sehen, und ihrer Besorgniß, daß es auf keine andre Art hätte ins Werk gerichtet werden können. Indes wenn ich doch gewußt hätte, — — — — aber ich gestehe, daß ich das gänzlich vergessen hatte. — Was für ein das, fragte der Graf — o nichts! ganz und gar nichts; es ist etwas, das ich nicht so sagen kann, und das ist es vermuthlich, was diese entsetzliche Bewegung veranlaßte. — — Aber a propos, Herr Graf, wie ich höre, sind wir hier bey dem Herrn v. Lindorf? — — Ja meine gnädige Frau, haben Sie das nicht gewußt? — — Ich hätte es freilich wissen sollen, allein ich habe das alles durch einander

nicht so recht begriffen; — — — mein Kopf ist seit einiger Zeit sehr schwach — — Ich weiß nicht warum, aber ich dachte, Rösmersburg gehörte Ihnen. — — Nein Fr. Baronin, das ist aber einerlei; Herr v. Lindorf ist mein vertrauter Freund. Er hat mich bei seiner Abreise gebeten, mich hier so wie in meinem Eigenthume zu betrachten. — Bei seiner Abreise sagen Sie? er ist also abwesend? — Ja, (antwortete der Graf, der wider seinen Willen über die große Vorsichtigkeit der Fr. v. Rindow lächelte, die, indem sie nichts sagen wollte, alles sagte,) er wird auf einige Zeit abwesend sein. — — Nun das freut mich ja ungemein, daß sich das so glücklich treffen muß. — — Warum denn, meine Gnädige? — — Ach — — ich weiß zwar nicht — — freilich, ihm keine Ungelegenheit zu machen — — — Die arme Dame hatte sich nun so verwickelt, und bemerkte zu ihrem Leidwesen, daß sie ganz laut gedacht hatte, welches ihr ziemlich oft begegnete. — O! nun verstehe ich; Sie glauben vermuthlich, mein Freund würde verlegen gewesen sein, ganz unbekannte Damen zu bewirthen, denn vermuthlich hat er nicht das Glück Sie zu kennen.

Bei

Bei allem guten Willen von der Welt, war es der Baronin doch nicht möglich, mit der hier erforderlichen Unerschrockenheit ihre Lüge durchzusetzen. — Nein, das wohl nicht; er ist diesen Sommer unser Nachbar auf dem Lande gewesen; sein Schloß Reißberg gränzt an mein Gut, und er ist täglich zu uns gekommen. Er ist ein wenig leichtsinnig, ihr Freund — — — Der Graf, der dieses Frauenzimmer und ihr Gespräch sehr sonderbar fand, war im Begriff seinen Nebenbuhler zu vertheidigen, als sie durch wiederholtes Schreien in Karolinens Gemach gerufen wurden; sie war itzt in dem schrecklichsten Zustande erwacht; sie rasete, und es waren alle Anzeigen einer gefährlichen Krankheit da. Der Graf eilte erschrocken an ihr Bette; sie wollte fort — Nach Rindow zurück will ich, ich mag ihn nicht sehen, sagte sie. — — Er würde mich umbringen; ans Ende der Welt will ich laufen, daß ich ihn nicht sehe. Zu andern Zeiten wieder hielt sie den Grafen für Lindorfen, stieß ihn mit Widerwillen von sich, warf ihm vor, ihr Leben elend gemacht zu haben; ober wenn sie in ihrem Delirium den Grafen anredete, sagte sie mit dem innigsten Ton; o du, den ich zu spät kennen lernte, ich liebe Dich, und werde Dich ewig lie-

lieben; Du fliehest mich, aber ich werde Dir folgen, überall hinfolgen — — Der Graf, von einer falschen Meinung eingenommen, glaubte, was sie ihm sagte, gälte Lindorfen, und ihre Abneigung träfe ihn; indes war er deshalb nicht minder bestürzt, daß sie so schlecht war; er ging Tag und Nacht nicht von ihrem Bette. Der Graf hatte vor der Hand den Arzt aus dem nächsten Städtchen kommen lassen, indeß er eine Stafette nach Berlin nach einem geschickten Arzte geschickt hatte. Er glaubte dem Kammerherrn diesen Vorfall berichten zu müssen. Weil er ihn nicht zu sehr erschrecken wollte, ersuchte er ihn blos, sich unverzüglich nach Römersburg zu verfügen, es beträfe eine Sache von der äussersten Wichtigkeit.

Als der Graf seine Befehle ertheilt hatte, stellte er sich wieder auf seinem Posten ein, und setzte sich neben das Bette seiner geliebten Kranken. Der kleinstädtsche Arzt war ein Ignorant, er wußte der Krankheit keinen Namen zu geben, und meinte, es würden die Pokken sein. Da aber die alte Baronin versicherte, daß die Kranke sie schon in ihrer ersten Kindheit gehabt hätte, so ward der arme Graf noch unruhiger. Unter zehn Tagen konnte der berlinische Arzt,

wenn

wenn er auch noch so sehr eilte, nicht ankommen; in der Zeit erreichte die Krankheit schon den höchsten Grad, und der Graf glaubte alle Augenblicke, seine angebetete Kranke sterben zu sehen. Er warf sich alle ihre Leiden vor; sie ward ihm immer werther; was sie in den kurzen Zwischenzeiten, die sie bei sich war, sagte, hatte so sehr das unverkennbare Gepräge der Güte und Sanftmnth; und was ihre Bedienten von ihr sprachen, war so rührend, daß der Graf in einer Minute des tiefsten Schmerzens wehmüthig neben ihrem Bette hinknlete, und feierlich gelobte, sie, es möge kosten, was es wolle, glücklich zu machen, wenn sie leben bliebe. Gott du hörst es, ich will ihr gern mein Glück aufopfern, und ihr den geben, den sie liebt! — Hätte ihn Karoline hören können, so würde sie ihn wahrscheinllch gebeten haben, etwas weniger großmüthig zu seyn. So aber lag sie schon seit vier und zwanzig Stunden sinnlos; glücklicherweise kam noch den Abend der berlinische Arzt an. Er verschwieg die Gefahr, worin Karoline war, nicht, und setzte seine ganze Hofnung einzig auf ihre Jugend: der dreizehnte Tag sollte entscheidend sein.

Der Graf mußte seinen ganzen Schmerz in sich selbst verschliessen, damit die alte Baro-

nin

nin ihm nicht noch ärger zusetzte, denn da sie den Zustand der Kranken nicht selbst beurtheilen konnte, sollte ihr der Graf von jedem Umstande Rechenschaft geben, und sie marterte ihn mit Fragen fast zu Tode. Es war überdem auch keine geringe Arbeit, sie von der Kranken abzuhalten, sie quälte dieselbe, ohne ihr im geringsten nützlich zu sein. Auch war der Graf der einzige, der das von ihr erhalten konnte, denn wenn sie ihm etwas vorschwatzen konnte, war sie ruhiger. Wie gern er das ertrug, da er nicht gern eine Minute von Karolinens Seite wich, kann man sich denken; indeß war der trefliche Mann sich stets gleich, immer sanftmüthig, standhaft und tröstete dann, wenn er selbst höchst trostbedürftig war.

Der Graf war so in seinen Schmerz versenkt, daß er gar nicht mehr an den Kammerherrn dachte, als dieser plötzlich ins Zimmer trat. Es war gerade ein kritischer Tag der Krankheit. Der zärtliche Gemahl saß fast unbeweglich neben dem Bette, und beobachtete mit ängstlicher Aufmerksamkeit jeden Athemzug seiner geliebten Karoline: der Kammerherr hatte von den Bedienten vernommen, der Graf sei bei seiner Gemahlin, also weit entfernt, die Wahrheit auch nur zu ahnden,

den, kam er heftig und sehr aufgeräumt herein, und rief halb scherzend: Ei, wie ist denn das? meine Tochter ist heimlich zu Ihnen gelaufen, und ich weiß es nicht? da muß ich sie ja strafen! Wo ist sie? Hier, sagte der Graf traurig; Sie finden uns alle sehr unglücklich, wir fingen schon an einige Hofnung zu schöpfen, aber ich besorge — — — In der That war die Kranke durch das Geräusch, das der Kammerherr machte, aus ihrer Betäubung aufgeschreckt worden, sah sich verstört um, erkannte das unbekannte Zimmer, ihren Gemahl, ihren Vater vor sich. Dies war zu überraschend für ihre Schwachheit; sie bekam einen Anfall, der fürchterlicher als alle vorhergehende war. Der Arzt verlangte, man sollte die Kranke allein lassen; der Graf führte seinen Schwiegervater zur Kanonissin, ließ sie beide beisammen, und ging ins Krankenzimmer zurück.

Frau v. Rindow begann das Gespräch damit, daß sie ihrem alten Freunde wegen der verheimlichten Heirath ihrer Pflegetochter die bittersten Vorwürfe machte. Der Kammerherr beklagte sich wieder über diese unüberlegte Reise, von der er nicht benachrichtigt worden war. So ging es von Vorwurf zu Vorwurf, von Beschwerde zu Beschwerde, bis sie beinahe zum

Schimpfen kamen. Sie waren so laut geworden, daß der Graf genöthigt war, dazwischen zu kommen, und Friede zu machen; sie hörten anfangs gar nicht auf ihn, gaben sich die anzüglichsten Reden, wobei sie sich aus lieber langer Gewohnheit immer: mein lieber Kammerherr und liebste Baronesse, nannten.

Bei jeder andern Gelegenheit würde den Grafen dieser Auftritt sehr belustigt haben, jetzt aber war er nur bemühet, ihm ein Ende zu machen. Es hielt schwer die Gemüther zu besänftigen. Dies konnte sogar durch nichts anders bewirkt werden, als daß sie an ihre ehemalige Liebe erinnert wurden. Die Baronesse ward zuerst erweicht; der Kammerherr hielt sich noch eine Weile. Der Graf stellte ihm alle Verbindlichkeiten vor, die er seiner Freundin schuldig war. Dies rührte ihn denn doch in so weit, daß er sich ihr näherte, und sie wegen seiner Lebhaftigkeit um Verzeihung bat. — Sie misbrauchen die Gewalt, die Sie über mich haben, sagte sie, indem sie ihm mit Würde und Zärtlichkeit die rechte Hand reichte. Er küßte sie ehrerbietig, und der Graf ging, wohin sein Herz ihn trieb.

Es würde zu weitläuftig sein, alles das zu erzählen, was der Graf litt wer seinen

Character kennt, wird es sich leicht vorstellen können. Ueberwältigte ihn etwa die Anforderung der Natur, daß er einschlief, so fuhr er bald mit Schrecken wieder auf, denn fürchterliche Träume verscheuchten seinen Schlummer. Am letzten Tage, dem vom Arzte bestimmten kritischen Termin, blieb er wie angeheftet auf seinem Stuhle neben ihr. Was in seiner Seele vorging, ist unbeschreiblich. Da er sich als die unglückliche Ursach ihrer Leiden ansah, so glaubte er auch, die ganze Bürde allein tragen zu müssen. Er sagte es weder seinem Schwiegervater noch ihrer Pflegemutter, daß sie auf den Abend vielleicht keine Tochter mehr haben würden. Karolinens Auge schien nur noch durch die Wuth des Fiebers belebt zu werden. Der Arzt meinte, es müßte ein Wunder geschehen, wenn sie den heutigen Tag überlebte. Der arme Walstein sah unbewegiich auf sie hin, Thränen flossen ihm stromweise aus den Augen. Er wagte es nicht Athem zu schöpfen, noch vielweniger von ihr zu gehen, und doch wagte er es noch ihren Vater und ihre Freundin auf den entsetzlichen Verlust vorzubereiten, den keiner von beiden ahndete; so sicher hatte der Graf sie gemacht. Und wenn auf den unglücklichen Vater, so wie auf mich, das

schreckliche Gewicht der Reue fällt! Karoline du stirbst, und deine Opferer weinen! — Jetzt entschlos er sich zu dem Alten zu gehen; plötzlich stutzte er wieder, und sann auf Worte zu seinem traurigen Vortrage. Werner stand in dem Vorzimmer, und wagte sich kaum an ihn heran, da er ihn in einer solchen Bewegung sahe. Endlich stellte er sich vor ihn hin, und sagte, daß er eben einen Brief von seinem Herrn erhalten hätte, der ihn in Hamburg erwartete, von wo er sich nach England einschiffen wollte. Werner folge ihm diese Nacht, und käme itzt die Befehle des Herrn Grafen zu vernehmen. Der Graf hörte ihm zu, sah ihm starr ins Gesicht, und als jener schon lange schwieg, erfolgte immer noch keine Antwort. Mit einemmal fuhr er wie vor Entsetzen zusammen, lief zur Thüre hinaus, rief Wernern zu, er sollte ihn erwarten. Von da ging er in sein Kabinet, ohne selbst recht bestimmt zu wissen, was er da wollte. An Lindorf schreiben, eben in diesem Augenblick! soll ich ihn zurückkommen heissen, daß er die sterben sieht, die er anbetet! Aber — — wie wenn der Liebe dies Wunder zu bewirken, vorbehalten wäre? Wenn Lindorfs Gegenwart — — O mein Gott, du siehest meine Absicht, segne sie! Ein Hofnungsstrahl

strahl erwärmte sein Herz; er schrieb was dieser ihm eingab.

„Kommen Sie den Augenblick zurück, mein „Lindorf, Ihre Gegenwart ist hier durchaus „nothwendig. Ich werde Ihnen das Leben „verdanken, wenn Ihre Gegenwart die gehof„te Wirkung thut. Warum verliessen Sie uns „doch! Warum trauten Sie dem Herzen Ih„res Freundes nicht! Doch Lindorf, jedes „Wort ist itzt Verzögerung, eilen Sie Tag und „Nacht! Komm ich ihnen nicht entgegen, so ei„len Sie gerade hieher; begegnen Sie mir, „so werde ich Ihnen alles sagen, und dann „trennen wir uns nie wieder.“

F. Walstein.

Der Graf brachte Wernern diesen Zettel selbst, empfahl ihm aufs äusserste zu eilen, und vornemlich sollte er seinem Herrn nichts von der Krankheit der Gräfin sagen; denn er besorgte, diese Nachricht könnte Lindorfen unfähig machen, seiner Einladung zu folgen. Stürbe sie, so wollte er mit seinem Freunde den Schauplatz ihres Jammers auf immer verlassen, und unter einem fernern Himmelsstrich sein Leben zubringen.

Dieser Tag schien einmal für den armen Grafen zu einem Tage des Schreckens und der grausamsten Empfindungen bestimmt zu sein. Als er in Karolinens Zimmer zurückkehren wollte, gab man ihm einen Brief, der so eben angekommen war. — Er war von seiner Schwester. Lange schon hatte er keine Nachricht von ihr erhalten, so sehr er auch darnach verlangt hatte. Er war izt so in seinen Jammer versenkt, daß er ihn nur maschinenmäßig erbrach; der Inhalt machte indeß doch starken Eindruck auf ihn.

Ihre Tante hatte ihr eingebildet, der Graf sei immer noch in Rußland. Herr v. Z. wäre da und immer um sie. Er sei schön, bete sie an, dies würde ihr vom Morgen bis zum Abend vorgesagt, sie werde verfolgt, gebeten, bedroht, aber ihr Herz bleibe ungeachtet ihres anscheinenden Leichtsinns standhaft bei seiner ersten Empfindung, dieser opfere sie alles auf. Ihr geliebter Bruder habe es ihr ja selbst geheissen, und könne sie deshalb nicht tadeln. Aber ihr Freund, ihr Lindorf, schreibe auch nicht mehr, sie weine trostlos, sich so von allen ihren Lieben verlassen zu sehen. Unbeständig könne er indes nicht sein; vielleicht hätte er seine Briefe nicht an sie zu bringen gewußt, sie würde

ihres

ihren Gram nicht tragen können, wenn sie sich nicht damit noch tröstete. Endlich sagte sie noch: „Lebe wohl, mein geliebtester Bruder, „aber wenn du mich sähest, gewiß du würdest „mich nicht wiederkennen. Ich lache und sin- „ge nicht mehr; ich bin, glaube ich, ganz und „gar nicht mehr hübsch. Meine Backen sind „nicht mehr die frischen borstdorfer Aepfel, „die Dir so gefielen — — Komm und gieb „mir alles wieder, was ich verloren habe. „Meine Munterkeit, mein Glück, mein „Freund, meine rothen Backen, alles wird sich „mit dem liebsten guten Bruder wieder finden. „— Ach! wenn Du doch verheirathet wärest! „dann wollte ich zu Dir kommen. Geschwind „mache und heirathe, Du würdest zwei Glück- „liche machen, Sie und Deine Mathilde.

„Komm, ich sage es noch einmal, nimm „mich in Deinen Schutz, erhalte mir Dei- „nen Freund, sonst stehe ich nicht dafür, was „geschehen könnte."

O mein Gott! rief der Graf, als er den Brief gelesen hatte, soll mir denn jedes Gefühl, das mich glücklich machen sollte, zur Quaal gereichen. Die Beantwortung dieses Briefes verschob er bis auf ruhigere Zeiten, und ging in Karolinens Zimmer. Hier bot sich ihm ein

Schauspiel dar, das bald jede andre Vorstellung aus seiner Seele vertrieb. Die alte Baronin, voll Ungeduld, daß der Graf gar nicht wieder zurückkam, hatte sich zur Kranken führen lassen. Sehen konnte sie dieselbe nicht, aber sie saß neben ihrem Bette, hatte eine von Karolinens Händen ergriffen, und beschwur sie, durch etwas zu verstehen zu geben, daß sie sie kenne. Karoline lag starr, unbeweglich, und alle Schauer des Todes schienen sie zu umgeben. Sie gab ihrer unglücklichen Freundin kein Lebenszeichen, und diese überließ sich der entsetzlichsten Verzweiflung. Die Kammerfrauen von beiden standen gegenüber, und zerflossen in Thränen. Nicht weit davon saß der Kammerherr auf einem Lehnstuhl, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und schien sich ganz in seinen Jammer versenkt zu haben. Zum erstenmal in seinem Leben gestand er es, daß Ehre und Reichthum zum Glücklichsein nicht zureiche, und bereuete zu spät, denselben seine einzige Tochter aufgeopfert zu haben. Neben ihm saß bestürzt der Arzt, und betrachtete diesen Jammerauftritt. Er schien Karolinen ganz aufgegeben zu haben. Der Graf glaubte nichts anders, als daß es nun vorbei sei, und daß die liebenswürdige Frau in den

letzten Zügen liege; für diesesmal verließ ihn seine ganze Standhaftigkeit, ihn überfiel ein tödtlicher Schauer, er warf sich auf ihr Bette, und ohne zu bemerken, daß sie noch Athem holte, überließ er sich der gräßlichsten Verzweiflung. Ja Karoline! rief er, dein Tod soll gerächt werden. Er sprang auf, und verließ von Schmerz betäubt das Zimmer. Der Arzt eilte ihm nach, und wendete alles an, ihn zu beruhigen. Dieser Schlummer, sagte er, kann entscheidend sein, erwacht sie wieder, so glaube ich versichern zu können, daß sie außer aller Gefahr sei. Allein ich muß freilich gestehen, daß ihre große Schwachheit es sehr ungewiß macht, ob sie erwachen kann. — O Gott! so wäre es denn doch noch möglich — — wird sie mir wieder geschenkt! Ach mein ganzes Vermögen reicht nicht zu — „Still Herr Graf; hier in dieser Krisis ist meine Kunst unzulänglich; Natur und Jugend müssen das beste thun. Gehen Sie zu ihr, und Sie Herr von Lichtfeld, gehen Sie in Ihr Zimmer, und erwarten Sie mit Fassung, was der Himmel beschlossen hat.“ Sie waren im Begriff zu gehen, allein hier war wieder ein neuer erschütternder Auftritt.

Man wird sich vielleicht schon gewundert haben, daß sich die alte Baronin bei dem al-

len so still verhielt. Ach die arme Frau hatte der entsetzlichen Angst ihre Karoline zu verlieren, und der quälenden Vorstellung, daß sie selbst die Veranlassung dazu gegeben, nicht widerstehen können. Ein Schlagfluß hatte eben ihrem Leben ein Ende gemacht. Sie war auf Karolinens Kopfkissen gestürzt, und röchelte nur noch ganz leise. Sie wurde gleich in ihr Zimmer gebracht, und es wurde alles angewendet, sie zurecht zu bringen; aber vergebens, ihre Seele war diesen Jammerauftritten entflohen.

Ein solches Ereigniß muste allerdings die Gemüther auf einige Augenblicke von ihren vornehmsten Besorgnissen abziehen. Selbst der Graf dachte itzt nur an Karolinens Schmerz, wenn sie genesen und den Tod ihrer einzigen Freundin erfahren sollte. Der Kammerherr war wirklich von diesem Schlage ganz zu Boden geworfen. Bei ihm war es Betrübniß über den Verlust seiner alten treuen Freundin, und Bangigkeit, daß er ihr bald folgen möchte. Er war viel älter als sie, und dieser plötzliche Tod hatte ihn so erschreckt, daß es ihm däuchte, er habe selbst nur noch wenige Minuten zu leben. — — Ich befinde mich herzlich schlecht, ja, ja, es wird auch mit mir wohl aus sein, sagte er alle Augenblicke. Der Graf

sahe wohl, daß die Gefahr nicht sehr dringend war, empfahl ihn der Pflege des Arztes, und übergab die Baronin ihren weiblichen Bedienten. Nachdem er über Karolinens Erzieherin sehr aufrichtige Thränen vergossen hatte, begab er sich wieder zu der, welche ihm nun das Einzige und Wichtigste auf der Welt war. Er näherte sich ihrem Bette mit einem so beklemmten Herzen, mit so traurigen Ahndungen, daß er nicht wagte hinzusehen, so heiß seine Begierde zu **wissen** und zu **sehen** auch war.

Sie lag noch in eben dem Zustande der Betäubung. Ihr Schlummer war so tief, daß er selbst seiner Ruhe wegen schreckend war. Nur durch besondere Aufmerksamkeit sahe man ihre Brust sich merklich heben, und noch dünkte dem Grafen, dies Heben würde alle Augenblicke schwächer. Er stand über ihr mit verneigtem Gesicht, und überströmte sie mit Thränen, deren er sich selbst nicht bewußt war. Alle Augenblicke faßte seine bebende Hand die ihrige, oder er hielt sie an ihren Mund, um sich zu überzeugen, daß sie noch athme, oder er betrachtete dies todtenbleiche Gesicht, das immer noch seine liebliche Form hatte, und löste sich dann ganz in Schmerz auf, daß die schönste Frau in der reizendsten Blüthe der Jugend dahin,

für ihn, sie sterbe oder lebe, für ihn, dennoch dahin sein sollte! — Unter marternder Ungewißheit verstrich die Nacht. Dieser lange Schlummer muß ein Todesschlummer sein. Itzt nahete er sich ihr wieder, besorgt, daß ihr letzter Athemzug ihm entwischen möchte; er lauscht — und glaubt zu bemerken, daß ihre Brust sich mit mehr Lebenskraft hebe. Noch zweifelt er; aber nun folgt ein leiser Seufzer, noch einer und noch einer, er kann nicht mehr zweifeln, es ist gewiß — Sie stirbt, rief er ausser sich, und, als ob er sie dem Tode entreissen wollte, nahm er sie in seine Arme. Aber, o des Entzückens! Dieser leblos scheinende Körper hilft sich mit in die Höhe heben, die ausgestreckten Arme beugen sich und werden über einander gelegt, ein kleiner Schimmer von Farbe tritt an die Stelle der Todtenblässe, die geschloßnen Augen werden geöfnet. — Kurz, Karoline richtet sich auf, und sieht sich verwundernd um. Ihr Blick verweilte lange auf dem Grafen, dann fing sie lieblich an zu lächeln, wie ein Kind, das bei seinem Erwachen seine Pflegerin neben sich gewahr wird, und so auch reichte sie ihm die Hand, die er mit Entzücken faßte. Er wußte selbst nicht, was er in der ersten Freude seines Herzens that, sprang auf und rief mit den

Worten des Arztes, wenn sie erwacht, so ist sie außer Gefahr. — — — O Karoline, Karoline! so wäre es denn eingetroffen! o sprich, sprich Geliebteste! nur ein einziges Wort, daß ich Deine Stimme höre! — Ach Karoline, sagen Sie, erkennen Sie Ihren Gatten? O ja Herr Graf, wohl kenne ich Sie, antwortete sie leise. Wer sonst als Sie könnte so großmüthig sein! — Aber — wo bin ich denn? — — — Wo sind wir? Ich kann mich gar nicht besinnen. — Sie sind bey ihrem Freunde, aber itzt, liebste Karoline, denken Sie nur an sich — — und halten Sie Sich ganz ruhig. — Der Graf wollte an der Glokke ziehen. Karoline hielt sanft seine Hand zurück. — Nur ein Wort will ich noch fragen, und dann will ich ganz folgen: ist meine gute Mutter, die Fr. v. Rindow hier? — — Lieber Gott, wie mag sie sich um mich geängstigt haben! — — und mein Vater? — Es ist mir — — als ob ich ihn nicht längst gesehen hätte. — Er ist hier, in wenig Stunden wird er bey Ihnen sein. — Und meine liebe Baronin? — Wir haben sie überredet, zurückzureisen, weil ihre Gesundheit litte — O daran haben Sie sehr gut gethan, sie ist also in Rindow? — Der Graf bestärkte sie in dieser Vorstellung. Nun

Nun rief er einem Bedienten, und befahl, daß der Arzt gerufen würde. So voll sein Herz war, unterdrückte er doch jedes Verlangen zu sprechen, und setzte sich schweigend neben das Bette. Der Arzt kam und bekräftigte alles, was der Graf hofte; gebot aber eine vollkommne Ruhe des Körpers und des Gemüthes, und die sorgsamste Pflege. — O Karoline ist ja so gut, sie wird sich meine Sorgfalt gefallen lassen. — Sie hörte diese Worte, die der Graf im frohesten Affekt gesagt hatte, und wollte sie beantworten, denn sie war äusserst dadurch gerührt worden. Der Arzt wünschte, sie möchte schweigen. — Nun so will ich thun, was man verlangt, dies sei meine Antwort. — Der Graf ging itzt mit dem Arzte zum Kammerherrn. Durch einen guten gesunden Schlaf gestärkt, war ihm die Todesfurcht gänzlich vergangen. Die Nachricht von dem Aufwachen seiner Tochter beseelte vollends seinen Muth, und nun dachte er auch schon mit merklichem Vergnügen daran, daß Karoline wohl die Erbin der Frau v. Rindow sein würde. Der Graf besorgte alles von diesem kalten Egoisten, und dachte nur darauf, ihn sich mit Anstand abzuschütteln, und in dieser Absicht bemühte er sich, ihn zu überreden, es sei der Etikette gemäß,

mäß, daß er die Leiche der Baronin nach ihrem Gute begleite, und ihr dort die letzte Pflicht erweise. Diese Ceremonie war im geringsten nicht nach seinem Geschmacke; der Graf verstärkte seine Gründe durch Erwähnung des Testaments und der Besitznehmung der Güter. Diesen vermochte er nicht zu widerstehen. Er wollte nur noch die Gräfin Walstein vor seiner Abreise sehen, denn anders nannte er seine Tochter nicht, da hingegen der Graf immer Karoline sagte, wenn er von ihr sprach. Es wurde zwischen ihnen verabredet, daß man ihr sagen sollte, ihr Vater wolle der Frau v. Rindow die Nachricht von ihrer zu hoffenden Genesung überbringen, und nachher sollte sie nach und nach in Briefen zu der traurigen Nachricht vorbereitet werden.

So wurde der Vater denn bei ihr eingeführt; er bezeigte ihr in seiner ihm eignen Art viel Freude über ihre Genesung, und ließ sich dabei in eine umständliche Beschreibung der großen Sorgfalt des Grafen für sie während ihrer Krankheit, ein. Sie erfuhr erst itzt alles, was er für sie gethan hatte, vergoß Thränen der Erkenntlichkeit, und sagte: Ach Herr Graf, wie unendlich edelmüthig! was würden Sie nicht erst für eine Frau thun, die Sie — Hier

hielt sie verschämt inne, das: **die Sie liebten**, erstarb ihr auf den Lippen. Der Graf legte es anders aus, und glaubte, sie hätte sagen wollen: **die Sie lieben würden**: so bereiteten sich diese beiden Herzen, die so ganz für einander geschaffen waren, auch manche Quaal. So oft sie aus Besorgniß für seine Gesundheit verlangte, er solle sich doch zur Ruhe begeben, ihr fehle es an nichts, so dachte er, sie suche ihn von sich zu entfernen, und ihr sei die Aeusserung einer Liebe zuwider, die sie nur mit Erkenntlichkeit belohnen könne. Diese abscheuliche Vorstellung trieb ihn aus ihrem Zimmer, und sie hielt dann sein Weggehen für einen Beweis seiner Gleichgültigkeit. Beide liebten von ganzer Seele, und beide überzeugt, daß sie nicht geliebt würden, brachten alles das auf Rechnung der Großmuth und Freundschaft, was ihnen über ihre wahren Gesinnungen einiges Licht geben konnte.

Aber wir wollen unsere Erzählung fortsezzen. Der Kammerherr, der, wie wir schon gesehen haben, nicht zu gewissenhaft mit der Wahrheit umging, wenn sie ihm nicht frommte, spielte seine Rolle in Absicht der Reise nach Rindow vollkommen gut. Karoline ahndete im geringsten nichts, dankte ihm so innig für

die

die Aufmerksamkeit, die er für ihre Freundin hätte, und sagte so viel rührendes über diese Materie, daß diejenigen, die es wußten, daß diese Freundin nicht mehr war, sich der Thränen nicht erwehren konnten. Dies Gespräch greift Sie zu stark an, Karoline, sagte der Graf, erinnern Sie Sich, was der Arzt gesagt hat. — — Nun denn: ich will nicht reden, antwortete sie, nur sagen Sie noch meiner Freundin, daß ich sie bald wieder zu sehen hoffe, daß ich dies Glück dem edelsten der Männer — — — Still, still, Karoline, Sie sollen aber nicht so viel sprechen, unterbrach sie der Graf, und bedeckte ihren Mund mit seiner Hand; sie war schon im Begriff diese werthe Hand zu küssen, ihre Lippen machten die Bewegung dazu; aber eine sonderbare unerklärliche Schüchternheit hielt sie zurück; ein kleiner Schauer ergriff ihre Nerven. Der Graf bemerkte es, und weit entfernt dies zu seinem Vortheil auszulegen, eilte er nun mit dem Kammerherrn hinweg, der sogleich seine Reise antrat. Die Leiche der Fr. v. Rindow wurde die Nacht darauf in Begleitung ihrer Leute nachgebracht.

Karoline war so weit in der Beßrung gekommen, daß sie des Arztes entbehren konnte.

Dieser reisete also nach Berlin, über alle Erwartung großmüthig von dem Grafen belohnt. Nun blieben beide Gatten allein in Römersburg zurück. Oft führte der Graf seine Karoline im Zimmer umher. Seine Karoline! Ach! er sahe sie nur noch als ein theures heiliges Depot an, nachdem er Lindorfen zurückgerufen hatte, sie seinen Händen auszuliefern. Und er war fest entschlossen sein Wort zu halten, und bei seinem Entschluß zu beharren, weil er sich vorstellte, diese unglückliche Leidenschaft, die Karoline vergebens bekämpfte, hätte sie an den Rand des Grabes gebracht. Wenn er nicht besorgt hätte, Karolinen durch das Uebermaaß von Freude zu schaden, so würde er ihr seine Absicht erklärt haben; nun aber suchte er sie von weitem her zu diesem Wechsel in ihren Umständen vorzubereiten, und die Großmuth dieser feinen Seele ging so weit, daß er es sie nicht merken ließ, wie viel es ihm kostete, ihr zu entsagen, damit es sie nicht schmerzen möchte.

Seiner selbst gewiß zu sein, entwarf er sich einen Plan zu seinem Betragen, von welchem er nie abzuweichen sich vornahm. Er bewies ihr, wie immer, unablässig die treueste Pflege und Sorgfalt; allein er vermied es sorgfältig mit ihr allein zu sein. Traf es sich dennoch, daß er

es

es nicht vermeiden konnte, so nahm er seine Zuflucht zum Vorlesen irgend eines unterhaltenden Buches oder er blies ihr etwas auf der Flöte vor, die er meisterhaft spielte. Sein zärtlich schmelzender Ton drang tief in Karolinens Seele. In dem schwächlichen Zustande der Halbgenesung ist das Herz jeglichen Eindrucks empfänglich; jeder Augenblick zog sie enger an diesen liebenswürdigen Gemahl. Ihre Neigung zu Lindorfen hatte bei ihr die Kraft zu lieben so zu sagen nur entwickelt. Noch hatte sie blos die Leiden der Liebe empfunden, itzt fing sie an allen Reiz einer durch die Pflicht geheiligten Anhänglichkeit zu schmecken. Sie ließ sich von ihrer Kammerfrau jeden Umstand, der den Grafen betraf, wiederholen. Die durchwachten Nächte, der tiefe Schmerz, den er bei ihrem nahen Verlust bezeigt hatte, alles schien ihr seine Liebe zu versichern, ihr Herz war immer bereit von Zärtlichkeit überzufliessen und sie wagte sie ihn blos als Erkenntlichkeit sehen zu lassen. Sie war so aufmerksam auf jede seiner Bewegungen, daß ihr sein gezwungenes Betragen nicht entwischen konnte, und sie bemerkte leicht, wie ängstlich er es vermied mit ihr allein zu sein. Als sie anfing sich zu bessern, hatte er ihr gesagt, sein Freund Lindorf sei verreißt,

reiſt, er werde bald wiederkommen, indes könne ſie ſich ſeiner Wohnung als ihrer eignen bedienen. Karoline war zwar noch viel zu ſchwach, um ſich in irgend eine Erklärung einzulaſſen, doch hatte ſie dieſes Namens und dieſer bald erwarteten Rückkehr nicht ohne die gröſſeſte und ſichtbarſte Bewegung erwähnen hören. Der Graf bemerkte ſie nur zu ſehr, und wurde dadurch in ſeinem Vorſatz und in ſeinen Gedanken von dem Zuſtande ihres Herzens beſtärkt. Sie, ſo bald ſie ihrer Seits bemerkte, daß man ſie beobachtete, wurde noch beſtürzter, und wenn ſie ſich itzt dem Grafen hätte entdecken wollen, gehörte ihr dieſes Geheimniß denn allein? Lindorf entfernte ſich, opferte ſich für ſie auf, und ſie ſollte ihn bei dem Grafen herunter ſezzen, und ihn um einen Freund bringen, deſſen er itzt mehr als je bedurfte? —— Und dann wieder — wie konnte ſie es wagen, den Grafen ihre Liebe ſehen zu laſſen, da ſie an der ſeinigen zweifelte, und dieſer Zweifel mit jedem Tage zunahm? das gegenwärtige Betragen des Grafen widerſprach gänzlich dem, was er während ihrer Krankheit für ſie gethan hatte. Ach es war nur Mitleiden, ſagte ſie; itzt da dies keinen Gegenſtand mehr hat, nimmt der Kaltſin wieder die Oberhand. — Dann benetzte

ſie

sie sein Bild, das sie izt beständig bei sich trug, mit ihren Thränen. Bester, bester Mann, rief sie oft, wie wir so glücklich sein könnten! Endlich nahm sie sich vor, dem Grafen auf gewisse Weise eine Erklärung abzudringen, indem sie ihr Verlangen Römersburg zu verlassen ihn sehen liesse. Aber dies Verlangen war nicht blos erdichtet; ungern sahe sie sich an einem Orte, wo sie an so viele betrübte Dinge erinnert wurde, auch ängstigte sie sich insgeheim über die nahe Rückkehr des Herrn v. Lindorf. Sie wußte gar nicht, in wie fern der Graf von ihrer Bekanntschaft mit jenem unterrichtet sei, denn daß er seiner gegen sie gar nicht erwähnte, war eben kein Mittel sie zu beruhigen. Ueberhaupt ängstigte sie sich, daß er gar nichts, weder von sich, noch ihrem künftigen Aufenthalte erwähnte. — Sie wußte sich schlechterdings nicht in ihn zu finden. Stets geschäftig sie angenehm zu unterhalten, war sein Bezeigen das Bezeigen der wärmsten Liebe, und seine Sprache die Sprache der Gleichgültigkeit. Oft wenn sie beide bei einem interessanten Buche bis zu Thränen erweicht waren, und Karolinens Augen überflossen, entfernte er sich plötzlich, um eine Bewegung zu verbergen, die ihn vielleicht überwältigt haben würde. Dann ver-

tiefte er sich entweder in das naheliegende Gebüsch, oder verschloß sich in seinem Kabinet, seinem Schmerze freien Lauf zu lassen.

Glücklicher, glücklicher Lindorf, rief er, wirst du die Grösse des Opfers fühlen; wirst du Karolinen ganz so glücklich machen, wie ich, wenn — — — Dann warf er es sich wieder vor, daß er ihr die Nachricht ihres nahe bevorstehenden Glücks so lange vorenthielt. Aber wie konnte er es ihr sagen, da er nicht kam, nicht antwortete? Wie wenn er todt wäre! Diese Vorstellung brachte den armen Grafen vollends aus der Fassung. Die Lage seiner Schwester ging ihm auch sehr zu Herzen; er entschlos sich an sie zu schreiben und sie nach und nach dazu vorzubereiten, daß sie Lindorfen entsagen müßte. Ohne ihr alles gar zu umständlich zu entdecken, schrieb er ihr nur, sein Zustand habe viel Aehnlichkeit mit dem ihrigen; er liebe bis zur Anbetung, aber das Herz seiner Geliebten sei für einen andern eingenommen; es koste ihm freilich nur ein Wort, so sei sie die seinige, aber dies Wort würde die Geliebte unglücklich machen. Er fragte, ob sie ihm wohl rathen würde, so eigennützig und unedel zu handeln? sie solle sich an seine Stelle setzen, wenn Lindorf etwa anderwärts liebe u. s. w. Dann

rieth

rieth er ihr, nur dem sich zu ergeben, von dem sie überzeugt sei, daß sie sein Herz ganz allein besitze. Hierbei nahm er Anlas von dem Herrn v. Z. zu sprechen, der doch, wie sie eingestanden habe, schön und liebenswürdig, und äußerst verliebt in sie sei; dazu käme noch, daß sie die Wünsche ihrer Tante befriedigen würde, wenn sie sich zu dieser Heirath entschlösse; er wolle nicht in sie dringen und auf diese Heirath bestehen, bis er mit Ueberzeugung wisse, ob Herr v. Z. sie verdiene. An Lindorfen möchte sie nur nicht schreiben, er sei für itzt in England; so bald er aber zurückkäme, würde er (der Graf) nach Dresden kommen, sein Herz bei ihr vollends auszuschütten. Und wenn sie denn durchaus den Hrn. v. Z. nicht haben wollte, so wollte er ihr einen Vorschlag thun, der vielleicht mehr nach ihrem Sinn sein würde, nemlich so lange sich bei ihm aufzuhalten, bis sie eine andre Wahl getroffen hätte u. s. w. —

Diesem Schreiben fügte er eines für seine Tante die Fr. v. Z. bei; er schrieb ihr, daß er aus gewissen Ursachen den Entwurf einer Heirath zwischen seiner Schwester und Lindorfen aufgäbe. Itzt würde es ihm sehr lieb sein, wenn sie die mit dem Baron Z. zu Stande bringen könnte; nur bäte er, nichts zu übereilen oder

durch gewaltsame Mittel zu betreiben. Nächstens hofte er selbst nach Dresden zu kommen, bis dahin wünschte er, daß seiner Schwester nicht zu heftig zugesetzt würde u. s. w.

So bald der Graf diese beiden Briefe geschrieben hatte, war es ihm um ein gutes Theil leichter um das Herz, und nun beschäftigte er sich in allem Ernst mit seinem eignen Schicksale. Er hatte seinen Schwiegervater ersucht nach Römersburg zu kommen, so bald man Karolinen den Tod ihrer Freundin hinterbracht haben würde. Lindorf mußte dann ebenfals bald ankommen, und so bald dieser angelangt sein würde, wollte er vorgeben: er habe einen Befehl vom König erhalten, unverzüglich nach Berlin zu kommen, und abreisen; sein Freund bliebe dann mit dem Kammerherrn und Karolinen allein zurück. Indes wollte er die Scheidung bei dem Könige bewirken, nach Dresden reisen, und von da dem liebenden Paare ihr Glück melden. Wäre Mathilde zur Heirath mit Hrn. v. Z. zu bewegen, so ginge er allein nach England, um sich bei seinen Verwandten mütterlicher Seite auf immer aufzuhalten. Er fühlte sich wohl stark genug, Karolinens und seines Freundes Glück zu machen, aber Zeuge davon seyn zu können, das traute er sich nicht zu.

So

So unerschütterlich er sich in seinem Vorsatze hielt, so war die Liebe, die er noch nicht genug kannte, doch oft im Begriff ihm schlimme Streiche zu spielen, wenn er bei Karolinen war, und nur eine plötzliche Flucht rettete ihn dann. Indes betrübte sich Karoline ganz ausnehmend über ein Betragen, das sie dem Kaltsinn zuschrieb. Wenn ihr Unmuth aufs höchste stieg, nahm sie sich vor wegzureisen, sich auf immer von ihm zu entfernen, und ihr Leben in Rindow zuzubringen. Er wird das leicht zu geben, sagte sie bei sich selbst, da ich ihm so gleichgültig bin. Es ist zwar sehr hart, sich so auf immer von ihm trennen zu müssen; doch er will es ja. Es sei! Das Verlangen ihre Freundin wiederzusehen, bestärkte sie vollends in ihrem Vorsatze bald zu reisen. Der Kammerherr hatte schon angefangen, seine Tochter zu der Todesnachricht vorzubereiten, und einigemal geschrieben, die Frau v. Rindow sei sehr schlecht. Sie hatte die zärtlichsten Briefe an diese Freundin geschrieben, wie sie so gern zu ihr wollte, um sie trösten und ihrer zu pflegen; aber sie sei noch zu schwach diese Reise zu unternehmen. Endlich wurden die Nachrichten von ihrem Befinden immer beunruhigender, und Karoline hielt es nicht länger aus. Sie ließ den Grafen bitten

ten zu ihr zu kommen. Sie meldete ihm ihren Vorsatz abzureisen, da ihre Freundin sehr schlecht sei. Der Graf versuchte es ihr dies auszureden, aber sie machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie ihre Freundin so lange nach Trost schmachten lasse, und nicht schon in Rindow sei. Eilen Sie nicht so, Karoline, sagte der Graf, auch ich habe einen Brief erhalten. — O Gott! rief Karoline, indem sie schnell den Verlust ahndete — O Gott! Sie haben auch einen Brief? Sagen Sie mir nur alles, setzte sie halb ausser Athem hinzu, und ein Strom von Thränen hemte ihre Sprache. Das Schweigen des Grafen, sein bewegtes Ansehen, endlich einige unbestimmte Ausdrücke, die ihm entwischten, bestätigten ihre Muthmassung. Ich sehe alles, rief Karoline schluchzend, ich verstehe diesen Blick, ich habe alles, alles auf der Welt verlohren! — Nein, meine geliebte Karoline, Sie haben nicht alles verlohren, Ihnen bleibt ein Freund, der es Ihnen beweisen wird, wie theuer Sie ihm sind, und wie sehr Ihr Glück ihm am Herzen liegt. — Karoline liebte diesen Freund zu sehr, um gegen seine Tröstungen unempfindlich zu bleiben. Ihre Thränen flossen häufig, aber ihr Schmerz war nicht so ungestüm, als in seinem ersten Ausbruche. In die-

ser Situation war Karoline noch tausendmal interessanter als sonst, und der Graf, der ihr itzt Trost und die sorgsamste Aufmerksamkeit schuldig zu sein glaubte, maas die Aeusserungen derselben nicht immer so genau ab, daß sie nicht die innerste Empfindung seines Herzens sollten verrathen haben. So sah denn Karoline bei allem ihren Schmerz doch eine frohe Zukunft, die ihr die Liebe ihres Gemahls versprach. Sie verlangte alle Umstände von dem Tode ihrer Freundin zu hören. Der Graf, der sich auf Umwege nicht verstand, erzählte ihr aufrichtig den ganzen Verlauf der Sache, und so wurde Karoline auch über den Punkt beruhigt, da sie hörte, daß ihre Freundin zu einer Zeit gestorben sei, wo sie selbst ausser Stande gewesen war, ihr beizustehen.

So bald der Kammerherr erfuhr, daß seine Tochter schon von allem unterrichtet sei, kam er nach Römersburg, und machte bekannt, daß Karoline, als Gräfin von Walstein, der Fr. v. Rindow Universalerbin sei. Karoline vergoß viele Thränen, als sie das Testament las, denn es war in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt, und die Verstorbne empfahl ihr darin, den besten würdigsten Gemahl glücklich zu machen. Auch der Graf wurde sehr durch das gerührt,

was von ihm darin gesagt war; nur der Kammerherr begriff nicht, wie ein so ansehnlicher Vermögenszuwachs nicht jedes andere Gefühl überstimmen könnte. Karoline fand in so viel Liebe, nur um so viel mehr Ursach sich zu betrüben. Der Graf ward von hundert widersprechenden Empfindungen bestürmt; er hörte nicht ohne die höchste Rührung von einem Glück und einer Verbindung sprechen, denen er auf ewig entsagen wollte. Als der Vater die Stelle im Testamente las, die sich auf ihn und Karolinen bezog, warf er sich ihr zu Füssen, und rief im höchsten Affekt: ja, ja, Karoline, ich schwöre es bei allem was heilig ist, Sie sollen, Sie werden glücklich sein — Ich will — — — Karoline neigte sich äusserst bewegt über ihn hin, hob ihn zärtlich auf, und fühlte tief im Herzen, daß das Glück, was er ihr verhies, blos von ihm und seinen Gesinnungen gegen sie abhinge. Wären sie allein gewesen, so würden ihre Herzen sich vielleicht vergossen haben, so aber hielt die Gegenwart des frostigen Kammerherrn sie zurück. — — Er fuhr ganz ruhig fort das Testament vorzulesen. Der Graf war zu innig erschüttert, um es bis zu Ende anhören zu können; er verließ das Zimmer, und vertiefte sich in dem Park hinter

sei-

seinem Schlosse. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, warum denn eben er sich zu immerwährenden Leiden verdammen, warum er diejenige abtreten sollte, auf die er so gegründete Rechte hätte. Zwar fühlt sie nur Achtung und Erkenntlichkeit gegen mich, dachte er, aber in einer Seele, wie die ihrige, ist das mehr als Liebe. Und durfte ich denn erwarten, diese ihr einzuflößen? gewährt mir Karoline nicht schon itzt mehr, als ich hoffen durfte. Und Lindorf, den sie liebt, lebt er noch? Hat er in der Wuth der Leidenschaft ihr vielleicht sein Leben aufgeopfert? — Dergleichen Vorstellungen marterten ihn so, daß sie ihn fast um alle Vernunft brachten. So sehr behaupten Leidenschaften in irgend einem Zeitpunkte des menschlichen Lebens ihre Rechte auf das schwache menschliche Herz und dessen Vorsätze.

Von der Unruhe über Lindorfs Schicksal ward er bald befreiet. Er erhielt einen Brief von dessen Kammerdiener Werner, worin ihm dieser berichtete, daß er seinen Herrn nicht mehr in Hamburg angetroffen hätte; er habe sich schon drei Tage vor seiner Ankunft mit einem sächsischen Edelmonne nach England eingeschift; er, Werner, habe ihn, widriger Winde wegen, noch nicht dahin folgen können; also ha-

habe er das Billet des Grafen an seinen Herrn, worin ihn dieser antrieb schnell zurückzukehren, noch in Händen u. s. w. —

Daß diese Verzögerung dem Grafen nicht unangenehm war, daß dadurch gewisse Vorstellungen in seiner Seele rege wurden, die sich auf sein eignes Glück mit Karolinen bezogen, kann man sich leicht vorstellen. Er kehrte froher zu ihr zurück, als er sie verlassen hatte. Sie saß neben ihrem Vater. Lieber Graf, hob dieser an, sobald er in das Zimmer trat, meine Tochter sehnt sich, dies Haus zu verlassen, und hat nicht das Herz, es Ihnen zu sagen. Ich für mein Theil sehe auch nicht, was Sie hier länger machen, da die Gräfin sich stark genug fühlt, die Reise zu unternehmen. Lange darf ich mich auch nicht hier aufhalten; also dächte ich, wir machten sogleich Anstalten zur Abreise. Der Graf antwortete nicht, sahe Karolinen starr an, als ob er erforschen wolle, ob es ihr Ernst sei, diesen Ort zu verlassen. Sie schlug die Augen nieder, ward roth, und schien durch ihr Schweigen das, was ihr Vater gesagt hatte, zu bestätigen. Die Verlegenheit des Grafen war unsäglich groß. Er wußte, daß seine Heirath am Hofe und in der ganzen Stadt bekannt sei, denn der Kammerherr, der so lange nach

dem Augenblick geschmachtet hatte, war sogleich geschäftig gewesen, sie auf den ersten Wink auszuposaunen. Wie war dies mit der gegenwärtigen Absicht des Grafen zu verbinden; konnte er sie nun dem Hofe und seinen Bekannten unter einem Titel und Namen vorstellen, den sie bald ablegen sollte? Sie allein in Römersburg zurückzulassen, oder nach Rindow zu bringen, wo jeder Gegenstand sie an ihren Verlust erinnern mußte, daran konnte er gar nicht denken, und doch war es die höchste Zeit, daß er sich endlich seinem Herrn zeigte. Er sann sehr ernstlich nach, wie er sich bei dieser Gelegenheit zu benehmen hätte, als Karoline, von ihrem Vater angetrieben daß sie ihr Verlangen selbst erklären möchte, endlich halb leise sagte, daß sie den Herrn Grafen mit Vergnügen begleiten werde, sie hoffe aber, er werde so gütig sein, und ihr erlauben, daß sie die ganze Zeit ihrer Trauer (und sie trauerte mit Recht so tief als um eine Mutter) in der Eingezogenheit zubringen dürfte. Der Graf benutzte mit Vergnügen diesen Vorwand, seine Gemahlin nicht bei Hofe vorstellen zu dürfen. Während der Trauerzeit mußte sein Schicksal doch entschieden werden. Alles übrige dünkten ihm leicht aus dem Wege zu räumende Schwierigkeiten,

wenn

wenn er sich nur nicht von ihr trennen durfte. Der weiseste Mensch ist nur ein Mensch, so bald er verliebt ist. Karoline sollte bei ihm sein, er konnte ganze Tage in ihrer Gesellschaft zubringen, und ob er sie gleich immer noch für den bestimmte, den sie seiner Vorstellung nach liebte, und ob er gleich fest entschlossen war, seine Empfindungen tief in sich zu verschliessen, so vermochte er sich doch die Freude nicht zu versagen, sie um sich zu haben.

Der Tag zur Abreise wurde also festgesetzt. Karoline sahe ihm mit Vergnügen entgegen; der Gedanke, daß sie in Lindorfs Zimmer wohne, war ihr unerträglich. Sie nahm es sich sehr ernstlich vor, durch Zärtlichkeit und gewissenhafte Treue das Andenken ihres ersten Eigensinnes auszulöschen. Der Graf bemerkte wohl, daß sie mit sichtbarem Vergnügen Anstalten zur Abreise machte, aber dies schrieb er auf Rechnung ihrer Tugend. Seine Hochachtung für ihre Gesinnungen war gränzenlos, allein eben diese bestärkten ihn in dem Vorsaz, sie für den Zwang, den sie sich anthat, gewiß schadlos zu halten.

Endlich kamen sie denn in Berlin an, und traten in dem Wallensteinschen Hause ab, vor welchem Karoline sich so sehr gefürchtet hatte.

Jtzt betrat sie es mit einer süßen Rührung, die ihr das Glück zu verkündigen schien, dessen sie hier geniessen sollte. Die Vorstellung ihrer Unbilligkeit gegen den würdigsten Mann machte, daß ihre Augen überflossen. Der Graf sahe diese Thränen. Wie gern hätte er ihr Muth eingesprochen, aber wie konnte er ihr ein ungewisses Glück vorspiegeln, und wie die Worte aussprechen: **Jch bin Willens, Jhnen zu entsagen, ich will Sie einem andern abtreten.**

Der Kammerherr speiste zu Abend mit ihnen, und war vor Freuden ganz ausser sich, endlich einmal seinen Wunsch, in Absicht seiner Tochter befriedigt zu sehen. Er blieb sehr spät bei ihnen. So bald er weg war, führte der Graf seine Gemahlin in das Zimmer, das schon längst für sie bestimmt war. Er hatte es damals, als er sich verheirathete und es sich noch nicht träumen ließ, daß er sich von seiner jungen Gemahlin würde trennen müssen, mit aller nur möglichen Eleganz und gutem Geschmack einrichten lassen. Nachher hatte er es immer in der Hofnung so gelassen, daß sie es doch noch einst würde bewohnen wollen. Endlich war sie erfüllt diese Hofnung, aber wie und zu welcher Zeit! und wie mußte er die Zeit zurückwünschen, da er nur noch hofte!

Hier, meine theure Karoline, ist ein Zimmer, worin Sie schon seit langer Zeit erwartet sind. Karoline glaubte einen heimlichen Vorwurf darin zu sehen, deshalb schlug sie die Augen nieder, und wurde plötzlich roth und dann wieder ganz blaß. Der Graf schrieb diese Bewegung einer andern Ursache zu, und eilte daher sie zu beruhigen. Sie werden hier völlig von Sich Selbst abhängen, fügte er hinzu, indem er ihr ehrerbietig die Hand küßte, und Ihr Freund wird nicht anders vor Ihnen erscheinen, bis Sie es ihm erlauben. Noch ein einziger Augenblick, und Lindorf und Vorsatz, alles, alles war vergessen. Er fühlte es, und eilte hinweg. Aeusserst niedergeschlagen kam er in sein eignes Zimmer, warf sich in seinen Lehnstuhl, und brachte so die Nacht unter tausend verschiednen quälenden Vorstellungen hin. Sein Kammerdiener fand ihn des Morgens angekleidet, den Kopf auf die Hand gestützt. Karoline war zwar ruhiger, aber sie schlief wenig und dachte viel. Obschon ihre Unschuld verhinderte, daß sie das Sonderbare in dem Betragen des Grafen nicht ganz einsah, so mußte sie doch wissen, daß er ein Recht hatte, sein Zimmer mit ihr zu theilen, und sie erkannte sich zu strafbar gegen ihn, um seine Sorgfalt sie zu ver-

mei-

melden, nicht als Bestrafung ihres Eigensinnes auszulegen. Was die darauf folgenden Tage vorfiel, mußte sie wohl in dieser Meinung bestärken. Der Graf fürchtete einer Versuchung sich ferner auszusetzen, der er bald unterlegen hatte, und begleitete sie nicht allein nicht mehr in ihr Zimmer, sondern sahe sie auch nicht anders mehr als in Gegenwart ihres Vaters oder ihrer Kammerfrauen, und selbst dann noch war sein Betragen so offenbar gezwungen, seine Miene so leidend, daß sie nicht länger an seiner Gleichgültigkeit, wo nicht gar an seinem Hasse zweifelte. Diese Vermuthung brachte ihr gutes Herz nicht auf, es wurde dadurch auf das empfindlichste gerührt. Sollte sie nun Kaltsinn mit Kaltsinn erwiedern? O nein, dazu liebte sie ihren Gemahl zu innig, sie wollte das Vergangne durch die ausharrendste Freundlichkeit, die aufrichtigste Liebe vergessen machen, und so das edle Herz des Grafen versöhnen und gewinnen. Dieser Vorsatz belebte aufs neue ihren Muth, und von nun an suchte sie den Grafen so sorgfältig, als er sie vermied. Als er es merkte, hielt er es wieder für Anstrengung der Tugend und für Erkenntlichkeit, und ihre jugendliche Schüchternheit gab ihr oft das Ansehen, als ob sie ihrem Herzen Gewalt anthäte.

Der schlechte Erfolg ihrer Bemühungen machte, daß sie sehr traurig wurde und in Thränen zerfloß, so bald sie allein war. Was der Graf von den Ursachen dachte, die ihre Traurigkeit veranlaßten, wissen wir schon. Itzt fing er an Lindorfen mit der äussersten Ungeduld zu erwarten. Dieser Zwischenzustand war ihm unerträglich. Aber Lindorf antwortete nicht; auch nicht auf den höchst dringenden Brief, den der Graf gleich nach seiner Ankunft in Berlin an ihn geschrieben hatte. Möchte es nur bald entschieden werden, dachte er oft; ihr inneres Leiden richtet auch mich zu Grunde. Indes widerstand er allen Reizen seiner höchst liebenswürdigen Gemahlin, die mit jedem Tage hinreissender und verführerischer wurde. Es gehörte ganz seine Bescheidenheit, seine vorgefaßte Meinung dazu, um wie er, nichts zu sehen noch zu hören. Karoline ließ sich ganz und gar nicht abschrecken, sie war immer gleich zärtlich, gleich zuvorkommend. Es kam hier auf das Glück des Lebens an. Sie versäumte keines der kleinen unnennbaren Mittel, die nur die Liebe kennt, und deren nur die Liebe fähig ist. Der Graf liebte leidenschaftlich die Musik, sie legte sich mit noch angestrengterm Fleis darauf, sie bat ihn oft, daß er sie mit der Flöte oder dem

Violoncell akkompagniren mußte; sie sang dazu, mit allem Ausdruck der Liebe, rührende Gesänge, welche tief in des Grafen Seele drangen. Er fand Geschmack am Zeichnen und hatte viel Geschick dazu. Karoline zeichnete und mahlte meisterhaft, insonderheit hatte sie es als eine warme Naturfreundin weit im Landschaftmahlen gebracht. Sie erbot sich, ihm Unterricht darin zu geben, dagegen sollte er ihre Lektüre und ernsthaftere Studien einrichten. Zuweilen, wenn er bei ihr saß und zeichnete, las sie ihm laut dabei vor, denn sie besaß das Talent gut vorzulesen in einem vorzüglichen Grade. Las er aber, so beschäftigte sie sich mit kleinen Handarbeiten, die sie für ihn zu Geschenken bestimmte. Immer thätig und mit der Begierde ihm zu gefallen beschäftigt, bezogen sich alle ihre Handlungen auf ihn; nur für ihn schien sie da zu sein. Es fehlte ihr nie an Vorwand in sein Zimmer zu kommen, oder ihn in das ihrige zu locken, und ob sie gleich niemanden ausser ihn und ihren Vater sahe, schien sie doch niemals Langeweile zu haben. Wenn ihr Vater ihr anlag, die Zeit ihrer Eingezogenheit zu verkürzen, und am Hofe zu erscheinen, warf sie einen schüchternen Blick auf ihren Gemahl und versicherte, sie sei nie glückli-

cher gewesen als itzt. Wenn gleich aus dem allen der Graf die süsseste Hofnung schöpfen mußte, unterstand er sich dennoch nicht, sich ihr zu überlassen. Oft riß er sich mit der schmerzlichsten Rührung von ihr los. — — Nein, nein, es kann nicht Liebe sein, diese schöne liebende Seele giebt der Freundschaft, der blossen Erkenntlichkeit den Anstrich, das Wesen der Liebe, rief er aus! O Lindorf, Lindorf, Dich liebt sie! Dich nur! — Indes wenn es so wäre, wenn ich ihrem Herzen theuer geworden wäre! wenn der Entschluß, der mir so unendlich viel kostet, mich zum Undankbarsten aller Menschen machte! — Der Zustand des armen Grafen war so gewaltsam, daß er unmöglich lange mehr so bleiben konnte. Lindorf kam nicht, und die Leidenschaft des Grafen war so stark, daß er weder aus seiner Freundschaft zu ihm, noch aus seiner eignen Delikatesse Kräfte hernehmen konnte, ihr zu widerstehen.

Eines Abends speiste der Kammerherr bei Hofe. Der Graf war also allein mit Karolinen, die noch zärtlicher und anziehender als gewöhnlich war. Ob sie gleich nicht sagte: **ich liebe Dich, mein Gatte,** so war es doch nicht möglich, die Empfindung, welche alle ihre Handlungen beseelte, zu verkennen. Die Verwirrung des

Grafen nahm mit jedem Augenblicke zu, dennoch hatte er noch Muth genug, sich ihr zu entziehen und von ihr zu gehen, als sie von Tische aufstanden; aber es war auch die letzte Anstrengung seiner Vernunft. Als er allein war, dachte er über seine Lage, seine Liebe, seine gerechten Ansprüche, über Karolinens Betragen nach. — O nein, nein, rief er freudig gegen ihr Bild hinfahrend, das in seinem Zimmer hing, nein es ist kein Irrthum, ich werde geliebt. Fühle ich nicht den leisen Druck ihrer Hand, der mich zurückhalten soll, wenn ich von ihr gehe? folgt mir dann nicht ihr Blick zärtlich schmachtend; entfielen ihr nicht heute Thränen, als ich kalt, unmenschlich scheinend, sie verließ? Warum sank ich nicht zu ihren Füßen hin; warum ließ ich mir nicht mein Glück aus ihrem reizenden Munde bestätigen! — Nie hatte sich ihm diese Vorstellung so stark und unbezweifelt dargestellt; seine ganze Seele ward Feuer. Lindorf und alle seine Entschlüsse schwanden daraus, nur die Hofnung, die ihn befeuerte, war ihm noch hörbar, und sie war es, die ihn ohne weitere Ueberlegung nach Karolinens Zimmer zurückleitete — Die Gräfin war nicht mehr in dem, worin er sie gelassen hatte; aber aus dem Nebenzimmer

her tönte ihm schon der liebliche Laut ihrer Stimme, die sie mit der Guitarre begleitete, entgegen. Leise schlich er näher. Sie sas in ihrem Kabinette, welches ihr Lieblingsaufenthalt war, und wo sie alle Abend noch vor Schlafengehen eine Stunde mit Lesen oder Schreiben zubrachte. Heute saß sie vor dem Kaminfeuer, halb entkleidet auf einem Armstuhl, sang und begleitete sich mit der Guitare. Der Gesang war sanft und traurig, sie schien tief von dem Inhalte durchdrungen zu sein. Von Zeit zu Zeit wurde ihre Stimme bebend von Weinen, und sie wischte die Thränen von den Wangen. Der Graf konnte dies alles durch eine Glasthüre wahrnehmen. Er hörte, daß sie etwas sang, das ihm noch ganz neu war, da er doch alle ihre Gesänge kannte. Erst konnte er kein Wort verstehen; dann aber vernahm er ganz deutlich den Schluß der Strophe,

Ach nun erlöscht in meinen Herzen
Der Hofnung leztes Trostgefühl,
Du der mich flieht, den ich mit Schmerzen
Zurück gesehnet — —

Weiter hörte er nicht, er wurde immer verwirrter. Es war offenbar, daß sie einen Gegenstand haben mußte, dem sie dies Klagelied

sang, denn sie war zu sehr erweicht. War er es selbst? war es Lindorf? Zweifel und Mistrauen erwachten itzt in seiner Seele; er sahe, er hörte, und nun hatte er auch bald nicht mehr das traurige Glück zu zweifeln. Karoline legte die Guitare auf ihren Schooß, knüpfte ein schwarzes Band vom Halse, welches der Graf bisher für einen bloßen Putz gehalten hatte. Itzt sahe er mit Erstaunen, daß es ein Bildniß war, die Züge desselben konnte er nicht unterscheiden, indes sahe er doch, als sie es dem Lichte näher hielt, daß es eine Mannsperson mit Gardenuniform war, also war es Lindorfs Bild. Erst sahe es Karoline aufmerksam an, dann drückte sie es an ihr Herz, küßte es mit leidenschaftlicher Bewegung, betrachtete es wieder, und dann mit einem allerliebst zornigen Eifer band sie es sich wieder um den Hals und sagte: Und wenn er mich auf ewig fliehet, so sollst du ewig mich nicht verlassen. Sie nahm das Licht und begab sich in ihr Schlafzimmer.

Der Graf blieb im Dunkeln lange noch in der lauschenden Stellung stehen, er war wie betäubt, alle seine frohen Träume verschwanden auf einmal. So groß auch sein Schmerz war, so behielt dennoch die Großmuth die Ober-

hand. Er war im Begriff Karolinen zu folgen, nicht um für sich selbst zu sprechen, sondern ihr den Trost zu geben, daß sie Lindorfen nicht lange mehr entbehren sollte. Glücklicherweise ward er durch die Kammerfrau, die zu ihrer Dame ging, zurückgehalten, denn nimmermehr wäre er im Stande gewesen, ihr selbst alles zu sagen, was in seinem Herzen vorging. Mit zerrissenem Herzen eilte er in sein Zimmer zurück. Seine Vorstellungen schweiften lange unbestimmt umher, er schrieb — bald rief er Karolinens Mitleiden an, machte seine ältern Ansprüche geltend; dann verabscheute er wieder solche verborgene Zwangsmittel, schrieb einen andern Brief, und nahm auf ewig Abschied von ihr, ohne ein Wort von seiner Liebe zu sprechen — Wie? sie sollte es nicht einmal erfahren, daß ich sie anbete? er zerriß wieder, was er geschrieben hatte, und schilderte nun seine Leidenschaften aufs lebhafteste. — Aber wie sehr müßte die Vorstellung meiner Leiden den Genuß ihres Glücks verbittern, sagte er — Indes hatte ihn diese volle Ergiessung seiner Leidenschaft erleichtert, und er wurde endlich ruhig genug einen gesetzten festen Entschlus zu fassen, nämlich unverzüglich nach Potzdam zu gehen, um die Aufhebung seiner Heirath an-

anzusuchen; die Nachricht davon Karolinen sogleich zu überschicken, dann auf seine Güter zu gehen, um die Maaßregeln zu einer längern Reise zu nehmen.

Je mehr er über seine und Karolinens vermeinte peinvolle Lage nachdachte, je nothwendiger dünkte ihn dieser Schritt. Es that ihm sogar leid, daß er ihn nicht sogleich bei seiner Ankunft in Berlin gethan, und daß er dem Vergnügen mit Karolinen zu leben nicht hatte widerstehen können. Sein Entschluß stand nun unbeweglich fest, er schrieb nur noch den Brief an den Kammerherrn und den an Lindorfen, die er ihnen schicken wollte, wenn die Ehescheidung vor sich ginge. Dann beschäftigte er sich noch mit Anstalten zu seiner Abreise und sobald nur der Tag graute, ging er nach Potzdam ab.

Und was machte indes die arme Karoline? Sie erwachte eben aus einem angenehmen Schlummer, und freute sich schon im voraus auf das, was sie heute diesem lieben grausamen Gemahl, der sie flohe, sagen wollte. Ach er liebt mich doch, sagte sie, in einem hoffenden Tone. In der That er liebt mich, ich ertappe den Lieben ja oft, wie sein Auge zärtlich auf dem meinigen verweilt. Küßte er nicht neulich ver-

verstohlen meinen Handschuh, den er auf dem Tische fand? Liest er nicht vorzugsweise die Bücher, die ich ihm vorschlage? Sind meine Lieblingsmusikalien nicht auch die seinigen? — Was brauchte die unschuldsvolle Karoline mehr für Beweise? Sie war schon glücklich genug, wenn sie ihren Gemahl nur sahe, und wußte, daß sie geliebt wurde. Ging er des Abends von ihr, so war ihr diese kurze Trennung bis den folgenden Morgen schon so empfindlich, daß sie Thränen darüber vergos, auch waren dies die einzigen Augenblicke, in welchen sie an seiner Liebe zweifelte. Denn es kommt ja nur auf ihn an, sagte sie, hier zu bleiben; wir würden noch ein wenig geplaudert, ein wenig gelesen, oder musicirt haben, und morgen früh hätte ich dann das Vergnügen gehabt, ihn gleich wieder zu sehen. Könnte er nicht eben so gut in meinem Zimmer als in dem seinigen schlafen? Ach wenn ich ihm das vorschlagen dürfte! — Aber — wahrscheinlich ist er nicht so gern bei mir, als ich bei ihm. Dann flossen ihre Thränen, ohne daß sie eigentlich wußte, warum; sie sagte ihrem kleinen Portrait, was sie dem Originale nicht zu gestehen wagte, weinte noch ein wenig, und ging dann mit dem Gedanken an ihn schlafen Bei ihrem Erwachen war

die

die frohe Aussicht ihn zu sehen, ihr erster Gedanke, und dies war die Geschichte aller ihrer Abende und Morgen. Allein den vorigen Abend war sie mehr als gewöhnlich gerührt gewesen, durch die Gegenwart des Grafen, durch seine Verwirrung und sein plötzliches Weggehen, welches sie so wenig erwartet hatte. Zum erstenmal dachte sie, daß sein Betragen sonderbar sei. Soviel Widersprüche, so viel Ungleichheiten mußten ihr endlich auffallen. Sie dachte an seine zärtlichen Aeusserungen in ihrer Krankheit. Bei der Gelegenheit erinnerte sie sich eines Gediches, das sie nachher auf eine beliebte Melodie gemacht hatte. Sie sang es. Hätte er die ersten Stophen gehört, die ganz deutlich an ihn gerichtet waren, und die auf einmal den ganzen Irrthum zerstört haben würden, so aber kam er eben zu dem Schlusse, und der Anblick des Portraits verleitete ihn zu dem Glauben, sie wären an Lindorfen gerichtet. Was glaubt und sieht man nicht alles, wenn man mit vorgefaßten Meinungen sieht! Karoline ging ganz ruhig zu Bette, als sie genug gesungen, geweint und ihr liebes Bild geküßt hatte. Er liebt mich wohl, sagte sie, aber er denkt vielleicht, ich liebe ihn nicht. Er denkt noch an den Widerwillen, den ich ihn an unserm

ſerm Hochzeittage ſo unbilligerweiſe ſehen ließ. Vielleicht glaubt er wohl, er beſteht noch? O, ich will ihm den Irrthum bald benehmen, er ſoll es morgen erfahren, daß ich ihm ganz gehöre, daß ich ihn — bis zur Anbetung liebe, denn will ich doch ſehen, ob er auf den Abend auch gleich nach Tiſche von mir gehen wird. Nachdem ſie es ſich feſt vorgeſetzt, auch ſchon auf eine kleine Anrede gedacht hatte, ſchlief ſie ruhig ein, und träumte nichts als angenehme Dinge, wachte ſehr vergnügt auf, und war mehr als je in ihrem Vorſatz geſtärkt. Ein freudiger Schauder durchbebte ihre Nerven, wenn ſie dachte, wie ſie mit einem einzigen Worte, ihr und des Grafen Glück für das ganze Leben befeſtigen würde. Aber in Verlegenheit war ſie doch noch immer, wie ſie dies Wort ſagen ſollte. Karoline war blöde, blöde wie man es im achtzehnten Jahre iſt, wenn man ſein ganzes Leben in der Eingezogenheit zugebracht hat; überdem hatte ſie eine unbegränzte Ehrfurcht für den Grafen, ſonſt würde ſie vielleicht nicht ſo lange gezögert haben, ſich ihm zu entdecken. Auch itzt, da ſie dazu entſchloſſen war, wußte ſie nicht recht, wie ſie es anfangen ſollte, und je näher die Stunde heranrückte, je höher ſtieg ihre Verlegenheit. — Ach! wie bedauerte ſie

itzt ihre gute Mama, die immer die treue Dollmetscherin ihrer Gesinnungen gewesen war! — Wie wenn sie lieber schriebe! — Sie versuchte es, aber ihre Hand zitterte so sehr, ihr Blut wallte so gewaltsam zum Herzen, daß sie keine Silbe leserlich und zusammenhängend hinzuschreiben im Stande war. Nein, nein, sagte sie, lieber will ich zu ihm gehen, mich ihm in die Arme werfen, und sagen — — Ei nun, wenn ich auch gar nichts sage, er wird mich schon verstehen, dann wird er schon reden, mir Muth einsprechen, und ich, ich werde dann alles sagen können, was ich auf dem Herzen habe, und die glücklichste aller Frauen werden.

Durch dergleichen Vorstellungen erhöhete sie ihren Muth, und flog zu ihres Gemahls Zimmer. — Er war schon weg; es schien so gar, als hätte er gar nicht darin geschlafen. In der Mitte lag ein großer Mantelsack, alles umher schien eine bevorstehende Abreise anzudeuten. Karolinen überlief ein Schauder, ohne zu wissen warum. Zitternd klingelte sie einem Bedienten, er erschien, mit bebender Stimme fragte sie, wo der Graf sei? Der Bediente wunderte sich über die Frage. — Ich glaubte, die gnädige Gräfin wüßten es schon. — — Was denn? daß der Herr Graf heute ganz

früh abgereist ist. Wilhelm, sein Kammerdiener, ist die ganze Nacht auf gewesen und hat gepackt. Er wußte nicht, wohin der Herr Graf reiset, aber er vermuthet, daß er nach England gehen wird. — Schon gut, schon gut, Johann, sagte sie halb athemlos, laß er mich itzt nur allein. — Der Bediente ging. Karoline sank auf einen Stuhl hin. Zum zweitenmal in ihrem Leben empfand sie alle Leiden verzweifelnder Liebe. Zum zweitenmal flohe der Geliebte ihres Herzens sie, aber itzt war sie bedaurenswerther als damals, da Lindorf sich von ihr trennte. Zwar war der erste Schmerz unsäglich bitter; doch wurde das Bewußtsein rechtschaffen gehandelt zu haben, ihr ein Trost. Ueberdem wußte sie auch, daß der fliehende Geliebte sie anbetete — wider Willen sich entfernte. Aber itzt war es ihr Gemahl, der es aus freier Wahl that. Itzt, in dem Augenblick, da sie es wagen wollte, sich in seine Arme zu werfen, da sie die freudigste Aufnahme hofte. — Ach! wie er gestern Abend noch so zärtlich war! wie er meine Hand an sein Herz drückte! freylich — — freilich zog er wohl schnell wie mit Abscheu seine Hand aus der meinigen, und entfernte sich — — Aber falsch kann der würdigste der Männer nicht

sein, nicht falsch, nicht grausam. — O nein, hier ist ein Irrthum. Der Bediente wird auch nicht recht verstanden haben; er wird wohl wiederkommen, und hier will ich ihn erwarten.

Kaum hatte sich ihr Herz bei dem Schimmer von Hofnung wieder etwas aufgerichtet, als der Bediente wieder herein kam, und ihr einen Brief von dem Grafen brachte, den sein Laufer den Augenblick von Pozdam gebracht hatte. — — Karoline war fast nicht vermögend ihn anzunehmen, und dem Bedienten zu winken, daß er sich entfernen möchte. Nun war sie allein, aber den Brief zu erbrechen, wagte sie nicht. Die Aufschrift war: **An die Frau Gräfin Karoline, Baronesse von Lichtfeld.** Diese sonderbare Aufschrift fiel ihr auf — — Er nennt mich nicht mit seinem Namen! o mein Gott! sollte er wohl — Angstvoll riß sie endlich den Umschlag ab: es fiel ihr sogleich ein vom König unterschriebnes Blatt in die Augen. O ihr gefühlvolle Seelen denkt Euch ihren Jammer! Dieses vom Könige unterschriebene Blatt war die Ehescheidungsakte, wodurch beide die Freiheit erhielten, sich in anderweitige Verbindungen einzulassen u. s. w. Karoline starrte es mit verworrnem Blick an, und ohne eine Thräne zu vergiessen. Ihre Vor-

stellungen flossen immer in einander, endlich dachte sie gar nichts deutlich, und blieb in einer Art von Sinnlosigkeit. Erst nach einer ziemlich langen Zeit erholte sie sich so weit, daß sie die Wirklichkeit ihres Unglücks fühlte. Der Umschlag hatte noch mehr Briefe enthalten, die sie in der ersten schrecklichen Bestürzung nicht bemerkt hatte. Der eine war an ihren Vater, der andere an Karolinen, sie warf ihn mit Abscheu von sich. — Was kann er noch sagen, seine Grausamkeit zu beschönigen? — Der dritte Brief war: **An den Hrn. Baron v. Lindorf, in dem Walsteinschen Hause in Berlin abzugeben**, überschrieben. Unten stand noch: **Ich ersuche Karolinen, diesen Brief selbst an meinen Freund abzugeben, und zwar gleich bei seiner Ankunft, die nicht mehr fern sein kann.** — Lindorfen soll ich ihn geben! Gott! Gott! was hat er vor? sollte Lindorf hier sein? sollte dieses die Ursach sein! Ach wollte Gott, daß die Eifersucht — — wie leicht würde ich dann dieses Misverständnis zerstören können! Ach sein Brief wird mir alles sagen. Sie las:

„Liebevolle und geliebte Karoline, jammre „nicht länger, die Thränen, die ich Dich auf

„das Bild Deines Geliebten vergiessen sahe,
„sollen die letzten gewesen sein, die Du Dein
„Lebelang vor Schmerz geweint hast. Der
„Gemahl, dem Dein Schicksal anvertrauet
„wurde, ist nicht Dein Peiniger. Du sollst
„dem, dem Dein Herz gehört, ganz angehö-
„ren. Deine Thränen, Dein süsser schmelzen-
„der Gesang, soll mich nicht mehr anklagen.
„Ich werde es überstehen können, das Opfer,
„weil es Dich, Dich Angebetete meines Her-
„zens, glücklich macht. — Ach Karoline, mir
„ward nur ein glücklicher Augenblick voll Täu-
„schung gewährt; ein Augenblick, in dem ich
„glaubte, Du liebtest mich. Ich mußte Dich
„fliehen, oder ich wurde schwach. Schon gab
„ich dem unwiderstehlichen Triebe nach, Dir die
„lauterste Liebe zu gestehen. Aber bedaure mich
„nicht, verbittre Dein und Deines Geliebten
„Glück nicht durch traurige Blicke auf mich.
„Bedenke es, angebetete Frau, daß ich tausend-
„mal mehr leiden würde, wenn ich bei Dir
„wäre, und der Rechte misbrauchte, die nur
„durch die Liebe geheiligt werden. Nun Karo-
„line bin ich wenigstens Deiner Achtung, Dei-
„ner Erkenntlichkeit gewiß. Ihr werdet in
„Freundschaft gerührt an mich denken. Mein
„Andenken wird Euch werth sein. Ach Karo-

„line, ich fliehe um Deine Achtung zu verdienen.
„Möge alle Seeligkeit der Liebe über Dich und
„meinen Freund kommen!

Berlin um 5 Uhr des Morgens.

Pozdam um 10 Uhr Vormittags.

„Es ist geschehen. Sie sind zerrissen die „Bande, die Dein Herz stets verwarf. Karo„line gehört itzt wieder sich selbst. Bald, bald „aber wird sie Lindorfs sein. Noch weiß er „nicht, was für Seeligkeit seiner wartet. Der „Edelmuth, der ihn aus seinem Vaterlande „trieb, würde ihn vielleicht angetrieben haben, „das größte und edelste der Güter auszuschlagen. „Aber es würde vergebens sein. Dieser Brief, „den ich hier für ihn beilege, muß alle Zweifel, „alle Unentschlossenheit aufheben.

„Noch eine Bitte, Karoline, in diesem „Augenblicke kannst Du mir nichts abschla„gen. Nun dann, nimm das Haus, das „Du bewohnest, von mir an. Seine Lage „gefällt Dir, es wurde für Dich eingerichtet, „und kein Mensch soll es nach Dir bewohnen. „Schlage dies Geschenk nicht aus. Betrübe „Deinen Freund nicht, der schon betrübt ge„nug ist.

„Lebe

„Lebe wohl, lebe ewig wohl, Karoline. „Lindorfs Gemahlin wird mir nicht antworten, „wenn aber Karoline von Lichtfeld, ehe sie ei„nen andern Namen führt, mich einer Ant„wort würdigen sollte, so würde mich ihr Brief „auf meinem Gute Walstein treffen. Acht Ta„ge bleibe ich dort, und dann gehe ich nach „Dresden zu meiner Schwester. Ach Karoli„ne, ich reise, aber wo ich auch sei, werde ich „nur Dich sehen.

„Du erhältst die Scheidungsakte, einen „Brief an Deinen Vater, einen an — — „Deinen Bräutigam, und die Schenkung des „Hauses. Melde mir wenigstens, daß Du „alles erhalten hast, daß es Deine Zufrieden„heit befestigt, und ich werde weniger unglück„lich sein.“

Eduard v. Walstein.

Als Karoline diesen Brief unter Thränen der lebhaftesten Freude gelesen hatte, befahl sie, daß eiligst Postpferde vor ihre Reisekutsche gespannt werden sollten. Sie nahm sich nur noch so viel Zeit, in ihr Zimmer zu gehen, um das Heft, welches Lindorf an sie geschrieben hatte, zu holen. Dann fuhr sie ab, und trieb den Kutscher so sehr an, daß sie zwei Stunden

nach dem Grafen, so viel Vorsprung er auch hatte, auf seinem Gute ankam. Er war allein in seinem Kabinette, fühlte nichts ausser daß er sein Liebstes verlohren hatte. Noch war er zu betäubt, als daß er auf den Trost des innern Bewußtseins einer edlen That hätte merken können. Mit Mühe hatte er die Thränen zurückgehalten, als ihn seine Unterthanen mit lauten Freudensbezeugungen empfangen hatten. Louise, Justin und der alte Johannes waren die ersten, die sich ihm, ihrem Wohlthäter, zu Füßen warfen. Sie stellten ihm ihre Kinder vor. Es waren zwei muntre blühende Knaben, und Louise sollte bald zum drittenmal Mutter werden. — O gnädiger Herr, rief sie, Ihre Ankunft wird mir Glück bringen, ich werde ein Mädchen bekommen, das wünsche ich mir so sehr. Und weil der gnädige Herr Graf vermählt ist, werde ich mein Kind nach der gnädigen Frau Gräfin nennen, da werden wir uns recht was darauf einbilden. Der Graf konnte das nicht aushalten, dies Wort brach ihm das Herz. Ach Gott! Kinder! ich bin nicht verheirathet, ich bin es nicht — — — weiter konnte er nichts sagen. Er ging hastig von ihr, und begab sich in sein Zimmer. Die guten Leute standen noch in dem Schloßhofe

Hofe ganz bestürzt über das traurige Betragen ihres Herrn, als Karoline ankam. Ohne auf etwas zu achten, oder jemanden zu bemerken, stürzte sie aus dem Wagen, und rief: wo ist er? wo ist der Graf? Wilhelm kam ihr entgegen. — Wie, die gnädige Gräfin! — — Ja mein lieber Wilhelm, führe er mich unverzüglich zu seinem Herrn! Wilhelm wies ihr den Weg zu dem Kabinette hin, wo der Graf sich befand, Sie riß die Thür auf, stürzte in seine Arme, und machte ihm schluchzend und abgebrochen Vorwürfe, daß er sie verlassen habe, die so innig, so ganz einzig ihn liebe. Thränenströme flossen von ihrem schönen Gesichte auf seine Brust hin. Der Graf war so freudig erstaunt, daß er erst kein Wort sagte, sie sanft auf einen Stuhl niederließ, vor ihr hinkniete, und schweigend sein Gesicht auf ihre Hand neigte. — O du Engel! es ist also nicht Täuschung, daß ich Dich sehe, und an meinem Herzen fühle! — rief er endlich. Karoline riß das Portrait von ihrem Halse — sieh hier, das Bild meines Geliebten, ihm, ihm allein will ich gehören. Der Graf sahe das Bild, und erstaunte noch mehr, denn es war unverkennbar. Täglich wurde er dem, was er vor jenem unglücklichen Vorfall gewesen war,

wieder ähnlicher. Aber durch welch ein Zauberwerk war dies Bild, dessen Dasein der Graf gar nicht ahndete, in Karolinens Hände gekommen, und ein Gegenstand ihrer wärmsten Liebkosungen? Er sahe, er fühlte es und erlag beinahe unter dem Gewichte des gar zu plötzlichen Ueberganges vom Schmerz zur Freude. Karoline, der Wechsel meines Zustandes ist so schnell, daß ich schwindle. Erkläre mir, Engel, was ich sehe und höre? Karoline zog hocherröthend die Briefschaften, die ihr Lindorf gegeben hatte, hervor. — Lesen Sie nur dieses, und Sie werden alles wissen — — ich habe künftig kein Geheimniß mehr für Sie? Es hat mir zu viel gekostet. — Ich werde nichts lesen, Karoline; dieser Augenblick ist mir zu kostbar. Er küßte ihre Hünde, drückte sie an seine Brust, küßte in der Freude seines Herzens sein eignes Bild, weil er es als einen Zeugen von Karolinens Liebe betrachtete. Aber Sie müssen die Briefe lesen, mein Theurer! rief Karoline wieder, in der That, Sie müssen. In Deinem Herzen laß mich lesen, Geliebte, daß Du mich liebst, antwortete der Graf: aber wie dies Bild entstanden ist und in Deine Hände kam? — Doch es ist Dir werth, und das sei mir genug. — Wenigstens hören Sie

nur,

nur, wie Lindorf mich mit Ihnen bekannt gemacht hat, wie er mich erst Sie bewundern lehrte, und so mein Herz zur Liebe zu meinem unvergleichlichen Gemahl führte. — Wie! Lindorf? — Ja Lindorf, ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihm haben Sie die innige Liebe Ihrer Karoline zu danken. — O Lindorf! großmüthiger, edler Freund! — Er hatte Ihnen alles zu verdanken. — Und itzt, itzt verdanke ich ihm mehr als mein Leben. Nun nahm er begierig das Heft Briefe und las: Karoline sahe seine Thränen fliessen, sein Gesicht drückte Bewunderung aus. — Ach Karoline! Nur Lindorf kann Deine Liebe verdienen, sagte er. Karoline hielt ihm mit ihrer niedlichen Hand den Mund zu, und verlangte, daß er weiter lesen sollte. Er schlüpfte schnell über das, was ihm schon bekannt war, hinweg. Aber als er an Lindorfs Bekanntschaft mit Karolinen kam, verschlang sein Blick das Papier. Karoline sahe ihu beständig dabei an, und suchte das, was in seiner Seele vorging, auszuspähen. —

Als er zu Ende gelesen hatte, gab er ihr die Briefe mit innigst gerührtem Wesen zurück. — Ich sehe es, sagte er, ich habe eine Gattin und einen Freund, wie es nie gab. Ach

Karoline, warum zwangst Du mich, zu lesen? Warum liessest Du mich nicht mein Glück in dem süßen Irrthume geniessen? — Irrthum! rief sie. Nennst Du so die allerlauterste und wahreste Liebe? Vergißt Du, daß das Bild das Deinige ist? — Der Graf widerstand dem rührenden überredenden Tone nicht, womit sie dies sagte, und Freude und Vertrauen kehrte in seine Seele zurück. — Nun Sie Ihre und Lindorfs Geschichte gelesen haben, mein lieber Graf, müssen Sie Sich auch entschliessen, die Geschichte meines Herzens anzuhören, sagte Karoline. Und nun erzählte sie mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit alles, was sie von dem Zeitpunkte an, da sie mit dem Grafen verbunden worden war, empfunden, gesagt und gethan hatte, (wie der Leser es in dem Verlaufe dieser Geschichte gefunden hat) bis auf den Augenblick, da sie sich entschlossen hatte, ihm hieher nach zu eilen. Mit wie viel Feuer stellte sie nicht jedes Gefühl ihrer Seele dar! wie reizend naiv gestand sie nicht alle kleine Weiblichkeiten, deren sie sich schuldig fühlte, und als sie fertig war, fügte sie noch hinzu: — Izt mein Geliebter, kennen Sie Karolinen, wie sie sich selbst kennt. Nun sollte ich Ihnen noch sagen, wie glücklich sie sich fühlt; kann

das aber gesagt werden? Sie liebt, sie wird geliebt, sie darf es ohne Scheu gestehen. Liebster Graf, nun unsre Herzen sich verstehen, beurtheilen Sie das meinige nach dem Ihrigen. Er war im Begriff hierauf zu antworten, als Wilhelm herein kam, und ihnen meldete, daß die Einwohner des Dorfs begierig wären, die Gräfin zu sehen, sie bäten, daß sie sich einen Augenblick zeigen möchte. Karoline ging an der Hand ihres Gemahls, und sie wurden mit lautem Jubelgeschrei: **es lebe der Herr Graf und die Frau Gräfin**, empfangen. Karoline drückte leise ihrem Gemahl die Hand, und sagte: o mein Theurer, die guten Leute stellen sich wohl nicht vor, daß sie wirklich den Tag unsrer Verbindung feiern. — — — Ach! wenn Sie mir erlauben wollten. — Erlauben? meine Karoline — — befehlen Sie. — Nun so lassen Sie uns irgend ein junges Paar glücklich machen. Unter dieser Menge werden vermuthlich Liebende sein? wir wollen sie verheirathen. Der Graf küßte ihr entzückt die Hand. Ja meine Karoline, wir wollen noch mehr thun, um das Andenken dieses mir ewig werthen Tages zu verewigen. Es sollen jährlich an diesem Tage sechs Mädchen ausgestattet werden. Karoline machte den Bauern die-

se Nachricht selbst bekannt. Das Freudengeschrei hob aufs neue wieder an — Der Graf ward Justinen mit seiner Louise gewahr, er rief sie und stellte sie Karolinen vor. Die kleine Familie kennen Sie schon, meine Liebe. — O gewiß die schöne Louise. — Louise erröthete, und ward noch schöner. Obschon die Luft ihre Haut etwas gefärbt hatte, war sie noch immer auffallend schön. — Ja, ja, gnädige Gräfin, sagte Justin, verschämt lachend: das ist meine schöne Louise. Ich glaube: nun, kann der Herr Graf und ich wohl sagen, daß wir die schönsten Frauen in der Welt haben, und ich gönne es ihm auch, denn er ist Schuld daran, daß ich Louisen habe. Nun war das Rothwerden an Karolinen, sie liebkosete die beiden kleinen Knaben, die Louise an der Hand hatte. In der That waren sie auch lieblich die kleinen Engelchen. Justin lachte laut auf vor Freude als er das sahe, und meinte, wills Gott, würde die gnädige Gräfin übers Jahr auch so ein Herzblättchen auf dem Arme tragen. Karoline wurde blutroth und drückte ihr Gesicht an den Knaben, um es zu verbergen. Der Graf drückte dem ehrlichen Justin die Hand, und warf ihm seine Geldbörse in den Hut, indeß die

die Gräfin jedem Knaben einen Ducaten schenkte, und sie noch einmal küßte.

Ihrem Danksagen zu entgehen, schlug der Graf vor, in den Garten zu gehen. Es war im December, die Luft war rauh und neblicht, das Erdreich mit Schnee und die Teiche mit Eis bedeckt, aber nie dünkte beiden ein Spaziergang im Lenz so schön. Woher das kam, wird ein jeder leicht errathen. Sie gingen lange in angenehmen Gesprächen vertieft, bis der Graf bemerkte, daß Karoline ganz erfroren war. Darauf gingen sie in das Schloß zurück. Louise hatte indeß eiligst ein ländliches Mahl bereitet, wobei ein schmackhaftes Gericht von einem Reh war, das Justin geschossen hatte. — Was ich glücklich bin, sagte Louise, daß ich es gestern eben für den Vater zurecht gemacht habe. — Gut, er soll mit essen, der ehrliche alte Johannes, rief Karoline. Louise lief, dem Vater dies Glück anzukündigen. Er kam, der Graf und die Gräfin gingen ihm entgegen, setzten ihn auf einen Armstuhl, und vor ihn einen Tisch mit gutem Wein. Der ehrliche Alte war erst so gerührt, daß er kein Wort vorzubringen im Stande war. Als der Wein ihm aber die Zunge gelöst hatte, fing er an der Gräfin jeden Umstand von der Heirath seiner

Toch-

Tochter zu erzählen. Karoline wußte das alles schon aus Lindorfs Briefen, dennoch hörte sie mit herzlichem Vergnügen der rührenden Einfalt des Alten zu. Insonderheit wurde sie bis zum Weinen erweicht, als Johannes erwähnte, was der Graf für sie gethan hatte. Sie reichte ihrem Gemahl die Hand mit einem Lächeln, das nicht beschrieben werden kann, aus ihrem Blicke sprach Tugend und alle Seeligkeit der Liebe. Diese einzige Minute ersetzte Beiden Jahre voll Kummer.

Johannes war im Schwatzen, er ging von Einem ins Tausendste, sprach von seinen Kindern, von seiner Wirthschaft, von seiner seeligen Frau, ja wenn nur die das sollte erlebt haben! Bei dieser fällt mir ihr Säugling ein, wo ist denn der junge Herr Baron von Lindorf hingekommen? Lieber Gott! das hat man so klein gekannt; es hieß ja, er würde des gnädigen Herrn seine Schwester heirathen. Ist denn da was dran? Ist er ihr Herr Schwager? Noch nicht, sagte Karoline, indem sie aufstand und Louisen ihren jüngsten Knaben hingab, den sie so lange auf dem Schoße gehalten hatte. — Louise und Justin verstanden, daß es nun Zeit wäre sich hinweg zu begeben, aber der Alte befand sich so wohl wo er saß, daß ihn seine Kinder

der nur mit Mühe zu Weggehen bewegen konnten.

Karolinens Einbildungskraft war durch alles, was sie gesehen und gehört hatte, so warm geworden, daß ihr Gemahl ihr ein übermenschliches Wesen zu seyn schein. Sie weinte die süßesten Thränen, die je Glückliche vergossen haben. Als sie wieder ein wenig ruhiger war, sagte sie zum Grafen: erlauben Sie mir, Ihnen die nemliche Frage vorzulegen, die Johannes that: wird Lindorf nicht Ihr Schwager? — Wollte der Himmel, er würde es, antwortete er; aber Sie vergessen — Was denn? — daß Mathilde Lindorfen nicht mehr glücklich machen kann. — Und warum nicht? weil er Karolinen von Lichtfeld einige Monate geliebt hat? Aber Karoline ist ja nicht mehr, und für diejenige, die er an deren Stelle wiederfindet, Karoline Walstein, kann er nur brüderlich fühlen, diese wird Mathilden in seinem Herzen nicht schaden. Liebster Walstein — indem sie aufsprang und lebhaft schmeichelnd die Hände ihres Gemahls faßte — Liebster Walstein, gewähre mir eine Bitte: laß uns morgen nach Dresden reisen. Ich kann es nicht erwarten Mathilden zu sehen, ich bin ihr Trost und Ersatz schuldig. Ich raubte ihr ihren Ge-

liebten, wir wollen hin sie zu erfreuen, vielleicht weint sie itzt, da wir glücklich sind. Sie soll bei uns leben. Nein gewiß, gewiß, sie soll, sie muß so glücklich werden, wie wir es selbst sind. Dies wurde mit so viel Wärme gesprochen, ihre Phisiognomie war so voll Ausdruck, sie war so unbeschreiblich schön in diesem Augenblicke, daß der Graf beinahe unwillkührlich vor ihr niedersank, ihre Hand küßte und kein Wort sagte. — Nicht wahr, rief sie ungeduldig, morgen reisen wir? — Angebetete Karoline, rief der Graf, hast Du in meinem Herzen gelesen? Nur der Gedanke an meine arme Schwester konnte mein Glück stören. Aber wie konnte ich Dich, die Du mir erst geschenkt bist, verlassen wollen, oder daran denken, Dich in dieser Jahreszeit zu einer Reise zu bewegen. Karoline antwortete höchstzärtlich: es ist immer und allerwärts Frühling, wenn man mit dem, was einem das Liebste auf der Welt ist, beisammen ist. Jedes Wort, das Karoline sprach, entzückte den Grafen, und vertilgte auch den fernsten Zweifel aus seiner Seele, wenn er auch dergleichen länger hätte unterhalten wollen. Karoline war die Ehrlichkeit selbst, und drückte sich so naiv aus, wenn sie von Lindorfen sprach, daß er

ein

ein schlechter Beobachter gewesen sein müßte, wenn er nicht tief in ihrer Seele gelesen hätte. Wenn sie einmal sagte: ich liebe Dich! so war das tausend Eide werth, und sie sagte es an diesem frohen Tage so oft, daß er wohl davon überredet werden mußte. Der Abend kam heran, sie saßen fröhlich vor einem Kaminfeuer, und im ganzen heiligen römischen Reiche war wohl kein glücklicher Paar zu finden, als sie. Die Geschichte sagt nicht, ob der Graf von der Macht der Gewohnheit angetrieben, gleich nach dem Abendessen das Zimmer verlassen habe; das mag der Leser errathen. So viel ist indes gewiß, daß Karoline am folgenden Morgen den Grafen bat, daß sie bald wieder auf dies liebe Schloß zurückkehren möchten, welches ihr zeitlebens ein angenehmes Andenken gewähren würde, fügte sie erröthend hinzu.

Sie machten sich sehr bald auf den Weg nach Berlin. Karolinen pochte das Herz, je näher sie dieser Stadt kam, weil ihr bange war, was die schon bestätigte Ehescheidungsakte für einen Eindruck wider sie hinterlassen haben würde. Allein der Graf wendete sein ganzes Ansehen an, diese Sache zu unterdrücken, und von der besten Seite vorzustellen. Von Berlin

traten sie sogleich ihre Reise nach Dresden an. Gleich den ersten Abend wurden sie von so erschrecklichem Wetter überfallen, daß sie sich entschliessen mußten, in einem elenden Dorfe anzuhalten, und ein Nachtquartier zu suchen. Es war nur ein schlechtes Wirthshaus darin, und der Bediente kam mit der Antwort zurück: es sei schon besetzt. Gleich hinter ihm kam der Wirth selbst, der einen so vornehmen Gast, wie dieser nach der Ekipage zu sein schien, nicht gern abweisen wollte, und nöthigte die gnädige Herrschaft nur abzusteigen. Zwar habe er nur zwey Stuben, und in jeder nur ein Bette, und beide habe ein junger Herr besprochen, der mit seiner Frau angekommen sei. Der Herr habe eine Wunde am Arme, und die sei durch das Rütteln des Wagens aufgegangen. Aber das mögen mir die jungen Leutchen nicht übel nehmen, fuhr der Wirth fort, eine Stube müssen Sie mir wiedergeben. Das thut und thut wer weiß, wie, vor unser einem, und wenn es dazu kommt, sind sie doch gern bei einander und kriechen zusammen. — Währendes Redens waren sie vor dem Wirthshause angekommen. Der Graf war viel zu artig, als daß er sich ohne Vorwissen der Fremden einer von ihren Stuben hätte bemächtigen sollen. Er wollte sich bei ih-

nen

nen anmelden lassen, der Wirth brachte ihn aber gerade dahin, wo seine Gäste selbst waren, und sagte: da sind sie, reden Sie mit dem Herrn. Der Graf blieb an der Thüre stehen. Ein sehr zierlich gekleidetes Frauenzimmer war beschäftigt, einer sitzenden Mannsperson ein schwarzes Tuch um den Hals zu knüpfen, das ihm zur Haltung eines verwundeten Arms dienen sollte. In dieser Stellung befand sich eine allerliebste weisse kleine Hand, dicht an dem Munde des jungen Mannes, der sie dann mit aller Innigkeit der Leidenschaft küßte. Dieser Auftritt interessirte den Grafen höchlich. Er wagte es nicht sie zu stören, und betrachtete in der Stille dies Paar, das ihm sein eignes Glück darstellte. Endlich, weil er besorgte eine Unbescheidenheit zu begehen, wollte er leise und unbemerkt hinwegschleichen, als sich eben die junge Dame von ungefähr nach der Thüre hinwendete, ihn gewahr ward, laut aufschrie, in die Arme des Grafen stürzte, und ausrief: Großer Gott, es ist mein Bruder, mein allerliebster Bruder! — Lindorf — denn er war es — fuhr bei diesen Worten auf, vergaß seinen verwundeten Arm, — — fiel Walsteinen in die Arme, und konnte nur unzusammenhängende Worte stammeln, indes Mathilde vor

Freuden sprang, und ihres Bruders Hand hundertmal küßte. Einige Minuten hindurch hörte man kein andres Wort als die Benennungen: Bruder, Schwester, Freund! Der Graf nannte auch Karolinen — sie ist hier, liebe Mathilde, wir wollten dich holen. — Sie ist hier, meine Schwester, und mit einem Sprunge, leicht wie ein Reh, war sie die Treppe hinab, und in Karolinens Armen, von der sie sogleich nach der Schilderung, die Lindorf von ihr gemacht hatte, erkannt wurde. Der Graf und Lindorf waren ihr gefolgt. Karolinens Erstaunen nahm zu; aber es ward von dem lautersten Vergnügen überstimmt. Lindorf war nur noch ihr Freund und Bruder, und sie stand nicht an, ihn mit jener freimüthigen Zärtlichkeit zu umarmen, welche die ächte unschuldsvolle Freundschaft so unverkennbar karakterisirt. So darf ich Sie denn Bruder nennen, sagte sie, und Sie meiner Freundschaft versichern? Wie werth wird mir der Freund meines lieben Walsteins und der Gemahl unsrer theuren Mathilde sein! Diese gute Art Lindorfen mit einem Worte die Verhältnisse, in welchen sie von nun an standen, anschaulich zu machen, war nicht ohne Wirkung. Durch die Nachricht, daß er Karolinen sehen sollte, war er so erschüttert wor-

worden, daß ihm beinahe alle Besinnungskraft verging. Er bebte vor dieser Zusammenkunft, weil er seiner noch nicht ganz versichert war. Aber die Art, wie sie ihn aufnahm, der Ton, in dem sie diese wenigen Worte aussprach, Mathildens und des Grafen Gegenwart, dies alles gab ihm eine Festigkeit, die er sich selbst nicht zugetrauet hatte. Lindorf erstaunte selbst, daß er nun in dieser Karoline, die er so gescheuet hatte, nur die Frau seines Freundes und Mathildens Schwägerin, kurz, eine würdige Freundin erblickte, die ihm die ruhigsten, angenehmsten Empfindungen der Freundschaft einflößte, welche er aller Welt gestehen durfte. — Ja Karoline, antwortete er lebhaft, ja, nennen Sie mich Ihren Bruder, Ihren — Walsteins Freund; ich fühle, daß ich alle diese Benennungen, die mir so werth, so heilig sind, verdiene. — Lieber Graf, Sie hiessen mich zurückkommen, mich glücklich zu machen? Ich verstand Sie und bestrebte mich dies Glück zu verdienen, das Sie mir zugedacht hatten, (indem er Mathildens Hand ergriff). Ich schwöre, daß ich diese Hand, die Sie mir einst zudachten, deren Werth ich ganz fühle, für das Einzige halte, was mich glücklich machen kann. — Die Antwort des Gra-

sen ist nicht schwer zu errathen, und wie ange-nehm ihm selbst dies Mißverständniß war, das seinen Freund und seine Schwester so unvorher-gesehen zusammen geführt hatte. Wie sind aber meine Lieben hieher gekommen? Woher die Wunde? Ich möchte das alles gern zu-sammenhängend wissen, sagte Walstein. Wir setzen voraus und hoffen, daß der Leser eben-falls neugierig sein werde. Wir ersuchen ihn also, sich in eine kleine Bauerstube zu versetzen, und sich vier Menschen vorzustellen, die erst im Taumel der Freude alle zugleich sprachen, und Fragen thaten, ohne die Antworten abzuwar-ten. Er denke sich die artige kleine Mathilde, weinend und lachend zugleich, die bald ihrem Bruder, bald Karolinen um den Hals fiel, ih-rem Lindorf die Hand reichte, und dann wie-der auf einmal mit einem allerliebst ernsthaften Tone ringsum Stillschweigen gebot, damit sie ihre Geschichte erzählen könnte: denn mein Herr Bruder müssen wissen, indem sie auf ei-ne lustige Art eine hohe Mine annahm, daß ich nun auch meine eigne kleine Geschichte ha-be. Rede Schwesterchen, rede, sagte der Graf, und alle rückten näher um sie herum. Erst aber, fuhr sie fort, muß ich zur Einleitung ei-ne kleine Fabel erzählen. — Es war einmal ein

ein Vogelsteller — Nichts, nichts Kleine, kein Vogelsteller. Deine Geschichte, rief der Graf lachend, und hielt ihr den Mund zu. O ja, ja, ich habe meinen Bruder wieder, rief das liebe Mädchen, und warf sich ihm in die Arme. Er ist noch der liebe gute Bruder. Wie gut war es, daß ich die bösen Menschen verließ, die mir sagten, er wäre mir nicht mehr gut. — Ich Dir nicht mehr gut? meine Mathilde, ich bitte erkläre Dich! — Freilich sagten sie es mir, aber sie bewiesen es mir auch damit, daß Du gar nicht mehr an mich schriebest. Du verbotest mir an Lindorfen zu denken, und befahlst ich sollte den Z. heirathen. Sie haben mir auch gesagt, Du wärst schon wieder in Rußland. Kurz, sie haben mich damit geängstiget, daß ich keinen Bruder mehr hätte, und daß ich sterben wüßte; denn das war eins — — Hier fehlte ihr der Athem, und Ströme von Thränen flossen über ihre runden rosenrothen Backen. Bin ich nicht wie ein Kind, sagte sie anmuthig lächelnd, ich weine und weiß doch, daß alles nicht wahr ist. Du bist da, Du liebst mich. Hier ist mein Lindorf, aber ich mag nicht mehr daran denken. Fort, fort mit euch, indem sie die Thränen wegwischte. Ich will meine Zuhörer befriedigen.

Ehe sie fortfuhr, fragte der Graf Verschiedenes, welches das, was man ihr von ihm gesagt hatte, betraf. Ihre Tante hatte den Brief untergeschlagen, worin er Mathilden schrieb, daß er bald in Dresden sein würde, und daß ihr nicht der mindeste Zwang angethan werden sollte. Das, was er der Tante geschrieben hatte, stutzte die Tante zu ihrer Absicht zurechte, und las es ihr vor. Sein Wunsch, daß sie den Hrn. v. Z. heirathen möchte, wurde auf diese Weise in einen ausdrücklichen Befehl verwandelt. Lindorfs Reise nach England ward eine Liebschaft und ein Heirathsentwurf mit einer Engländerin, das Datum des Briefes von Römersburg ward nach Petersburg versetzt, und die arglose Mathilde, die ihres Bruders Handschrift sahe, wurde durch diese Ränke hintergangen. Die bevorstehende Ankunft des Grafen mußte sie wahrscheinlich entdecken, allein man hofte Mathilden dahin zu bringen, daß sie sich noch vorher zur Heirath bequemte, und weil doch der Graf es wünschte, so würde er diesen kleinen gutgemeinten Betrug auch gern verzeihen. Ganz gewiß würde es der Tante bei einem minder entschlossenen Gemüthe gelungen sein; aber hier fand sie eine Festigkeit, einen Widerstand, den nichts

zu erschüttern vermochte. Dem jungen Baron v. Z. kam sie unbegreiflich vor. Noch war es ihm gar nicht eingefallen, daß eine Frauensperson dem guten Tone, der Grazie und Eleganz widerstehen könne, die er von seinen Reisen zurückgebracht hatte. Ein langer Aufenthalt in Paris, die Bekanntschaft mit den dortigen aimables Roués nach der Mode, die mit Gold aufgewognen Gunstbezeugungen der lockersten Theatermädchen hatten ihn so völlig von seinen unwiderstehlichen Annehmlichkeiten überzeugt, daß er glaubte, er dürfe sich nur zeigen, um alle Herzen tödtlich zu verwunden. Bei Mathilden hielt er es für zureichend, daß die Tante seine Sache betriebe, das Deutsche Mädchen müsse sich nur gar zu glücklich schätzen, wenn er ihr auf Ehre versicherte, sie sei **hübsch wie ein Engel**, ihre **Form** sei delicieuse, in ihrer Phisiognomie sei würklich etwas **französisches**. Sie wäre beinahe so eine artige **Friponne**, wie Mamsel T. von der Oper, sie sänge wie Mamsel B. und so bald sie seine Frau wäre, wollte er sie nach Paris bringen, wo sie sicher viel **Sensation** machen würde, und das schnarrte er alles mit nachläßigem Tone hin, indem er sich bespiegelte, seinen seidnen Strumpf über

die Wade glatt strich, und sich ein Paarmal selbst unterbrach, um eine Mode-Berlocke zu zeigen.

Dies war, sagte Mathilde, der Mann, den meine Tante fast vergötterte, und dessen Gestalt, Verstand und große Liebe zu meiner Person sie mir bei allen Gelegenheiten anpries. Ich gestehe, daß ich für mein Theil an ihm nichts bewundern konnte, und daß mir sein flaches gelbblondes Gesicht, sein selbstsüchtiges Wesen, und seine Art mich zu lieben, herzlich zuwider waren. Denn wäre ich nicht die Erbin der Frau von Z. und des Grafen Walstein Schwester gewesen, so möchte er sich wahrscheinlich, seiner Meinung nach, nicht so weggeworfen, und auf mich von seiner windigen Höhe herabgesehen haben. Ich hielt es vor Tanten nicht geheim, daß ich ihren Neffen haßte, und Lindorfen von ganzer Seele liebte. Sie sehen, sagte sie einst, daß Ihr Bruder itzt anders über diese Sache denkt. — Ja liebe Tante, aber sein anders Denken hat mein Herz nicht anders gemacht. — Lindorf macht sich nichts mehr aus Ihnen. — Mags: soll ich mich wegen seiner Untreue strafen? — Sie bekommen ihn Ihr Lebetage nicht wieder zu sehen. — Muß man jemand sehen, um ihn

zu

zu lieben, und zu halten, was man versprach? — Sein Leichtsinn erläßt Ihnen Ihre Zusage. — Ganz und gar nicht. Er bricht seine Zusage; kann ich aber dafür, daß ich nicht eben so leichtsinnig bin? — Indes liefen dergleichen Gespräche für mich allemal am übelsten ab. Wenn Tante mit ihren Gründen nicht weiter konnte, so wurde sie entsetzlich aufgebracht, und bei aller meiner Standhaftigkeit brachte sie mich doch oft zur Verzweiflung. Endlich entschloß ich mich zu schreiben, nicht an Dich, lieber Bruder, nein, merke wohl auf, an Lindorfen — An Lindorfen in England? und wußtest Du denn seine Adresse? — Ei, ich wußte ja nicht einmal ganz gewiß, ob er dort wäre; denn zuweilen machte ich mir wohl die Freude zu glauben, man habe mir lauter Unwahrheiten vorgesagt. Kurz ich schrieb und honny soit, qui mal y pense. Es war eine trostvolle Minute als ich es that; und obschon mein Brief ganz säuberlich in meine Schreibtafel gelegt, und nie abgeschickt wurde, war es mir doch tausendmal leichter und heller um das Herz. Zur Ehre der Wahrheit muß ich aber doch gestehen, daß ich einige Hofnung hatte, mit der Zeit zu erfahren, ob Lindorf in England wäre.

Als wir in Dresden ankamen, lernte ich eine französische Dame, das Fräulein v. Monteuil, kennen. Wir wurden bald Herzensfreundinnen, und sie war bei uns oder ich in ihrem Hause. Sie war bei ihrem alten podagrischen Vater und ihrem jüngsten Bruder; die Mutter war schon längst todt. Es schmeichelte meiner Eitelkeit nicht wenig, daß eine Dame von fünf und zwanzig Jahren um meine Freundschaft warb; so sehr ich mir aber auch stets eine Vertraute gewünscht hatte, so wenig wagte ich es doch itzt, ihr mein Geheimniß zu entdecken. Ihr dreistes mannhaftes Wesen, der feste Ton ihrer Stimme, die bestimmende selbstgenügsame Art sich auszudrücken, die den Frauenzimmern ihrer Nation so eigen ist, machte mich immer schüchterner, überdem war sie mir viel zu vertraut mit Tanten, und viel zu freundschaftlich gegen den Baron Z. als daß ich nicht hätte besorgen sollen, einen Censor mehr in ihr zu finden. Eben zu der Zeit, als mir gesagt wurde, Lindorf sei in England, rüstete sich ihr Bruder, der junge gute Monteuil, auch dahin zu reisen. Wie klopfte mir das Herz! wie gern hätte ich ihm aufgetragen, sich nach Lindorfen zu erkundigen. Oft ging ich in dieser Absicht an ihn heran, wollte sprechen, wur-

de roth, und vermochte es nie. Dies begegnete mir noch den letzten Abend vor der Abreise, und sie ging vor sich, ohne daß ich es gewagt hatte, ihm den bösen Mann hier den Lindorf zu nennen. Nachher sprach ich beständig mit der Schwester von England, beneidete sie um das Glück Briefe von daher zu bekommen, und war oft schon nahe dabei, ihr meinen Flüchtling zu nennen, aber es kam nie dazu.

Einen Morgen kam sie zu mir, und warf mir einen Brief auf den Schooß; mein Bruder hat geschrieben, schrie sie freudig, da lesen Sie. Ich las. — „In Hamburg,“ schrieb er, „habe ich den preußischen Hauptmann Baron „Lindorf kennen lernen. Wir haben uns zugleich eingeschifft; hier in London wohnen wir „beisammen und vertragen uns vortreflich, ob „er schon nicht ganz mit freiem Herzen zu leben „scheint. Er ist oft sehr tiefsinnig, seufzt und „wünscht sich in sein Vaterland zurück. Ob er „schon nichts gesteht, wollte ich doch wohl wetten, daß er dort eine geliebte Person zurückgelassen hat.“

Mein Gott! rief ich und faltete die Hände. So ist es denn nicht wahr, daß er in England liebt, daß er schon sechs Monat dort ist. O mein Herz sagte mirs, es wäre alles grund-

falsch.

falsch. — Was denn, liebe Freundin, kennen Sie denn den Mann, von dem hier die Rede ist? — Ob ich ihn kenne? — Lieben Sie ihn denn? — Ob ich ihn liebe! — So ging es von Frage zu Frage, bis ich alles vollständig erzählt und vertraut hatte. Aber davor hütete ich mich wohl, ihr zu sagen, daß Du, mein Brüderchen, nun andres Sinnes geworden sein solltest, indes verschwieg ich ihr gar nicht die Zweifel, die man mir in Ansehung von Lindorfen beibrachte, und die sein Stillschweigen zu bestätigen schien. Aber meine Hofnung hatte itzt neue Schwungkraft bekommen. Die Schilderung von Lindorfs Gemüthszustande gab meiner Einbildung Adlersschwingen. Das war meinetwegen, alles alles meinetwegen. Das Fräulein schalt mich, daß ich ihr das nicht eher anvertraut hatte, lobte meine Standhaftigkeit, mit der ich den Baron Z. ausschlug, ermahnte mich dabei zu bleiben, und versicherte mir, es wäre Todsünde, wenn ich von Lindorfen abginge, denn es sei so gut als ob er mein Gemahl wäre. Sie schalt, daß ich so lange so müßig gesessen und ihm nicht geschrieben hätte, da ich doch wüßte, daß er in England sei, — O ja wohl, habe ich geschrieben! — Nun, und er antwortet nicht? — Ach ich habe mei-

nen

nen Brief noch hier in meiner Schreibtafel. — Das wird wunderbar viel helfen. Sie sind ein Kind! her mit dem Briefe! in acht Tagen hat ihr Freund ihn. — Noch hatte ich unentschlossen meinen Brief in der Hand, sie wand ihn mir leise heraus. Ich that böse, sie lachte mich aus, fragte dann aber sehr ernsthaft, ob ich ernstlich entschlossen sei, den Baron Z. nicht zu nehmen? Ich antwortete: nein.— Gut, so müssen wir vor allen Dingen nur Zeit zu gewinnen suchen. Schicken Sie nur den Z. recht oft zu mir, ich will ihm zureden Sie nicht zu ängstigen; denn Ihnen würde es doch nie gelingen ihn zu hintergehen. — Das ist richtig, denn ich sage ihm unaufhörlich vor, daß ich Lindorfen ewig lieben werde. — Und was antwortet er Ihnen? — daß ewige Treue nur noch in den Romanen bestehe. — So, das denkt er? Aber man wird es ihm zeigen, was Weiberseelen vermögen, nicht wahr, liebe Mathilde? — Ich versprachs mit vollem Herzen, und war nach dieser Unterredung mehr als je zum herzhaftesten Widerstand entschlossen.

Nie gab es wohl eine wärmere Freundin als das Fräulein, fuhr Mathilde lebhaft fort. Sie nahm sich meiner Angelegenheiten so an,

als ob es die ihres eignen Herzens wären, und als ob es auf ihr eignes Glück ankäme. (Bei dieser Stelle lächelte der Graf Lindorfen bedeutend zu. Mathilde wollte wissen, was es gäbe: er versprach, daß sie es nachher erfahren sollte). Sie setzte ihre Erzählung fort. — Nun erwartete ich mit der größten Ungeduld Lindorfs Antwort. Ich wußte gewiß, daß er ehrlich und offenherzig seyn würde. Wenn er mich nicht mehr liebte, so wußte ich schon, was ich thun wollte. — Und was hätten Sie gethan, fragte Karoline lebhaft? — Alles mögliche ihn zu vergessen, und zugleich ein heiliges Gelübde, mich nie zu verheirathen, nie wieder dem treulosen Geschlechte zu trauen. Ich habe es nie begreifen können, wie man zweimal lieben kann. — Dies Wort, das in aller Unschuld gesagt wurde, betrübte die gefühlvolle Karoline ungemein, sie erröthete ausserordentlich, schlug betroffen die schönen Augen nieder, und wendete sie ängstlich nach ihrem Gemahl hin; er bemerkte diese reizvolle Verlegenheit, und weidete sich einige Minuten daran, küßte dann zärtlich ihre Hand, und sagte darauf zu Lindorfen: — Wahrscheinlich werden Sie, mein lieber Lindorf, mit Mathildens Sinnesart sehr zufrieden sein; aber jeder Mensch

hat

hat die seinige, und ich denke meines Theils, daß nichts angenehmer, nichts schmeichelhafter sein könne, als der zweite Gegenstand der Neigung einer gefühlvollen delikaten Frau zu sein. Ich würde weit stärker auf ein Herz bauen, das gelernt hat, ein Mistrauen in sich selbst zu setzen. — Wie! Bruder, Du vertheidigst die Unbeständigkeit? — So nenne ich keineswegez eine zweite Liebe, und mehr gebe ich auch nicht zu. — Mehr nicht? — O nein, gewiß mehr nicht, flüsterte Karoline leise nach, und drückte ihres Gemahls Hand an ihr Herz. — Ich meines Theils, rief Mathilde scherzhaft, ich fand in Dresden, daß es schon an einemmale zu lieben viel zu viel ist, und daß uns armen Weiber alles Ungemach trift, indeß die Herren Männer nur gerade so viel davon haben, als wir ihnen wollen zukommen lassen. Der Herr Baron da vertrieb sich in London ganz artig die Zeit, indessen ich vom Morgen bis an den Abend zu Tode gemartert wurde. Fräulein Monteuil war in dieser Noth mein einziger Trost, ja ich kann sagen, daß sie die Gefälligkeit so weit trieb, mich nicht eine Minute mit dem Z. allein zu lassen. Ich bemerkte auch, daß Taute viel aufgeräumter war als sonst, und der Heirath gar nicht mehr erwähnte.

wähnte. Aber die Freude war kurz. Vor drei Tagen kam sie zu mir, und hatte zwey gewaltig große Papiere in der Hand. Das eine war der Ehekontrakt zwischen mir und Z., in welchem mir Tante zugleich ihr ganzes Vermögen zusicherte; das andere war, im Weigerungsfall, das Testament, wodurch sie Z. zu ihrem Universalerben einsetzte. Wie froh war ich, daß man mir die Wahl ließ! Geschwind unterschrieb ich das Testament, wie man es verlangt hatte, und in vollem Springen lief ich damit in Tantens Zimmer. Z. war eben bei ihr. Seine unleidliche Eitelkeit ließ ihn keinen Augenblick zweifeln, welche von beiden Acten ich unterschrieben haben könnte. Er warf sich in wahrhaftem Theaterstil zu meinen Füßen, und dankte, daß ich endlich in sein Glück gewilligt hätte. Ich übergehen alle den Unsinn, den er vorbrachte, und wie er sich nachher geberdete, als er den Irrthum inne ward. Erstechen war das wenigste, wovon er sprach, aber Tantens Zorn war desto schrecklicher. Sie hatte die Papiere sogleich geöfnet; die Wuth lähmte ihre Zunge. Ich warf mich zu ihren Füßen, flehte, weinte, — umsonst. In der entsetzlichen Hizze zerriß sie Kontrakt, Testament und alles, und gleich hinterher sollte ich doch eben den Kon-

trakt

trakt unterschreiben. Gut, gut, schrie sie, so sollen Sie morgen unterschreiben Comtesse! verlassen Sie Sich darauf, Sie werden unterschreiben Comtesse! — Eingesperrt soll Sie mir werden, wenn Sie es nicht thut.

Ich war ohnmächtig geworden, und man brachte mich in mein Zimmer. Ich bekam den ganzen Tag Niemanden zu sehen, als meine Kammerfrau. Als es dunkel wurde, kam Fräulein Monteuil. Sie wußte schon alles, was vorgegangen war. Itzt sahe ich erst, was wahre Freundschaft ist. Sie war bleich und zitterte: Ach Mathilde! was höre ich von Ihrer Tante! Morgen, morgen sollen Sie unwiderruflich mit Z. verbunden werden. Sie sollen ein Eheversprechen unterschreiben. Bedenken Sie was Sie Ihrem Lindorf zugesagt haben! — Ach ich denke nur zu viel daran; aber was soll ich machen? ja wäre mein Bruder nicht in Rußland. — Nun, was würden Sie dann thun? — Heimlich davon gehen und mich ihm in die Arme werfen. — Wie? Sie hätten so viel Muth? — Ganz gewiß, ich wage alles, der verhaßten Heirath zu entgehen. Aber Rußland, das ist für mich so gut, als ein andrer Welttheil. — Wie? wenn man sie auch in diesem Punkte hintergangen hätte? Warten

Sie, ich will sehen, ob ich aus Ihrer Tante die Wahrheit locken kann. — Sie ging und kam bald mit frohlockendem Gesichte zurück. Dachte ichs doch gleich! Sie sind betrogen, darum eilt Tante eben so. Ihr Bruder ist in Berlin und ist mit einer reizenden Frau vermählt. — Wie, das gestand sie Ihnen so geschwind? — Darum bekümmre Dich itzt nicht, Kind, wie ichs herauskriegte. Dir zu Liebe braucht man schon eine kleine List. Aber wozu entschliessen Sie Sich nun? — Ach Gott! wie soll ich nach Berlin kommen: ich will lieber sterben, als so weit allein gehen. — Sie lachte laut auf. Was für ein Kind sind Sie! Nicht wahr? ein Bauerröckchen, ein Strohhütchen ins Auge gedrückt, die Schuhe in ein Schnupftuch gewickelt und so mit ganz kleinen Schrittchen fortgetrippelt, wie eine englische Romanheldinn, nicht wahr, so dachten Sie? Nein Kind, ich habe hier eine von meinen Kammerjungfern verheirathet, die uns in diesem Falle dienen kann. Eine Postchaise schaffe ich. Besinnen Sie Sich geschwind; in einer Stunde ist es vielleicht schon zu spät. — Ach es ist doch aber schrecklich, so davon zu gehen und seine Tante zu betrügen! — O über die Gewissenhaftigkeit! — Aber wie,

wenn

ich es noch versuchte, die Tante zu erweichen? — Darauf rechnen Sie gar nicht. Man ist auf Ihre Thränen, so gar auf Ohnmächten gefaßt, und wird sich im geringsten nicht daran kehren. — O Gott! so will ich fort, rief ich ausser mir. Nur wie soll ich wegkommen, ohne bemerkt zu werden? — Nichts in der Welt ist leichter. Da nehmen Sie meine Enveloppe und hängen Sie meine Kappe über, man wird Sie für mich ansehen. Ich werde schon nachher wegkommen. Gehen Sie zu mir, ich folge Ihnen bald. (Das Fräulein Monteuil scheint Uebung zu haben, sagte der Graf lächelnd). O Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie thätig sie war, fuhr Mathilde fort. Es währte keine zehn Minuten, so hatte sie alles zusammen, was ich brauchte, denn ich konnte schlechterdings an nichts denken. Sie half mich ankleiden, hüllte mich in ihren Pelz und ihre Taftkappe, umarmte und ermahnte mich zur höchsten Eile, weil alle Augenblick jemand kommen und den ganzen Entwurf verrücken könnte. Schon war ich die Treppe herunter, als es mir einfiel, daß ich die Tante doch wenigstens in Ansehung meines Lebens beruhigen sollte. Ich lief zurück. Das Fräulein stutzte, als sie mich wiederkommen sahe, weil

sie glaubte, es sei mir leid geworden. Ich sagte ihr in wenig Worten, weshalb ich käme. — Sie sind nicht klug Mathilde, ich muß es Ihnen geradehin sagen. Sie wollen Ihrer Tante also recht Zeit geben, Sie noch hier zu überfallen. Gehen Sie, gehen Sie! und schreiben Sie ihr, wenn Sie an Ort und Stelle sind. Ich lief nun wirklich so, daß ich mich durch diese Eile hätte verdächtig machen können. Sie folgte mir bald nach. Wir haben noch eine gute Stunde Zeit, unsre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, sagte sie, ich habe zu Ihren Leuten gesagt, daß sie schliefen und nicht gestört sein wollten. Nun zu Marianen, so hieß die gewesene Kammerjungfer. Wir gingen; an Gelde zu diesem Unternehmen fehlte es mir nicht, Dank sei es meinem großmüthigen Bruder. Mariane schien in Intriguen geübt zu sein, sie machte keine Schwierigkeit. Ihr Mann verstand sich ebenfalls bald dazu, und so weit ging denn alles, wie es gehen sollte.

Indes jene ihre Anstalten machten, fiel mir es schwer auf das Herz, daß ich die Tante betrübte, die doch sonst so gütig und mütterlich gegen mich gehandelt hatte. Ich ließ mir Feder und Dinte geben, und schrieb, Gott weiß was alles. Die Hauptsache war: daß ich

ge-

gehört hätte, mein Bruder sei in Berlin und bei diesem wollte ich Schuz gegen die Verfolgungen suchen, mit welchen man mich bedroht habe. Uebrigens versprach ich, ihre folgsame gehorsame Nichte zu bleiben. — Dies Billet gab ich an eines von Marianens Kindern; es sollte eine Stunde nach meiner Abreise an den Portier der Tante abgegeben werden. Bald hernach kam Fräulein Monteuil wieder. Sie müssen in der That eilen, denn wenn Ihre Flucht erst entdeckt ist, wird man an den Thoren Achtung geben lassen, sagte sie. Sie schilderte die Wuth meiner Tante so lebhaft, meine Heirath mit Z. so unvermeidlich, daß ich den Augenblick der Abreise nicht erwarten konnte. Sie erfolgte eine halbe Stunde nachher. Ich konnte vor Wehmut meiner Freundin meine Erkenntlichkeit nicht ganz ausdrücken. Sie ihrer Seits überließ sich der lebhaftesten Freude, mich, wie sie sagte, der Gefahr entrinnen zu sehen. Ich stieg in den Wagen — allein? unterbrach sie der Graf. — Mit der Frau, die ich noch hier bei mir habe. Der Mann fuhr mich. — Und Lindorf? fragte der Graf. Nun bist Du weg, und noch sehe ich keinen Lindorf dabei. So viel ich einsehe, entführt Dich das französische Fräulein. — Hast Du denn ge-

glaubt, Lindorf thäte es? — Desto besser, Schwesterchen, desto besser. — Nun, so gedulde Dich, Herr Bruder. — — Ich saß also in meiner Postchaise in Todesängsten, jeden Strauch sahe ich für den Z. an, das Schnauben unsrer Pferde hielt ich für das Keuchen eines Nachsetzenden. Meine Gefährtin sprach mir Muth zu; sie erzählte mir von viel hundert Entführungen, denen sie beigewohnt haben wollte, und die alle glücklich abgelaufen waren. Sie nannte mir eine ganze Schaar Markisinnen her, welche sie auf ihrer Flucht begleitet hatte. Ich wurde nach und nach ruhiger, insonderheit dadurch, daß der erste Tag glücklich verging, ohne daß uns ein Unfall begegnet wäre. Gestern, als wir von einer Station abfuhren, hörte ich dem Postillion von einer bekannten Stimme zurufen: Halt! ist Dir Dein Leben lieb, so halt! Es war Z. [Er zeigte sich bald neben der Chaise mit einer drohenden Miene. Durch das Billet, das ich der Tante unvorsichtigerweise hinterlassen hatte, waren sie hinlänglich von meinem Vorhaben unterrichtet worden. Z. hatte sich sogleich auf den Weg gemacht; ich blieb hinter ihm zurück, und also setzte ich **ihm** nach und erreichte ihn auf dieser fatalen Station. Wie sich das arme Fräulein

geängstigt haben wird, als sie hörte, er wäre mir nach! aber ich hoffe, sie wird nun wieder beruhigt sein? O ja, sehr beruhigt, das denke ich auch, sagte der Graf lächelnd. Aber fahre nur fort, Schwesterchen, Deine Geschichte wird beinahe ein kleiner Roman. — Was? ein kleiner Roman? ei, ich sage Dir, zehn Theile könnte man Dir daraus zusammenweben. — — Nun, daß ich vor Schreck schrie, kannst Du leicht denken. Aber ich faßte mich bald wieder, und erklärte kurz und rund, daß man mich nicht lebendig wieder nach Dresden zurückbringen sollte. Viel lieber will ich sterben, als Sie heirathen, Herr Baron. Ich gebärdete mich recht grimmig: aber Wunder über Wunder! als ich noch so sprach, und versicherte und betheuerte: siehe da erschien — rathe wer — Niemand anders, als hier dieser edle Ritter, sein bedrängtes Fräulein zu retten. Daß ich nun abermal laut aufschrie, versteht sich von selbst. Das ging: Lindorf! Mathilde! alles zugleich, alles in einem Athem. Ich säumte nicht, mich zum Wagen herauszustürzen, und — — Erzählen Sie es aus, Lindorf! — sagte sie und schlug die Augen nieder. Das, was weiter folgt, wissen Sie besser als ich, und indem sie sich zu Karo-

linen neigte, ich hoffe, er wird so ehrlich sein, und nicht, sagen daß ich mich ihm in die Arme warf und die meinigen mit allen meinen Kräften um ihn schlang. — Nun Lindorf, so erzählen Sie doch, sagte der Graf, im Tone der höchsten Ungeduld. Durch welch ein Ungefähr waren Sie eben zu rechter Zeit auf der Dresdner Landstraße hinter dem Baron Z.? — Ich war unterwegens, die Antwort auf den unvergleichlichen Brief, den ich in London erhalten hatte, selbst zu überbringen. Was mein Zusammentreffen mit Z. betrift, so war es wirklich bloßer Zufall. Ich kam beinahe zugleich mit ihm auf jener Station an. Ohne zu wissen, wer er sei, fiel mir die Unruhe auf, mit der er den Postmeister antrieb, ihm Pferde zu schaffen. Er kam an mich heran, und fragte, ob ich nicht etwa einer jungen Dame begegnet wäre, die ungefähr so und so gestaltet sei. Ich sagte: nein. In der That nicht? ein schönes junges Mädchen, die vermuthlich entsetzlich eilig fährt. Nein, mein Herr, wie ich schon gesagt habe. — Das ist unbegreiflich. So ist denn das Billet auch eine verdammte List gewesen! Verzeihen Sie, mein Herr, fuhr er ruhiger fort: ich bin äusserst unruhig, ich setze einem Mädchen nach, das ich anbete. Heute

sollte sie die Meinige werden, und gestern läuft sie davon. — Das ist um so viel trauriger, da Sie nicht so aussehen, als könnten Sie die Mädchen verscheuchen, antwortete ich. Mein Kompliment schien ihm zu schmeicheln, und erwarb mir sein ganzes Zutrauen. Mit einem Wesen, dem er den Anstrich von Bescheidenheit zu geben suchte, sagte er: es sei wohl wahr, man habe ihm zuweilen damit schmeicheln wollen, aber der Geschmack sei verschieden. Diejenige, der ich nachsetze, hat im siebenzehnten Jahre die alberne romanhafte Grille, einem Liebhaber treu zu bleiben, der sie flieht, und sie in ihrem Leben nicht wieder sehen wird. Ich kenne ihn nicht, ich denke aber, man kann es in Ansehung des Aeussern mit ihm aufnehmen; und was Geburt und Vermögen betrift, gebe ich keiner Seele etwas nach. — Dies Gespräch hielten wir vor dem Posthause. In meinem Herzen wünschte ich der fliehenden Dame allen möglichen guten Erfolg auf ihrer Flucht vor dem albernsten Modegecken, den ich je sah, als plötzlich eine Chaise in vollem Galop ankam. In einem Augenblick erkannte er Mathilden, sie ihn. Schreien und sich aus dem Wagen stürzen, war eins. Ich erkannte die reizende Mathilde nicht sogleich, weil sie

so groß und so viel schöner geworden ist. Was wir uns in dem Augenblicke der Wiedererkennung, der Freude und des Schreckens gesagt haben, würde schwer zu behalten gewesen sein. Z. sah diesem Auftritt erstaunt zu. So bald er aber merkte, wer ich sei, nahm er eine hohe Miene an, warf sein Rohr weg, zog den Degen und kam stolz auf mich los, indem er sagte: das ist Verrätherei, Herr von Lindorf, und zu Mathilden: Comtesse, ich ersuche Sie, sogleich wieder einzusteigen, Ihre Tante befiehlt es, und ich denke nicht, daß der Baron von Lindorf ein Recht habe, sich diesem Befehle zu widersetzen. — Das wollen wir sogleich sehen, sagte ich ganz kaltblütig. Indem führte ich Mathilden, die ganz blaß und zitternd da stand, in das Haus, empfahl sie der Postmeisterin, und ging mit gezogenem Degen wieder zu meinem Gegner zurück. Er war mir schon wüthend gefolgt, ich ging mit ihm in den Garten, der hinter dem Posthause war. Dort suchte ich ihm meine Gründe und meine Rechte auf Mathilden anschaulich zu machen; da er sie aber durchaus mit dem Degen entschieden haben wollte, so begann denn der Zweikampf in aller Form. Er stürzte so ungestüm auf mich loß, daß er mir sogleich diese Wunde am Arm beibrachte;

aber

aber dieser Ungestüm machte, daß ich ihm bei einer zweiten Wendung den Degen aus der Hand warf. Ich setzte dann den Fuß darauf. — Nun wäre der Sieg mein; ich bin verwundet, Sie entwafnet. Indes bin ich bereit wieder anzufangen, wenn Sie noch auf Ihrem Vorsatze bestehen und Mathilden nicht entsagen wollen. — Er stand etwas mit der Antwort an; noch sträubte sich sein Stolz. Endlich behielt das Gefühl für Ehre und Vernunft die Oberhand. Er reichte mir die Hand. Mathilde sei die Ihrige, ich bitte um Ihre Achtung und Freundschaft. Kann ich beides dadurch verdienen, daß ich sogleich nach Dresden zurückgehe, um meine Tante zu besänftigen? Vergessen Sie, was geschehen ist, und versöhnen Sie meine kleine reizende Cousine mit mir. Sagen Sie ihr, daß ich es nicht begreife, wie ich ihre Abweisung so lange habe ausstehen können, ich, der ich so wenig an dergleichen gewöhnt bin, indem er wieder seine beste Pariser Miene annahm. Ich umarmte ihn und versicherte, daß er gewiß keine Grausame wieder antreffen würde, denn man müßte schon anderwärts lieben, um ihm widerstehn zu können. So schieden wir denn als die besten Freunde von der Welt.

Voll Ungeduld eilte ich zu meiner liebenswürdigen Freundin zurück. Mit allem Reiz der Unschuld und Freude streckte sie mir ihre allerliebste Hand entgegen. Bester Lindorf, rief sie! — Nun, nun mein Herr, ich denke, es ist nicht nöthig, daß sie hier jedes Wort wiederholen, was gesagt wurde, unterbrach ihn Mathilde, und hielt ihm den Mund zu. Gestern war man ausser sich vor Schreck, vor Freude, was weiß ich; da entwischen Ausdrücke, aber nun man wieder hübsch ordentlich bei Vernunft ist, nun — — — sie sahe Lindorfen schalkhaft an — Nun? — Je nun, da wiederhole ich heute bei voller Vernunft, was der Freude und Liebe gestern entwischte. — Sie war, indem sie dies sagte, so hübsch, daß Lindorf in diesem Augenblick dachte, er liebe sie stärker, als er je sonst in seinem Leben geliebt habe, und drückte auch seine Gesinnungen mit so vielem Feuer aus, daß der Graf, der gewohnt war, alle Empfindungen ganz deutlich aus seines Freundes Seele herauszulesen und doch bis itzt noch immer über das Schicksal seiner Schwester besorgt gewesen war, ganz entzückt vor Freude wurde. Karoline fiel dem Grafen vor Freude um den Hals und sagte: hatte ich wohl unrecht, wenn ich versicherte,

er würde sie noch bis zum Entzücken lieben? Dies kleine Intermezzo vermehrte die gute Laune auf allen Seiten. Der Graf bat, man möchte die Geschichte ganz enden, jeder kleine Umstand von so lieben Personen, sei ihm wichtig. Lindorf fuhr denn also fort: Ich hatte Mathilden nur die Hauptumstände meiner Unterredung mit ihrem Vetter mitgetheilt. Mein Kammerdiener hatte in Eil meinen Arm verbunden, und ich hofte, sie sollte von diesem kleinen Umstande gar nichts erfahren; als wir aber nachher unsre Herreise antraten, verursachte das Schütteln des Wagens, daß die Wunde wieder von neuem zu bluten anfing. Mathilde, die liebe Mathilde war ausnehmend erschrocken, als sie Blut aus meinem Ärmel rieseln sahe. Ich mußte es ihr nun schon sagen, woher das käme, und nun bestand sie darauf, daß wir hier verweilen wollten, bis ich ohne Gefahr weiter reisen könnte. Mein alter Werner gebot vier und zwanzigstündige Ruhe. Vergebens ersuchte ich meine liebenswürdige Gefährtin mich hier allein zu lassen, und ihre Reise ohne mich fortzusetzen; sie war die Güte selbst, und blieb hier. — O sachte mein Herr, unterbrach ihn hier Mathilde, hat man denn je eine Romanheldin ihren ver-

wun-

wundeten Ritter verlassen sehen, ich denke das ächte Kostume brachte es so mit sich, daß ich die Wunde verband, und mit meinen Thränen benetzte. Ich spielte, denke ich, diese Rolle nicht ganz ungeschickt. Was meinst Du dazu, Bruder, war meine Stellung nicht herzbrechend? — Du standest ganz so, wie eine von den Fürstentöchtern zu Amadis Zeiten, sagte der Graf lachend. — Ja, wie eine von den Schönen des berühmten Galaor, antwortete Mathilde, und gab Lindorfen einen freundlich bedeutenden Blick. Also wie diejenige, die ihn auf immer fesselte, sagte er, und küßte ihr die Hand.

Nun nahm das Gespräch eine ganz fröhliche Wendung, und diese glückliche Gesellschaft hätte bis an den Morgen gesessen, ohne an den Schlaf zu denken, wäre nicht Lindorfs Kammerdiener Werner hereingekommen, und hätte seinen Herrn erinnert, daß wenn er nicht zu Bett ginge, die Wunde sich erhitzen, und das Fieber stärker werden könnte. Nun bestand Mathilde ganz ernstlich darauf, daß er sich zur Ruhe begäbe, und das thaten die übrigen auch.

Den

Den andern Morgen befand sich Lindorf so wohl, daß er die Reise ohne Nachtheil für seine Gesundheit fortsetzen konnte. Die Frauenzimmer setzten sich in des Grafen bequemen Reisewagen, und die beiden Herren in die Dresdner Postchaise. Karoline freute sich über diese Einrichtung, weil sie wünschte, daß sie beide allein sein möchten, damit der Graf sich mit seinem Freunde ungestört über ihre vorige und gegenwärtige Lage besprechen könnten. Mathilde wäre vielleicht lieber mit ihrem verwundeten Ritter gereist, aber sie wagte esnicht, diesen Wnnsch merken zu lassen.

Die Damen hatten sich sehr viel zu sagen, von ihren Empfindungen, bei der ersten Zusammenkunft, von dem Glücke, das ihrer nun für die Zukunft wartete. Zwischenher sahe eine um die andre zum Kutschenfenster hinaus nach der Postchaise hin; hier wurde ein freundlicher Gruß zugenickt; dort ein zärtlicher Kuß zugeworfen. Kurz, jedes Wort, jede Bewegung zeugte von innerer Zufriedenheit; indeß die beiden Herren, die sich wohl wenigstens eben so viel zu sagen hatten, immer noch beisammen saßen, ohne ein Wort zu sprechen. Lindorf wußte nicht, wie er sich gegen Karolinens Gemahl erklären sollte, und Walstein besorgte,

daß die unbedeutendste Frage den Anschein von Zweifel oder Mistrauen haben könnte. Indeß war er es doch, der das Stillschweigen brechen mußte. Er dankte seinem Freunde für Karolinens Liebe und setzte hinzu: dem Freunde, dem ich mein ganzes gegenwärtiges Glück zu verdanken habe, übergebe ich ohne Bangigkeit das Glück meiner Schwester. — Das können Sie Walstein. Ich liebe Ihre Karoline zwar noch, aber der Himmel ist meine Zeuge, daß es mit eben der Liebe ist, mit der ich ihren Gemahl liebe. Ein Wunder ging nicht in meinem Herzen vor. Denn nach meinen Begriffen und nach meiner Art zu empfinden, ist die Liebe, mit der ich sie sonst liebte, von der Hofnung nicht zu trennen, und da es Pflicht ward, diese aufzugeben, brachte die Vernunft die Verwandlung der Empfindung endlich auch zu wege. Ihre dringende Einladung zurückzukehren, verstand ich wohl, edler Mann: aber noch war es zu früh; noch wagte ich nicht, Mathilden mein verwundetes Herz darzubringen. Als aber der Engel selbst an mich schrieb, ach Walstein, da fühlt ich's, daß ich sie verdienen würde. Ich eilte, weil die Schwester des Monteuil die Gefahr als höchst dringend vorstellte, ich eilte Mathilden zu retten. Ach, ich fand sie! und

wie?

wie? über alle Vorstellung reizend. Und als sie mir in die Arme sank, und als die lautre unschuldsvolle Seele mich alle ihre Freude und Liebe merken ließ, wie interessant mußte sie mir werden! Ich schwur, daß ich sie von nun an einzig, ewig einzig lieben wollte. Sie allein konnten Karolinen verdienen, und Mathildens Gemüthsart scheint der meinigen wieder angemessener zu sein. — Wahrscheinlich weiß sie doch nicht, daß Karoline einst ihre Nebenbuhlerin war? — Sie weiß alles, versetzte Lindorf mit Wärme. Ihr muß kein Zug meines Herzens verborgen bleiben. Mußte sie es nicht wissen, warum ich kälter gegen sie wurde, weshalb ich nach England ging? Es war mir nicht möglich, ihrer unvergleichlichen Offenherzigkeit zu widerstehen. So bald wir in der Postchaise allein waren, sprach sie von Ihnen und Ihrer Heirath, und fragte: ob ich ihre Schwägerin kennte? da war es, als ob ich beinahe unwillkührlich vom Herzen wegbeichtete. Kein Umstand blieb ihr verschwiegen, und ich sahe mit Vergnügen, wie sie Karolinen nach und nach lieb gewann! Fern von aller Eifersucht oder Bitterkeit freute sich das edle Mädchen auf die Bekanntschaft der edlen Karoline. — Wie lieb soll sie mir sein, rief sie: sie

macht meinen Bruder glücklich, und wird mich lehren, meinen Lindorf fest halten, sie wird mich gewiß wieder lieben. — Und nun sie sich gesehen haben die reizenden Schwestern, sagte sie mir mit dem unverkennbaren Tone der Wahrheit: Ach Lindorf! wie sehr sind Sie bei mir gerechtfertigt. Ich würde es Ihnen kaum verzeihen, hätten Sie die Schönste meines Geschlechts mit Gleichgültigkeit ansehen können. So denkt Ihre Schwester, mein lieber Graf, und ich sollte sie nicht anbeten?

Unter dergleichen Gesprächen kamen sie in Berlin an. Gleich nach den nothwendigsten Veranstaltungen begab sich die glückliche Familie nach des Grafen Gütern, und dort wurden Mathilde und Lindorf in der Schloßkapelle vermählt. Noch an eben dem Tage stellte Karoline Lindorfen Louisen vor, das war noch einen Augenblick Prüfung seiner Gesinnungen. Er sahe aber ohne irgend eine Rührung, die Mathilden nachtheilig gewesen wäre, die beiden liebenswürdigen Weiber vor sich. Der Graf stand neben ihm, Lindorf drückte ihm die Hand und sagte: itzt, mein Bruder, kann ich es Ihnen heilig betheuren, daß ich das Glück, Ihr Bruder zu sein, verdiene. Ich war rasend verliebt in Louisen, Karolinen habe ich, gleich

einem übermenschlichen Wesen, angebetet. Aber meine Mathilde liebe ich so mit ganzer Seele, daß ich fühle, sie hat mein Herz auf ewig.

Besch uß.

Für diejenigen, die gern alles wissen mögen, wollen wir noch hinzusetzen, daß Lindorf, troz seiner natürlichen Unbeständigkeit, dennoch immer so dachte. Für ganz kleine flüchtige Abweichungen von dem ebnen Gleise wollen wir gar nicht schwören, dennoch liebte er seine Mathilde beständig, und ihre Glückseeligkeit zu befördern, war das immerwährende Geschäft seines Lebens.

Graf Walstein blieb sich in jeder Lage und jedem Verhältnisse des Lebens gleich. Er fand in Karolinens beständiger Zuneigung den Lohn seines nüzlichen schönen Lebens. Und Karoline war, wie sie es verdiente, die Glücklichste der Frauen.

Der Baron Z. wurde endlich verdrüßlich, daß seine pariser Annehmlichkeiten nur von dem Fräulein Monteuil bewundert wurden, die ihm ihrer Zudringlichkeit wegen endlich ganz zum Ekel wurde; er kehrte nach Paris zurük, wo sein deutsches Geld bald so viel Freunde und

Freundinnen fand, deren Bekanntschaft er so unablässig unterhielt, daß er nach Verlauf eines Jahres gänzlich zu Grunde gerichtet war, seinen siechen Körper nach Deutschland zurük brachte, und an den Folgen seiner pariser Ergötzlichkeiten nach einem martervollen Krankenlager starb. Da erst fing seine Tante an, einzusehn, daß Mathilde doch wohl könnte recht gehabt haben, als sie ihn ausschlug. Sie verzieh ihr, und vermachte ihr ihr ganzes Vermögen.

Fräulein Monteuil war, was sie jedem Leser vermuthlich sogleich wird geschienen haben, eine intriguante Kokette. Sie hatte sich in den Baron Z. verliebt, deshalb suchte sie Mathildens Bekanntschaft. Uebrigens spottete sie insgeheim des Mädchens; und zweifelte nicht, daß der französische Witz der deutschen Einfalt den Rang ablaufen würde. So bald sie sich Mathilden vom Halse geschafft hatte, ging sie freier zu Werke. Z. amüsirte sich bloß eine Weile mit ihr, weil sie eine Französin war. Als sie aber einst seinen Anzug geschmacklos fand, brach er plötzlich mit ihr. Sie war erst voll Verzweiflung, bis eine neue Intrigue das Andenken an ihren mißlungnen Heirathsentwurf gänzlich auslöschte.

Viel-

Vielleicht wird man auch wissen wollen, wie ich alle Umstände dieser Geschichte erfahren habe. Ich war genöthigt, in gewissen Angelegenheiten nach Berlin zu reisen. Ein russischer Herr gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Grafen Walstein mit. Der Graf stellte mich seiner Gemahlin und seiner Schwester vor. Diese liebenswürdige Familie überschüttete mich mit Güte und Freundschaft zwei Jahre hindurch, die ich in Berlin zubrachte. Sie bewohnten ein großes Hotel, und im Sommer kamen sie auf ihren Gütern wieder zusammen. Ich bin mit ihnen in Walstein, Reißberg und Rindow gewesen. Einst an einem schönen Herbstabend hatten wir uns insgesammt in dem Pavillon versammelt; ich betrachtete die Gemälde, bat um die Erklärung der Vorstellungen, und der Graf gab sie mir. Karoline weinte dem Andenken ihrer Freundin einige zärtliche Thränen. Der Graf sagte nichts, aber er drükte sie mit einer Innigkeit ans Herz, die mehr als Worte sagte. Karoline wischte die Thränen hinweg, lächelte ihrem Gemahl zärtlich zu, und nach einem ausdruksvollen Schweigen sagte sie: möchten Sie es doch sehen können, wie glücklich ihre Karoline ist! In der andern Ekke des Pavillons tändelten Lin-

dorf und Mathilde mit des Grafen ältestem Sohn und mit ihrer eignen Tochter. Beide Kinder waren beinah in einem Alter; man konnte eigentlich nicht sagen, wer von dieser Gruppe der Lustigste war, oder wer am meisten lärmte, die Kinder oder die Erwachsenen. Ich machte meine besondern Betrachtungen über diese beiden Paare, und freuete mich im Herzen, daß sie alle so genau einer für den andern paßten. Der Graf war wie für Karolinens Karakter geschaffen, und so wieder Mathilde für Lindorfen. Ich theilte ihnen meine Bemerkung mit, und setzte hinzu, daß hier wohl die mächtige Simpathie gewürkt, und ihre Neigungen in dem ersten Augenblik, als sie sich gesehen, bestimmt haben müßte. Ich sprach ganz treuherzig, weil ich ihre Geschichte nicht wußte, und nach dem, was ich gegenwärtig sahe, urtheilte. Karoline lächelte, und sah den Graf an, der neben ihr saß. Sie drückte seine Hand an ihre Brust, und sagte: so werden sie denn schwerlich glauben, daß ich diese theure Hand mit Abscheu annahm, und es meine erste Sorge sein ließ, mich von meinen lieben Walstein zu entfernen. — Und dann wieder nicht, daß ich um die Ehescheidung anhielt, die mir auch gewährt wurde? — Wenn

ich

ich reden wollte, sagte Lindorf, könnte ich Sie vielleicht ebenfalls in Erstaunen setzen. — Still doch, rief Mathilde, und hielt ihm den Mund zu; ich mag nichts von Deinen Treulosigkeiten wissen; ich aber will Ihnen wohl erzählen, daß ich hier die Einzige bin, die sich nichts vorzuwerfen hat. Immer treu und zärtlich, wie eine Turteltaube, habe ich meinen Geliebten auch keinen Schatten von Unruh gegeben; ich habe es wohl schon hundertmal gesagt, daß hier von uns nur ich allein weise und vernünftig handelte . . . Meine Neugier ward aufs äußerste gereizt. Ich bat um Erläuterungen, die mir anfänglich keiner geben wollte. Karoline betheuerte, sie erinnre sich kaum noch der Zeit, in der sie ihren Gatten geliebt hatte. — Mathilde konnte nicht viel sagen, denn sie wußte nichts zusammenhängend von ihren Begebenheiten; der Graf hatte Geschäfte; er verwieß mich an Lindorfen. Lindorf hatte alles gesammelt, und in ein Ganzes zusammen getragen. Er war so gefällig, mir sein Manuskript anzuvertrauen. Ich schrieb es ab. Ich weiß nicht, ob mich die Liebe zu dieser reizenden Familie verblendet; mir deucht aber, wenn man ihre Geschichte gelesen hat, kann man sich nicht enthalten, sie zu lieben. Wahrheit und Simplicität haben

überdem stets interessirt. Es wäre zu wünschen, daß die Tugend und das glükliche Loos des Grafen Walstein, wenn auch nur einigen Jünglingen, die Begierde einflößte, ihm nachzuahmen.

Nacherinnerung.

Ich wollte Ihnen, meine werthe Damen, mit keiner Vorrede zu dieser Uebersetzung beschwerlich fallen, weil Sie, — wie die Rede denn nun einmal geht — selten Vorreden zu lesen pflegen. Also enschloß man sich, in einer kleinen Nachrede anzuzeigen: daß man nöthig fand, sich nicht ganz gewissenhaft an das französische allzu wortreiche Original zu binden. Die Frau Verfasserin hat sich die Freiheit genommen, einem großen Könige in ihrem Romane eine Rolle zu ertheilen, über diese mußte man, wie ein jeder selbst einsieht, leicht hinwegschlüpfen, und die Lükke so gut verkleben, als es sich wollte thun lassen. Auch da, wo es schien, daß es der Natur der Leidenschaft angemessner sei, zu

schwei-

schweigen, oder doch nur ganz wenig zu sagen, sind ganze Seiten voll leerer Declamationen und ewige langweilige Wiederholungen weggelassen. Anstatt langer einschläfernder Briefe ist der wesentliche Inhalt derselben hingesetzt. Auch ist der Schluß der Geschichte enger zusammen gedrängt worden. Im Originale ist er noch mit Romanzen, Vaudevillen, und einem neuen Karakter, dem Bruder des Fräulein Monteuil aufgestutzt, der, da er nicht mehr zum Ganzen gehört, und die Hauptpersonen nun alle dahin gebracht sind, wo die Verfasserin sie hinhaben wollte, sehr wenig mehr interessirt.

Den Werth oder Unwerth dieser Abänderungen werden wahrscheinlich die Herren Recensenten näher bestimmen. Denn man giebt seine Empfindung hierüber für nichts mehr und nichts weniger aus, als was sie ist, — Urtheil und Empfindung einer einzelnen Person.



